

Über
den bisherigen Einfluss
der
griechischen und römischen Schriftsteller
auf
neu - europäische Geistesbildung,
und über
die möglich-beste Art
des Studiums derselben
für den Geist des Zeitalters.

Von
D. Jenisch
in Berlin.

Nec enim quis, sed quid in Academia nostra quaeritur.

PLATO.

Wenn es wahr ist, daß unser Jahrhundert, als das Zeitalter der Philosophie, nachdem sich der menschliche Geist in demselben mit einer erstaunenswürdigen Menge der wichtigsten, gemeinnützigsten und zum Theil erhabensten Kenntnisse jeder Gattung bereichert, gewissermaßen als der *kritische Richter* aller bisherigen Jahrhunderte, so wie alles desjenigen angesehen werden muß, was für die intellektuelle Aufklärung entweder von den Weisen und Führern unsers Geschlechts entdeckt, angepriesen und geleistet, oder auch durch Zufall und unvermeidlichen Zusammenstoß der Dinge herbeigeführt worden; so scheint mir die *Frage einer preiswürdigen Akademie*, über den Werth der griechischen und römischen Schriftsteller, und ihren möglichen Einfluß auf Wissenschaft und Kultur zu denjenigen zu gehören, welche eine, *gleichsam zur vollkommenen Berichtigung ihrer selbst anstrebende Vernunft*, von ihrem Thron herab, den Denkern unsers Jahrhunderts zur Beantwortung vorlegt.

Als Neu-Europa, rings umnachtet von einer verderbten und entstellten Religion, von einer Vernunft- und Gewissen-, unterjochenden Hierarchie, und von einer durch beide genährten und durch tausend andere Ursachen erzeugten Sittenrohigkeit, noch Chaos war: da fiel, *durch das Studium der Griechischen und Römischen Schriftsteller*, gleichsam ein schöpferischer Funke in die wild durch einander gährende Masse, aus welchem, nachdem er durch mancherlei Zufälle sehr günstige Schwingungen erhalten, nach und nach nichts geringeres als *Neu-europäische Wissenschaft, Weisheit*

und Kultur hervorstrahlte. Die neu-erwachte Menschheit sahe mit dem von langer Nacht blöden Auge, bei dem glorreichen Schein griechischer und römischer Weisheit, nicht anders als mit Schauer, den ungeheuren Abstand zwischen dem, was sie *damals war*, und was sie *nun war*. Was konnte sie heilsameres, würdigeres thun, als sich mit dem Schimmer dieses gleichsam überirdischen Lichtes immer heller umglänzen und ihr schwaches Auge zu dem reinen Anschauen desselben immer mehr stärken, jeden ihrer Schritte auf der neu-begonnenen Laufbahn, nach demselben, treu und eifrig leiten, und besonders die verführerischen Seitenwege, auf welchen sie bis dahin so verderblich irre gegangen, sorgfältig vermeiden? Heil ihr, wenn nicht neue, ungeahnete Irrpfade sie getäuscht und von dem Ziel wahrer Aufklärung und Glückseligkeit entfernt hätten! Heil ihr, wenn selbst die Abwege, welche sie bei dem Schein jenes Lichtes zu vermeiden suchte, nicht so unentwirrbar-labyrinthisch sich auch in den Theil ihres Weges hineingeschlungen hätten, den sie noch künftig wandeln sollte, daß sie, auch bei dem sorgfältigsten Streben, oft irre gehen mußte! Heil ihr, wenn das schöne Licht des Alterthums selbst ihr nicht hier, dort, Irrlicht geworden wäre, und sie bald von dem rechten Wege abgeleitet, bald auch das hohe Ziel ihr durch trügerische Wahngestalten aus dem Auge gekauelt hätte! Eine ansehnliche und für den aufstrebenden menschlichen Geist gewiß nicht unrühmliche Epoche hindurch, war Kenntniß der Schriftsteller Roms und Griechenlands fast ausschließend der Gegenstand, an welchem die edleren Seelen, die sich in diesem, noch halb nächtlichen Zeitalter über die Millionen der

animae nil magnae laudis egentis. VIRG.

emporschwangen, ihre neugewekten Kräfte übten. *Gelehrsamkeit*, das heißt, Kenntniß desjenigen, wie eine weisere Vorzeit gehandelt, gedacht, empfunden, gelebt und geschrieben hatte, ward nicht mit Unrecht das hohe Ziel einer Zeitgenossenschaft, die sich *hinter dieser Vorzeit* so unerreichbar weit zurück sahe; und die Buchdruckerei, diese Minerva Neu-Europens, diese Mitschöpferinn seiner Weisheit und Kultur, weihte und heiligte gleichsam die ersten Versuche ihrer erhabenen Kunst dadurch, daß sie die unsterblichen Werke der beiden erleuchtetsten Völker des Erdkreises mit ihren neu-erfundenen Lettern noch daurender als in Erz und Marmor, abprägte, so daß diese *nun erst* gegen jeden Angriff der alles zerstörenden Zeit verwahrt, der Unsterblichkeit sicher zu seyn schienen. So wie in den Tagen der schönsten Blüthe griechischer und römischer Freiheit, der *Redner* das Ideal eines großen Geistes, der *Patriot* das Ideal eines vollkommenen Charakters war; eben so ward nun der *kritische Herausgeber* eines Dichters, Geschichtschreibers oder Philosophen der Alten, ein Gegenstand der allgemeinen Bewunderung und des eifersüchtigsten Ehrgeizes. Die Sprache der Homere und Platone, die Sprache der Cicerone und Virgile, war das einzige Organ, Weisheit zu lernen und Weisheit zu lehren. Besonders aber ward das *lateinische Idiom*, theils wegen der alten, und durch das zerstörende Schwert der Barbarei selbst nie ganz getrennten Verbindung zwischen dem altrömischen und neurömischen Kaiserthum, theils wegen der wieder aufgefundenen und der Reichsverfassung einverleibten Gesetze, theils wegen der zur Erklärung der Kirchenväter, wie der Bibel, und zum Verstande der scholastisch-theologischen Dogmen nothwendigen Kenntniß des Lateinischen, die Sprache des Gesetzge-

bers, des wissenschaftlichen Religionslehrers, des Schulmannes und des Schriftstellers, unentbehrlich jedem Denker jeder Gattung.

Wenn es nicht gelegnet werden kann, daß die neuern Sprachen des germanischen Europa's durch eine frühern und sorgfältigen Anbau, auch früher würden ausgebildet und mit ihnen Wissenschaft und Kultur auch früher befördert, oder wenigstens früher und allgemeiner verbreitet worden seyn; so konnte man doch ohne Zweifel fast keinen richtigern Weg einschlagen, um an diese Sprachen, als die rohen und höchst unvollkommenen Geburten roher Geister, dereinst desto glücklicher eine bildende Hand zu legen; als wenn man sich mit den bewundernswürdigen Eigenthümlichkeiten und ausgesuchtesten Feinheiten der beiden vollkommensten Idiome, welche bis dahin von menschlichen Lippen geredet worden, innigst vertraut machte, und, so viel durch die abstechende Verschiedenheit der Zeitverhältnisse geschehen konnte, Begriff und Empfindung in jenen Sprachen als in einer feiner ausgearbeiteten Form, zu modeln suchte. Der Geist des, damals noch von jedem andern Bildungsmittel entblößten, Neu-Europäers mußte durch die Einschmiegung in eine so feine Form nothwendig verfeinert, und alle seine natürlichen Energien der Einbildungskraft, des Witzes, der Urtheilskraft, des Schöngefühls geschärft und veredelt werden; so wie er auch nur bei der innigsten Vertrautheit mit den Eigenthümlichkeiten und Vorzügen der Sprachen, in welchen die Alten die Schätze ihrer Weisheit und Kultur der Nachwelt überliefert hatten, im Stande war, den ganzen Werth und Gehalt dieser Reichthümer gehörig zu würdigen; die Schönheiten des Dichters zu empfinden; den richtigen, natürlichen und würdevollen Ausdruck

des Redners und Geschichtschreibers zu beurtheilen; dem Philosophen in der Entwicklung feiner und tief-sinniger Begriffe zu folgen; dem ästhetischen Kritiker und philosophischen Grammatiker, (deren die Alten fast mehr und grössere als die Neuern haben,) Feinblick und Scharfsinn abzulernen. Aber auch für die Sprache des Neu - Europäers war der allgemeine Gebrauch der gelehrten Welt, griechisch oder lateinisch zu lesen, zu sprechen oder zu schreiben, wesentlicher Gewinn. Denn der so gebildete und verfeinerte Geist konnte auf diesem Wege sich ein *Ideal* zusammensetzen, nach welchem er den grossen Abstand seiner Muttersprache von dem, was sie als Organ der Begriffe und Empfindungen eines verfeinerten Geistes leisten könnte, und leisten sollte, beurtheilte, und nach welchem er sich einst, in der Epoche einer höhern und allgemein verbreiteten Kultur, selbst modeln und bilden mochte. Zu geschweigen, dafs keines von allen neuuropäischen Idiomen ausgefeilt genug war, um die erhabnen oder zärtlichen Bilder und Gefühle eines Homer und Euripides, die dialectischen Feinheiten eines Plato oder Aristoteles, den klaren reinen Fluß der Rede eines Xenophons, die Schwünge ciceronischer Beredsamkeit, oder die Eleganz und Ründung virgilischer und horazischer Dichtkunst mit vollkommener Treue darzustellen und nachzuschildern. Der, mit so bewundernswürdiger Sorgfalt genährte Funke zündete auch gar bald, und das schöne Licht der Aufklärung begann, den glorreichsten Tag verheissend, am Horizont Europens heraufzudämmern.

Zuvörderst waren jene herrschende Gesinnungen des freiern Denkens, die ich den geistigen Stoff der heilsamen Religions - Verbesserung durch Luther und Calvin nennen möchte, grösstentheils mit eine der herrlich-

sten Wirkungen des Studiums der alten Schriftsteller, in deren Werken fast durchgängig Freiheit, Liberalität und Humanität (reine Menschheit) herrschen, und die auch blofs durch das schöne Licht, welches sie über die Geister ausgossen, und durch den höhern Schwung, mit welchem sie die Herzen anregten, in der obgleich damals sehr eingeschränkten Klasse der Gebildeten, edle Gesinnungen der Freiheit im Denken und Schreiben verbreiten mußten. Aus der Classe der Gebildeten, die sich allmählig und allmählig vergrößerte, flossen sie dann in die Gemüther der Ungelehrten hinüber, die, durch eine Menge andrer, zum Theil sehr ungleichartiger Ursachen, z. B. durch den erweiterten Handel, durch die gesicherte öffentliche Ruhe der Staaten, durch die feste Bildung des Mittelstandes, durch die auffallend groben Täuschungen und verderblichen Laster der Mönche, u. s. f. zu denselben Gesinnungen hingeleitet, und ich möchte fast sagen, begeistert wurden. Gleichwohlthätig war der Einfluß des Studiums der Alten für diejenigen Wissenschaften, aus welchen, nach der damaligen Lage der Dinge, in die frischgährende Elemente der Aufklärung und der damaligen Kultur der christlichen Welt die ersten und fruchtbarsten prometheischen Funken herüber sprühen mußten.

Die *Theologie*, bis dahin die erste und bearbeitetste aller Wissenschaften, und deren Verbesserung, durch den unzertrennlichen Zusammenhang, in welchem sie mit der intellectuellen und moralischen Kultur der Christenheit stand, allein schon eine Verbesserung und Veredlung der christlichen Menschheit hervorgebracht haben mußte, — die *Theologie*, mit der Fackel der Sprachkritik und der Alterthumskunde in der Hand, begann Bibel und Kirchenväter zu exegesiren, begann, nach dieser bessern Exegese, die scholastischen Dogmen

men zu prüfen, begann die Geschichte des Christenthums zu untersuchen. Ich sage wohlbedächtig, „begann“; denn alles war nur roher Anfang, wichtiger durch das, was er für die Zukunft versprach, als was er für jetzt leistete. Und doch — welche herrliche, unzweideutige Winke für die kühnste Religionsprüfung sind in den unschätzbaren Bibelerklärungen und andern theologischen Schriften eines Erasmus, Zwinglius, Melanchthon und ähnlicher Denker enthalten, wovon ich vor nicht gar langer Zeit in der Rezension eines der neuesten theologischen Compendien in den Göttingischen Anzeigen eine höchst auffallende Stelle aus den Werken des großen Rotterdamer-Philologen angeführt las.

Die *Philosophie* behielt allerdings noch in den Klöstern und auf allen höhern und niedern Schulen, welche damals so häufig gestiftet und eingerichtet wurden, das rauhe, scholastische Gewand, welches ihr von spitzfindigen Grübelköpfen und geistlosen Mönchen so lästig umgehungen war. Aber die aus den eignen Schriften eines Aristoteles, Plato, Xenophon erlernte *Kenntniß des Bessern* mußte auch hier, wie überall, die Gemüther für den *Wunsch und die Aufnahme des Bessern* empfänglich machen; und waren denn nicht Macchiavel, Bruno, Cardan, Campanella in Italien, Morus und Baco von Verulam in Britannien, die Reuchline, die Melanchthone, die Erasmen in Deutschland, u. s. w. Denker dieser Epoche? Und waren sie nicht erklärte Zöglinge der Alten? Und lieferten nicht die Schriften dieser Denker, besonders einiger derselben, vielen der kühnsten Bestürmer des scholastischen Dogmatismus in der Theologie, so wie in der Philosophie, Hauptangriffs- und Hauptvertheidigungs-Waffen? Auch nur der einzige Skeptiker Bayle, — wie oft stellt er in seinen

theologischen Streitigkeiten die genannten oder ihnen gleichzeitige Philosophen auf seine Seite.

Ich sprach bis dahin nur von der *spekulativen Philosophie* oder *Metaphysik*, über deren zu eifrigem oder vielmehr ängstlichem und meistentheils unfruchtbarem Anbau, die Kultur der praktischen Philosophie, und aller übrigen gemeinnützigen Wissenschaften schädlich vernachlässiget ward, wenn gleich der herrschende Geist scholastischer Metaphysik offenbar mehr Geist des Mönchthums, als der Alten ist, und daher auch vielmehr aus der tiefgewurzelten Herrschaft der ersteren, als aus der Lesung der griechischen und römischen Philosophen abgeleitet werden muß. Denn selbst der (fälschlich so benannte) Vater der Metaphysik, der große Aristoteles, wer kennt von seinen Werken etwas mehr als sein Organon, seine Metaphysik und Dialektik; oder wer hat seine Rhetorik, Poetik, Politik, seine Physik, wer seine Ethik gelesen, ohne in ihm einen der praktischsten Philosophen, feinsten Psychologen, und classischsten Schriftsteller des Alterthums zu verehren? Aber um sich zu überzeugen, welche herrliche Früchte aus dem Studium der alten Schriftsteller für die ächtpraktische Philosophie, für die Philosophie über Geist und Herz, über Leben und Lebensverhältnisse des Menschen erwachsen, lese man die kritischen Werke eines Macchiavel, (über den Livius,) Erasmus, Melanchthon, Vives, Bembus, Scaliger, Muretus, Lipsius, Heinsius, Sanctius und so fort, und die historischen Werke eben dieses Macchiavel, so wie die eines Sarpi, Politianus, Paulus Jovius, Buchanan, Strada, Thuanus, Grotius, oder auch die französischen Originalwerke eines, einzig durch die Alten gebildeten Montaigne, oder auch seines Nachahmers Charron, und anderer; und man wird erstaunt sein über den

tiefgreifenden Scharfsinn der genannten *grammatischen Kritiker*, deren viele einzelne Winke, selbst von den glücklichsten Sprachforschern der neuern Zeit, lange noch nicht genug benutzt sind; erstaunt sein über die treffenden Beobachtungen, über die feinen Gemälde und Charakterzeichnungen *dieser Geschichtschreiber*; erstaunt sein über den psychologischen Feinblick und plutarchischen Geist moralischer Weisheit in den Werken *dieser Philosophen*. Glücklich! wäre diese praktische Philosophie anderthalb hundert Jahre früher — Geist des Jahrhunderts geworden und nicht bis auf den großen Locke, oder vielmehr bis auf die Epoche der brittischen Litteraturblüthe, von dem Wüste unfruchtbarer Grübeleien wieder verdrängt worden. Und wie war es möglich, daß die durch den Fleiß der Kritiker der Menschheit wieder geschenkten Werke der Homere, Pindare, Sophokles, Euripides, der Virgile und Horaze, der Plauten und Terenze gelesen, allgemein gelesen oder vielmehr studirt wurden, ohne hier, dort, ähnlich gestimmte Geister (deren es durch die unerschöpfliche Bildungskraft der Natur zu allen Zeiten giebt) zu besaiten, und die in ihnen schlummernde Genius-Funken zu entflammen? ohne den Geist ächter *Dichtkunst* ins Leben zu rufen? Schon Julius Cäsar Scaliger, im sechsten Buche seiner Poetik, wagt es, ohngeachtet seiner tiefen Kenntniß der griechischen und römischen Dichter, die Namen einiger neulateinischen Dichter, eines Mantuanus, Castilioneus, Bembus, Politianus, Vida, Pontanus, Sannazar, Frakastor, neben denen eines Theokrit, Horaz, Ovid, Catull, Properz zu nennen! *) Denn wenn es gleich wahrscheinlich ist,

*) Das originellste und genialischste, was die Neulateinischen Schriftsteller hervorgebracht, sind, nach meiner Mei-

dafs er bei dieser Parallele einige der letzt genannten klassischen Namen blofs der *divinitati Virgilianae*, (Virgil ist ihm, wie bekannt, der Gott unter den Dichtern) aufgeopfert, so wird doch kein Kenner in Abrede sein, dafs nicht in den Werken der von dem Kritiker angeführten neulateinischen Dichter, ungeachtet einzelner Fehler, Leerheiten und Auswüchse, eine bewundernswürdige Masse von ächt-dichterischem Genie, von ausgesuchten Gleichnissen und feinen Empfindungen, von Eleganz und Ründung des Ausdrucks und oft an Vollendung gränzender Diktion, enthalten ist: welches auch von so vielen andern neulateinischen Dichterprodukten, z. B. eines Beza, Buchanan, Lotichius, Sarbievius, Grotius, Huetius, Johannes Secundus, gerühmt werden muß. In Hinsicht der sogenannten *poëtischen Diktion* aber, und zierlichen Ründung des Ausdrucks, werde ich immer, und mit mir wahrscheinlich jeder Kenner, den bei weitem größten Theil, selbst der klassischen Dichter in den neu-europäischen Sprachen, z. B. der Franzosen, der Engländer, der Deutschen, nicht nur den großen Dichtern der Alten, sondern auch vielen der oben angeführten neu-lateinischen Dichter

Sine ira et studio

ohne Hafs gegen die Neuern, und ohne Vorliebe für die Alten, weit nachsetzen. Aber nicht blofs in den alten, sondern auch in den neuern Sprachen, stellt uns diese Epoche der Litteratur Dichter auf, welche ihr Genie entweder einzig durch die Homere, Virgile, Horaze, Ovide, insbesondere durch die römischen Dichter, ge-

nung, folgende vier Satyren; „*Encomium Moriae*“ (v. *Erasm.*) „*Satyra Menippea*“ (v. *Lipsius*): *Eputum Parasiticum* (v. *Balzac*, *Menage*, *Rigault u. s. f.*) und „*Sardi Venales*“ (von *Pët. Cunaeus*.)

nährt, oder mit diesen das Studium einiger frühern *einheimischen* Dichter, in der Nationalsprache verbunden hatten. Dafs *Dante* Stil und Diktion in seiner *divina Comoedia* dem *Virgil* nachgebildet, gesteht er selbst.

*Or sei tu quel Virgilio e quella fonte,
Che spande di parlar sì largo fiume?
O, degli altri poeti onore e lume!
Vagliami 'l lungo studio e'l grande amore,
Che m'han fatto cercar lo tuo volume. *)*

Und eben so ist auch das ganze Gedicht offenbar Kopie des sechsten Buchs der *Aeneide*, welches (so wie das *Dantische* Gedicht die Wunder der Hölle, des *Fegefeuers* und des *Paradieses*) die Abfahrt des *Aeneas* in den *Tartarus* und ins *Elysium* enthält. *Petrarch* hat seine *Sonnette* unstreitig den *Provenzalischen* Dichtern, und keinesweges den *Alten* nachgebildet; aber seine andern *lyrischen* und *erzählenden* Gedichte, deren seine Werke keinen geringen Theil enthielten, tragen das unverkennbare Gepräge tiefen Studiums der *lateinischen* Dichter, welches besonders aus seinem großen *epischen* Gedicht „*Africa*“, erhellet. **) *Politian*, *Bembo*, *Annibal Caro*, *Ariost* und *Tasso*, diese *Richter* und *Schöpfer* nicht nur der neuern *italiänischen*, sondern auch gewissermässen des Geistes und Geschmacks der ganzen *neu-europäischen* Dichtkunst (denn von *Italien* ging alle *intellektuelle*, und besonders alle *ästhetische* Bildung, nach der *Wiederherstellung* der *Wissenschaften*, aus) waren nicht nur gründliche *Kenner*, sondern auch sehr *glückliche* *Bearbeiter*, der *lateinischen* *Poësie*. Wir haben von den vier ersten

*) *Dal Inferno*.

**) Welches ihm aber freilich lange nicht den Ruhm gebracht, den er davon erwartete.

einige *klassische* Gedichte in der Sprache des alten Roms: und Tasso würde sich zu jener unerreichbar schönen und ächt-poëtischen Diktion, welche in seiner *Jerusaleme liberata* durchgängig glänzt, ohne das sorgfältigste Studium des großen Sprachkünstlers der *Georgika* und der *Aeneide* unmöglich emporgeschwungen haben; wie dies auch aus der Bildungsgeschichte seines Genies unwidersprechlich hervorgeht.

Wenn wir endlich unter dem Namen der *Beredsamkeit* alles dasjenige befassen wollen, was man sonst *Stil, Sprache und Ideen-Einkleidung* zu nennen pflegt; so ist es unleugbar, daß die oben angeführte Namen der *Bibelerklärer, der Kritiker, Grammatiker, Geschichtschreiber, Dichter und Schriftsteller* fast jeder Gattung (die *metaphysischen Philosophen und scholastischen Theologen* fast allein ausgenommen) den Schriftstellern der Griechen und Römer sehr glücklich *die Gabe einer gewandten und zierlichen Ideen-Einkleidung* abgelernt hatten. Die *Erasmen, die Scaliger, die Murete, die Lipsius, die Vossius, die Heinsius, u. s. f.* haben die zum Theil immer sehr langen Vorreden zu den von ihnen herausgegebenen alten Schriftstellern, haben ihre Kritiken und Kommentare zu denselben, haben ihre akademische oder auch politische Reden, haben ihre Dissertationen und polemische Schriften, haben die gelehrten Briefe, deren sie alle eine große Menge geschrieben, mit einer besondern *Eleganz* und seltenen *Originalität*, wenn gleich *nicht überall* nach den Regeln eines untadelhaften Geschmacks, abgefaßt.

Und wenn die französische Nation unter den *neueuropäischen* vorzüglich diejenige ist, welche selbst den geringfügigsten ihrer schriftstellerischen Werke das Gepräge der *Zierlichkeit* und des *Geschmacks* aufzu-

drücken gewußt; so gestehe ich aufrichtig, daß ich der deutschen Nation, unter welcher Geist und Geschmack *im Ganzen* immer noch sehr wenig verbreitet ist, lauter solche Kritiker wünschte, die in ihrer Beurtheilung der schriftstellerischen Produkte, jene Eleganz, feine Zeichnung des Geniecharakters und glückliche Wendung des Ausdrucks brächten, mit welcher z. B. Scaliger die alten Dichter unter einander und mit den neuern, mit welcher Muret in der Vorrede zu den von ihm herausgegebenen drei erotischen Dichtern der Lateiner, den Catull, Tibull und Properz parallelisiren; u. s. w. Und wie viel historische Werke, Biographien, philosophische und kritische Abhandlungen, oder auch Briefe stellet denn die deutsche Literatur auf, die an grammatischer Bestimmtheit, Zierlichkeit des Ausdrucks, und zum Theil Feinheit und Munterkeit der Wendung, in der deutschen Sprache eben so musterhaft wären, als es so viele Werke dieser Gattung von der Hand jener Sprachgelehrten für die lateinische Sprache sind? Treue Uebersetzungen von den historischen Werken eines Strada, Thuanus, Grotius; oder auch von den Briefen und Gesprächen des Erasmus; von den einzelnen kritischen Parallelen der Scaliger, Murete, Lipsius, Vossius, Douza, Cunaeus, würden selbst den Dilettanten, durch den darin herrschenden psychologischen Scharfsinn, nicht weniger als durch den ächten Schmuck des Ausdrucks, angenehm überraschen. Denn wenn ich gleich nie in Abrede sein werde, daß die glücklichen Nachahmer der Griechen und Römer von den klassischen Original-Schriftstellern der Franzosen, Britten und Deutschen übertroffen worden, so soll man mich doch auch nie überreden, daß, besonders die deutschen Gelehrten, noch kaum seit drei Dezennien angefangen haben, Ausdruck und Darstellung in ihrer

Muttersprache mit *der* Sorgfalt zu feilen, als man es in jener Epoche fast durchgängig in der lateinischen that: und das selbst bis jetzt nur wenige Gelehrten dieser Nation sich einer so richtigen Kenntniß der deutschen Sprache und einer so glücklichen Handhabung jeder Eigenthümlichkeiten und Vorzüge derselben, rühmen können, als wir in den Schriften der meisten unter den genannten lateinischen Gelehrten in Rücksicht der Sprache der Cicerone und Virgile wahrnehmen. So nachtheilig dieser Ausspruch für die stolze Schriftstellerwelt unserer Nation sein mag: so glaube ich doch, nach den Einschränkungen, welche ich demselben sorgfältig beigefügt, das obige Epiphonem wiederholen zu können, das ich auch hier,

Sine ira et studio

geurtheilt *).

Unterdefs (wie wir bis dahin gezeigt haben) Theologie, Philosophie, Dichtkunst und Beredsamkeit, durch das Studium der alten Schriftsteller genährt und gepflegt, so hoffnungsvoll einer günstigeren Epoche entgegen blühten: benutzte das Genie in den strengern Wissenschaften, in der Mathematik, in allen ihren Zweigen der reinen und angewandten, in der Physik, Chemie, Naturgeschichte, Botanik, Arzneikunde, in der Gesetzgebung und Staatenkunde,

*) *Oratorische* oder besser *Ciceronische Beredsamkeit*, nach welcher die Gelehrten damaliger Zeit so einzig strebten, ist ihnen unter allen genialischen Versuchen, und bei dem ungeheuren Vorrath von sogenannten „*Orationibus*“ am allerwenigsten gelungen. Ich urtheile nach der genauesten Prüfung des Besten, was ich in diesem Fach gelesen: und gestehe, das die „*Oratio in Muraenam*“ des *Aonius Palearius*, die er als ein Uebungsstück, mit Cicero *pro Muraena* wetteifernd, geschrieben, (*S. Aonii Palearii Oper.*) das *einzig wahre* Meisterstück neu-lateinischer Beredsamkeit ist.

die herrlichen Erfindungen und Entdeckungen, oder auch die einzelnen wichtigen Bruchstücke und Winke, welche in den neu aufgegrabenen Denkmählern der Griechen und Römer enthalten waren; berichtete, erweiterte, vervollkommnete dieselben, oder vermehrte sie durch neue Entdeckungen, neue Erfindungen, welche ihm Zufall, ein vierter Welttheil, erweiterte Länder- und Menschenkenntnifs, immer mehr verbreitete Kultur und immer vielfältigerer Zusammenhang unter den gebildeten Völkern des christlichen Welttheils, darboten.

Da indessen derjenige Theil der griechischen und römischen Literatur, welcher die genannte strengern Wissenschaften betrifft, grade der unvollständigste ist; indem die Schriftsteller der Alten, wie bekannt, mehr moralisch - ästhetisch, als im streng philosophischen Sinne des Wortes, *wissenschaftlich* arbeiteten; da es in jenen Zeiten eigentlich keinen gelehrten Stand, und höchst selten einen Denker gab, der sich irgend einer Wissenschaft *ausschließlich* widmete und sie zum Hauptgegenstande seiner Untersuchungen machte, (einige Genies in der Mathematik, Medicin und Kriegskunst ausgenommen), so mußten die, mit so vielen neueröffneten Quellen der Erfindung versehenen Neu-Europäer den Griechen und Römern, *in alle dem, was Wissenschaft heißt*, sehr bald voreilen; insbesondere, weil durch die Buchdruckerkunst nunmehr nicht nur jeder seine Entdeckungen bis in die entferntesten Gegenden Europens verbreiten, und die von andern gemachten eben so leicht aus den entferntesten Weltgegenden mitgetheilt erhalten konnte; sondern weil auch, eben vermittelst der Buchdruckerei, sich ein *eigner gelehrter Stand* zu bilden anfang; und wegen der neu angelegten vielen höhern und niedern Schulen, die Anzahl der-

jenigen Gelehrten von Tage zu Tage sich vergrößerte, die einzelne Wissenschaften oder einzelne Zweige derselben vorzüglich und ausschliessend bearbeiteten.

War es Wunder, daß die wissenschaftlichen Genies, und überhaupt alle diejenigen, welche die Schätze griechischer und römischer Weisheit bloß nach ihrem wissenschaftlichen Gehalt würdigten, nur zu bald aufhörten, die Alten als die Quelle aller Weisheit und aller Erfindung, und den Punkt, bis zu welchem Kunst und Wissenschaft von diesen gebracht war, als den unüberschreitbaren Gränzpunkt der Kunst und Wissenschaft selbst anzusehen? War es Wunder, daß sie, die den so manches Jahrhundert hindurch kommentirten, behaupteten und angepriesenen Hypothesen eines Aristoteles, eines Plato, oder ihrer Ausleger, unwiderlegliche Thatsachen der Natur, erprobte Erfahrungen und Versuche entgegenstellen konnten, daß sie jene Hypothesen für täuschende Wahnbilder erklärten, und, mit gänzlicher Hintansetzung derselben, sich an Thatsachen, Erfahrungen, und Versuche hielten?

Aber nicht bloß wissenschaftliche Genies, sondern auch einige der vornehmsten unter den Herausgebern und Erklärern der Werke Roms und Griechenlands, konnten, bei dem Gefühl eigener Genieskraft und bei dem Anblick so mancher vortreflichen Geisteswerke, von der Hand ihrer gleichzeitigen Schriftsteller, in den alten so wie in den neuern Sprachen, sich nicht enthalten, den Neuern wenigstens Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und die Alten, wenn gleich für Muster, dennoch nicht für durchaus tadellose, in jeder Rücksicht unerreichbare, unübertreffliche Muster zu erklären.

Wie kühn und vorurtheilfrei der ältere Scaliger alte und neue Dichter parallelisirte, haben wir schon oben bemerkt. *Ordinem in Poetica neglexit Aristoteles,*

Horatius vitia vit, accuratius Vida: nos in nostro hoc opere ordinem naturae sequi instituimus: mit dieser Parthesie erklärt sich der stolze Kritiker nicht nur hier über die Poetik des Stagyriten und des römischen Lyrikers, sondern auch fast in allen seinen Schriften über die Mängel fast aller alten Schriftsteller, den einzigen Virgil (seine Gottheit!) ausgenommen.

Minder kühn und mit gemessenerm Urtheil, drückt sich Isaac Vossius aus: *Non sum adeo infectus seculo, ut ea solum probem, quae veteres sanxere magistri, quemadmodum fere facere solent ii, qui ignari praesentium, nihil nisi venerandam, ut loquuntur, antiquitatem, etiam non intellectam mirantur. De poematum cantu.* Und eben so ein anderer berühmter Kenner des Alterthums, *Petrus Cunaeus: nihil, ne ex ipsa quidem antiquitate placere potest, nisi quod summa solertia repertum, admirabili arte elaboratum, iudicio singulari perfectum sit; nullaque me magis re beatum profiteor, quam quod eo seculo natus sim, quo non ad discendum modo universa, sed ad bene quoque et subtiliter de omni veterum eruditione judicandum, admirabilis facta sit progressio.* Aehnliche Urtheile von Muretus, Baldus, Masenius, würde ich, wollte ich des Raums nicht schonen, mit leichter Mühe anführen können.

Denn daß ein Geist mit einer so ungeheuren und gründlichen Uebersicht aller Wissenschaften seiner Zeit, als *Baco von Verulam*, über alte und neue Weisheit sich also ausdrückt: *viciosum humorem appello studium duorum extremorum, antiquitatis et novitatis: Nobis, quantum calamo valemus, inter vetera et nova in literis foedus et commercium contrahere cordi est et antiquitatem comitari usque ad aras. De augm. Scient. Lib. 111.* kann uns nach dem, was wir bis dahin über die einge-

schränkte Kultur der eigentlichen Wissenschaften beigebracht, nicht befremden.

Wir übergehen die minder berühmten Namen einiger hämischen Verläumder des Alterthums, als — eines Leo Allatius a), Joannes Ciampolus b), Petr. Ramus c), Claudius Verderius, Jo. Maresius, u. a., und nennen nur einen Benedict Accolti d), Alexander Tassoni e), Secundus Lanzellotus f), Guéret g), Andr. Salernitanus h) als solche, die zwischen Ueberschätzung und Geringschätzung der Alten sich in einer glücklichen Mitte gehalten.

So wenig man mich, nach dem bisherigen; der Verkennung des höchst wohlthätigen Einflusses griechischer und römischer Kultur auf die intellektuelle Bildung Neu - Europens anschuldigen wird, so muß ich dennoch gestehen, daß *jener Einfluss*, sowohl für die damaligen als für die nachherigen Zeiten, nicht ohne schädliche Beimischung gewesen.

Denn zuvörderst ward über dem ausschließenden Studium der alten Sprachen offenbar die Ausbildung der europäischen Volkssprachen vernachlässigt.

a) *Dissert. Rhetor. de erroribus magnorum virorum in dicendo.* Romae 1635.

b) *De Pensieri diversi.* Lib. IX, C. II.

c) *De scholis Rhet.*

d) *Dialogus de praestantia virorum sui aevi, insertus The-saur. antiquit. P. Burmanni.*

e) *Considerationi sopra le Rime di Petrarca, col confronto de' luoghi de' poeti antichi di varie lingue, it. Pensieri diversi.* 1609.

f) *L'hoggi di, cuera gl'ingegni moderni non inferiori a' passati.* 1658.

g) *Parnasse réformé.* 1671.

h) *La guerre des auteurs anciens et modernes avec la requête et arrêt en faveur d'Aristote.* 1670.

Der Lehrer auf der hohen und in der niedern Schule, der Mönch im Kloster, der gelehrte Schriftsteller, dachte, sprach und schrieb lateinisch: der Geist des künftigen Predigers, Schullehrers, Gesetzverwalters, Arztes, Kaufmanns, Edelmanns ward in römischer Form gemodelt: und die Vorsteher und Leiter des unkultivirten neu-europäischen Volkes lernten denken, empfinden, sprechen, wie Cicero im Senat vor den versammelten Quiriten, wie Demosthenes vor einer attischen Volksmenge, gedacht, empfunden und gesprochen hatten.

So hochgestimmten Geistern mußten die damals sehr rohen und ungebildeten Volkssprachen Europens (denn das waren sie alle; die italiänische, nächst ihr die spanische und dann die französische ausgenommen) eben so viele (man erlaube mir, mich dieses Gleichnisses zu bedienen) eben so viele Hackbretterscheinen, aus welchen sie unmöglich die Töne einer Pindarischen Hymne oder eines Sophokleischen Chorgesanges, oder einer Virgilischen Tuba, oder einer Ciceronischen Beredsamkeit hervorlocken konnten. Darf es uns wundern, wenn wir in dieser Epoche der neuern Literatur so häufige Beispiele finden, daß Männer von der feinsten Geistesbildung, daß die glücklichsten Nachahmer der Cicerone, Virgile und Horaze, die neuern Sprachen entweder ganz und gar verachteten, oder, wenn sie sich derselben bedienten, sich der gröbsten Verstosse gegen die ersten grammatischen Elemente schuldig machten?

Darf es uns wundern, daß es ihnen erging, wie dem großen Friedrich II, der, ein geborner Deutscher, und der größte Mann deutscher Nation, in französischer Sprache oft zierlich wie Voltaire und energisch wie Roufseau; und in seiner Muttersprache — keine

drei oder vier Zeilen lange-Antwort auf eine eingereichte Bittschrift ohne grammatische Fehler schrieb? Darf es uns wundern, daß z. B. eines der bewundernswürdigsten Genies teutscher Nation aus dieser Epoche, daß der berühmte Jesuit Balde, dessen nicht selten klassische Oden, Hymnen und Elegien, Herr Herder uns ohnlängst in einer schönen deutschen Uebersetzung vorgesungen, seine, den Horazen, Oviden und Catullen abgelernte Wendungen und Zierlichkeiten folgendermassen in die Muttersprache überträgt:

Das Leben schnell, als wie der Inn,
Was giebst, was hast, thut fließen.
Es fängt kaum an, so lauft dahin;
Die Kinder thut's verdriessen.
Zu Rom, der klagt, hat endlich g'sagt,
Richter die Stund will zerrinnen.
Der sterbend' sag, behüt' dich Gott, Tag;
In d' Nacht muß ich von hinnen.

So lautet seine eigne Uebersetzung von folgenden lateinischen Strophen seines zierlichen ernst-scherzhaften Gedichts *de vanitate mundi*:

*Non longa res est vivere
Finitur inchoando.
Peures in ipso limine
Exordii perorant.
Ut actor olim dixerat
Urgente fine, dixi.
Sic, funerande, clepsydra
Dic effluente: vixi.*

Vid. Jacob Balde e societ. Jesu Poemat. Tom. III. 1660.

Weiser handelten hier allerdings die Italiäner, Spanier, Franzosen und Engländer, ja sogar die Holländer. Denn alle diese neu-europäischen Nationen stellten in jener Epoche schon sehr glückliche Versuche der Dicht-

kunst und der Prose in ihrer Muttersprache auf: alle aber überglänzte der stolze Sohn der alten Quiriten, der Italiäner, mit den unsterblichen Namen so klassischer Nationalschriftsteller, als Macchiavell, Castiglione, Dolce, u. a. in der Prose; Ariost, Tasso, Chiabrera, Tassoni, und eine so lange Reihe andrer in der Dichtkunst, waren. Bewundernswürdig-glücklich sangen und schrieben den Italiänern, in Spanien die Garcilassos, die Cervanten, die Lope de Vega und so viele andre nach.

Minder glücklich, aber für die Bildung der Volkssprache sehr günstig, schrieben und dichteten in Frankreich, Ronsard, Theophile, Jodelet, u. s. f. Namen, deren momentaner Ruhm gar bald, und mit Recht, durch einen Dichter, wie *Malherbe*, und durch einen Prosaisten, wie *Balzac*, verdunkelt wurden.

Auch die Britten,

toto divisi ab orbe Britanni,

VIRG.

traten um diese Zeit schon sehr glänzend mit den genialischen, obgleich noch nicht klassisch-gefeilten Werken eines *Surrey*, *Shakespear*, *Spencer*, u. a. in die Reihe der kultivirten Nationen Europens: und in der andern Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts stellten sie schon Dichter wie *Waller*, *Cowley*, *Butler*, *Dryden*, und den großen *Milton*.

Selbst der *Holländer* suchte schon um diese Zeit, voll rühmlichen Patriotismus, in seiner eingeschränkten Muttersprache, die Töne der *Ovidischen Elegie* und der *Horazischen Leier* nachzubilden: *Senecasche Trauerspiele* und *Chorgesänge* sogar, schallten im Batavischen Idiom auf den Schaubühnen seiner berühmtesten Handelstädte: und die Nahmen *Catts*, *Vondel*, *Hoofst*, *Goes*, welche in dieser Epoche in der Geschichte der holländischen Litteratur glänzten, strahlen noch jetzt, nach

mehr als hundert Jahren als die Leitsterne seiner jüngern Genien.

Die Teutschen können es nicht wagen, sich mit *Brandts Narrenschiff* oder *Reinicke Fuchs*; mit der *Prose des Kaiser von Kaiserberg*, oder *Abraham von St. Clara* und ähnlichen Werken, den genievollen Denkmälern der genannten Nazionen gegenüber zu stellen; obgleich diese und andere rohe Versuche für die Fortbildung der Volkssprache allerdings sehr wichtig waren. Luthers Bibelübersetzung und ein Theil seiner andern theologischen Werke, Opizen's, Logau's und Wernicke's Gedichte, waren dies am meisten; und *teutsche Vollkraft, teutscher Schwung*, begann in den Geistes-Abdrücken dieser Söhne Germaniens wie von fern heraufzudämmern.

Denn übrigens herrschte damals in der *teutschen Gelehrtenwelt* ein unausstehliches *Rothwelsch* von *lateinisch* und *teutsch*, welches, beispiellos in der Litteraturgeschichte aller andern Völker, unsrer Nazion, als einem Horazischen *Servum pecus*, einen unauslöschlichen Brandmark aufgedrückt hat, einen Brandmark, der durch die viel spätere *Epoche französischer Nachahmung* und *Sprachmengerei* noch schwärzer geworden, und welchen dieselbe durch die unsterblichen Werke einiger ihrer neuesten Originalgenies *allein*; und doch vielleicht *nur kaum*, vertilgen konnte.

Nach allem aber ist nichts gewisser, als dafs, wenn man in Europa früher angefangen hätte, die *Vorträge* auf den *hohen* und *in den niedern Schulen*, so wie auf den *Lehrstühlen* der sogenannten Fakultäten, in der *Muttersprache* zu halten, und wenn man überhaupt alle Geistesbildung nicht fast einzig in das Studium der alten Schriftsteller gesetzt hätte, dafs alsdann nicht blofs in Teutschland, sondern auch unter den oben angeführten

so viel früher kultivirten Nationen, die Volkssprache früher und vollkommner ausgebildet, mehrere Genies zur Bearbeitung derselben durch Versuche in der Dichtkunst und in der Prose geweckt, und die Namenverzeichnisse guter und klassischer Nazional-Schriftsteller aller neu-europäischen Völker mit manchen glänzenden Namen vermehrt und verherrlicht worden sein würden, die nun, aus Mangel der Kenntnifs gelehrter Sprachen, ihr Genie nicht entwickeln konnten, und in ruhmloser Nacht der Vergessenheit begraben blieben.

Durch diese Vernachlässigung der Nazionalssprache und durch die *blofs gelehrte* Bildung der Jugend ward auch, nach einem ganz natürlichen Zusammenhang der Dinge,

Zweitens: der schnelle Wachstum und die allgemeine Verbreitung der Kultur sehr wesentlich gehindert. Denn Welch einer geringen Anzahl war der Zugang zu jener Urquelle aller Weisheit und Wissenschaft, zu den Schriften der Griechen und Römer, vergönnt? Selbst unter allen, die eine gelehrte Bildung erhielten, wie wenige waren ihrer von jeher, deren Kenntnifs von der Sprache der *Demosthene* und *Cicerone* hinlangte, um alle und jede Feinheiten des Ausdrucks dieser Sprachen, um alle und jede Schönheiten der darin verfaßten Werke der Dichtkunst, der Philosophie, der Geschichte, der Kritik und der strengern Wissenschaften, rein zu empfinden und vollkommen zu beurtheilen? Wie wenige waren, deren gelehrte Sprachkenntnifs auch nur hinlangte, irgend ein lateinisches Werk eines alten oder neuern Schriftstellers durchaus richtig zu verstehen? Denn wer kennt nicht die abstechende Verschiedenheit des Genius der alten und der neuern Sprachen? wer kennt nicht insbesondere die unendlichen Schwierigkeiten der so fein und so vielseitig bearbeiteten und in

ihren Dialekten und Epochen so verschiedenen Sprache des Griechen?

Vergebens suchten der *Offizier*, der *Edelmann*, der *Kaufmann*, der *Künstler*, der *Handwerker*, irgend ein Buch, welches ihnen in irgend einer Stunde der Muße Unterhaltung oder Belehrung gewährte. Neu-europäische Buchdruckerpressen schwitzten unaufhörlich unter den Werken der Griechen und Römer. Der Gelehrte damaliger Zeit würde sich eher und glücklicher mit einem Einwohner des alten Roms oder Athens, als mit dem Nachbar, der in einer teutschen, französischen oder englischen Stadt mit ihm auf einem Flur wohnte, unterhalten haben: selbst *schlechte Uebersetzungen der Alten* gehörten, besonders in Teutschland, zu den seltensten seiner Uebungen. Wie groß und drückend damals unter den sogenannten Laien diese *geistige Hungersnoth* war, erhellt unter andern daraus, daß die armseligsten und gedankenleersten *Predigten*, *Gebet- und Andachtsbücher*, *Märchen*, *Mordgeschichten*, *Geist- und Geschmacklose Gedichte*, zehn bis zwanzigmal aufgelegt und nachgedruckt wurden. Mit Heißgier verschlang man Eicheln, denn Brot hatte man nicht: und diejenigen, welche es verwahrten, hielten es mit neidischem Geitz verschlossen.

Um wie viel früher und angenehmer würde das schöne Licht der Aufklärung und intellektuellen Kultur sich über die menschenreichen Gefilde Europens verbreitet haben, wenn es nicht so lange hinter dem einseitigen Studium der alten Sprachen, wie hinter einem Vorhange verdeckt gestanden hätte! wenn nicht so viel künstliche Augengläser, Teleskope und Mikroskope, in deren Besitz sich nur der Tiefgelehrte befand, erforderlich gewesen wären, um dieses Licht zu erblicken und mit seinem wohlthätigen Einfluß be-

glückt zu werden! Wie manches schädliche Vorurtheil würde früher und allgemeiner ausgerottet, wie mancher Vernunft- und Sittenwidrige Irrthum früher und allgemeiner beleuchtet und ausgerottet, wie viele Mißbräuche abgestellt worden seyn! Vorurtheile, Irrthümer, Mißbräuche, mit welchen die europäische Menschheit eben deswegen, weil sie dieselben nicht früher als solche erkennen konnte, nunmehr wenigstens ein halbes Jahrhundert länger kämpfen mußte und vielleicht noch kämpfet!

Neue Hindernisse setzte das ausschließende Studium der Griechen und Römer noch

Drittens: den Fortschritten des menschlichen Geistes in den Wissenschaften entgegen.

Denn wenn wir gleich (so wie der Geist des Menschen überhaupt ein höchst bildsames und vielgestaltiges Ding ist) einige sehr glänzende Beispiele davon haben, daß auch *wissenschaftliche Genies* eine Menge von Sprachen erlernen, und mit der Kultur der strengeren Wissenschaften verbinden können; so findet man doch *rhapsodistisches Gedächtniß*, und *methodisch-räsonnirenden Scharfsinn* in den genialischen Anlagen unsrer Seele *meistentheils* so getrennt oder entgegengesetzt, daß — selten, daß bei sehr wenigen Köpfen, die eine dieser geistigen Energien anders als auf Kosten der ihr entgegengesetzten bis zu einem hohen Grade ausgebildet werden kann. Was war daher natürlicher, als daß viele junge Geister, die, bei einiger Anleitung zu den eigentlichen Wissenschaften, in denselben groß geworden sein würden, nun — durch eine trockne und scholastische Methode in der Erlernung fremder Sprachen müde gemartert, und gegen alles, was Studium und intellektuelle Beschäftigung heißt, mit Haß und

Ueberdrufs erfüllt, — für die Erweiterung menschlicher Kenntnisse und Fertigkeiten auf immer verloren gingen.

Ueberdem| ist es ja auch aus der Geschichte der Literatur bekannt, wie manche herrliche *Entdeckung der Neuern*, von den wichtigsten Folgen für die Erweiterung des Geistes so wie für das praktische Interesse der Menschheit, blofs deswegen lange Zeit *verworfen, bestritten* und in *Dunkelheit verhüllet* ward: weil der Ausspruch oder die Hypothese irgend eines alten Schriftstellers ihr entgegen war oder zu sein schien.

Wie an einem trüben Tage die aufgehende Sonne mit Wolken und Nebel; so mußte das erhabne *Planetsystem* des *grofsen Thorners* mit den Vorurtheilen seiner Mitwelt kämpfen, welche der *neuen Wahrheit* wenig mehr, als das *alte Ansehn* des Ptolemäus entgegenstellen konnte; auch schienen die Astronomen Europens nicht eher an die Umdrehung der Erde um die Sonne glauben zu wollen, als bis die neu-europäische Menschheit durch den Fortschritt der Kultur sich gleichsam *moralisch um ihre Axe* gedreht, und, durch andre eben so grofse Entdeckungen der Neuern erstaunt, sich von dem *unbedingten Glauben* an die *Allhinlänglichkeit des Alterthums* abgewendet hatte.

Gleiches Schicksal hatten die ewig denkwürdigen Entdeckungen eines *Galiläi*, eines *Veselius*, eines *Hervey*, deren früherer Annahme und allgemeinerer Verbreitung ebenfalls beinahe einzig einige Hypothesen des Aristoteles, Hypokrates und Galenus im Wege standen.

Und wie lange blieben wir Europäer in der *Philosophie* und in der *Theologie* blofs deswegen zurück; weil so manche kühne und vorurtheil-bekämpfende Wahrheit neuerer Denker nicht in die *Formen* und *Kategorien* des *Stagyriten* pafste! weil die philosophisch-

kritische Exegese so mancher Beweisstelle eines durch bloße Tradition geheiligten Dogma's mit der Erklärung oder mit der rhetorischen Paraphrase eben dieser Stelle in einem *Lactanz*, *Chrysostomus*, *Augustin* im Widerspruch war!

Glücklich, daß der *Kühn- und Starkmuth* solcher Geister, wie *Luther* in der *Theologie*, wie *Baco*, *Descartes* in der *Philosophie*, wie *Cardan*, wie eben dieser *Descartes*, wie *Newton* in der *Mathematik*, aufstanden, und einer so lange - geblendeten Welt die Schuppen vom Auge rissen! daß sie die wiedergeborene Menschheit ihre eignen Kräfte fühlen lehrten! daß sie über so manche lügenhafte, aber als unbestreitbare Wahrheit angestaunte Inschrift in dem heiligen *Pantheon des Alterthums*, mit muthiger Hand den Schwamm der Vergessenheit hinwischten!

Durch die kräftigen Anmahnungen dieser und ähnlicher Geister, und mehr noch durch so viele und herrliche Erfindungen der Neuern in allen Gattungen der Wissenschaft — lernte die Menschheit, *gleichsam wider Willen und gezwungen*, endlich *mehr der Wahrheit als dem Ansehn glauben*; *mehr ihren eigenen Augen*, als *der staubbesetzten Brille der Alten*, trauen.

Das Ansehn der Alten, besonders in allem was *Wissenschaft* betrifft, sinkt, und sinkt für immer — zum Heil der *Wahrheit* und der *Kultur*! Denn mit muthigern Schritten eilt nun das vorurtheil-freie Genie dem glorreichen Ziel der *Wahrheit* entgegen. Die *Kepler*, *Newton*, *Boyle*, *Leibnitze*, strahlen am Horizont *Europens* herauf: und der Glanz der Namen, *Plato*, *Aristoteles*, *Epikur*, *Plinius*, (der Verfasser der *Naturgeschichte*) *Seneka*, (besonders als Verfasser der *Quaestion. natural.*) und vieler andern erlischt vor

und seine *Malherbe*, *Balzac*, *Voiture*, *Sarrasin*, sind doch auch Genies, die eine Vergleichung mit einigen der genannten Nationen keinesweges scheuen dürfen.

Ein bewundernswürdiger Staatsmann tritt an den Thron, und, fast möcht' ich sagen, *auf* den Thron; sein Ehrgeitz will Gallien nicht bloß zu dem mächtigsten, sondern auch zu dem *geist- und geschmackvollsten Reich Europens*, erheben. *Richelieu*, erster Minister, Cardinal, Gelehrter, Schriftsteller, Ascetiker, Sonnettendichter und Dramatiker zugleich, fühlt seinen Stolz nicht minder beleidigt durch die Auszischung der von ihm gefertigten Opèr *Mirame*, als durch eine Niederlage seiner Krieger im Kampf mit den Hugenotten. Stehende Schaubühnen, eine Menge dramatischer, lyrischer und epischer Dichter (obgleich von sehr ungleichem und oft höchst geringem Werth) Historiographen, eine Akademie der schönen Künste, ein Wörterbuch der französischen Sprache, — das, und nichts geringers sind die Schöpfungen, welche unter der goldspendenden Hand des stolzen Mäcens der Gallier hervorgehn, und den Ruhm französischen Geistes und Geschmacks, bis zum Neide des dem Gallier *so früh vorgeeilten Abstämmings* der *Quiriten*, vor den Augen des staunenden Europa verherrlichen.

Richelieu stirbt; aber er hinterläßt dem Reich einen jungen, geschmackvollen, Vergnügen- und Ruhmgierigen König, dessen mehr als funfzigjährige Regierung, wenigstens bis auf die erste Hälfte, fast nichts anders ist, als eine Kette von Siegen und Eroberungen,

Seite zeigte, scheint dies weniger der Fall zu sein; als ers immer bis zum Ende des Königthums war: und doch welche gewaltige Rolle haben Beredsamkeit, Witz und Schriftstellerei auch bei der Revolution gespielt!

von Festen, Spielen und Vergnügen der Musen und Grazien, von Pracht-unternehmungen und großmüthigen Aufmunterungen jeder Kunst und Wissenschaft.

Nicht lebenvoller erwacht die von dem Frühlingsstrahl der Sonne erwärmte Natur, und schmückt sich mit Kräutern und Blumen und Bäumen: als am Thron des, einst vielleicht zu sehr bewunderten, in unsern Tagen aber zu einseitig verkannten *Ludwig XIV*, Geist und Geschmack, Genie und Talent jeder Gattung keimten und hervorwuchsen, und Künste und Wissenschaften mit Blüthen bereicherten, die, trotz allem Eigensinn und mitunter auch sehr gerechtem Tadel der Kritik, trotz aller Vervollkommung in den spätern Dezennien des Jahrhunderts, ewig zu den glorreichen in dem Kranz des Genius Europens gehören werden.

Da beschwört ein erhabener *Corneille*, mit dem Zauberstabe des dichterischen Genies, die Helden Roms und Griechenlands; und sie erscheinen in staunenerregender Größe auf dem tragischen Kothurn: fein und zärtlich, wie *Euripides*, wenn gleich nicht überall so genialisch, als der Grieche, dichtet in derselben Gattung *Racine*: *Menander* und *Terenz* tragen kaum mit gefälligerer Grazie und Gewandheit den Sokkus des griechischen und römischen *Momus*, schildern kaum treuer jede seiner ausdrückvollsten Geberden und Stellungen, als der, noch von keinem Lustspieldichter irgend einer Nation ganz erreichte *Moliere*: *Racan* und *Segrais* dichten zärtlich wie *Theokrit* und *Virgil*, *Regnier* und *Boileau* schwingen mit *Horaz* und *Juvenal* die Geißel der Satire; *Mascaron*, *Bourdaloue* und *Boussuet* *) erreichen

*) Einige der genannten Schriftsteller gehören noch in eine frühere Epoche: aber es kömmt hier, wie schon erinnert worden, mehr auf Zusammenstellung der Thatsachen an.

nicht selten Cicero's lebendige Farbengebung und hohes Pathos: St. Evremont, Fontenelle, Fenelon, die Sevigné, bringen in die Prose eine Feinheit, welche dem Atticismus des Griechen und der Urbanität des Römers unbekannt war.

Die neuere Epoche der französischen Litteratur berühren wir im folgenden.

Europa anerkannte Frankreichs Grösse und huldigte ihr. Frankreich ward die Gesetzgeberin der Kunst und des Geschmacks für die kultivirte Welt.

Ohne zu entscheiden, wie viel hier Wahrheit und wie viel Täuschung war (gewiß aber war hier, ich behaupte es, teutschem Stolze zum Trotz, mehr Wahrheit als Täuschung, ohngeachtet ich gern gestehe, daß französischer Geschmack von klassischem Geschmack, im alten und ächten Sinne des Worts, noch weit entfernt war;) frage ich: enthielt Perraults berühmtes Lobgedicht auf Ludwigs Zeitalter, im Vergleich mit der Blüthe griechischer und römischer Kultur, nicht mehr Wahrheit, als Eigensinn, Neid, und Engegeistigkeit seiner Gegner darin finden wollten?

In dem ganzen, durch dies berühmte Gedicht entflammten Streit, über die Vorzüge der Alten und der Neuern, ist gewiß, wie jeder Kenner gestehen wird, viel mehr gründliches und wahres von den Vertheidigern der Neuern, als von den Vertheidigern der Alten gesagt worden: und alle spätere und eben deswegen kältere Beurtheiler dieses Streits haben mit Recht behauptet, daß Perrault's Gedicht so wohl, als seine *Parallele des Anciens et des Modernes en ce qui regardé les arts et les sciences* (ein weitläuftiges und gelehrtes Werk, welches gewissermassen nur als ein Kommentar des Gedichts angesehen werden muß) auf keine Weise gründlich widerlegt worden ist.

Die *feinern und originellen Denker*, ein *Fontenelle*, ein *St. Evremont* waren auf *Perrault's* Seite: die gelehrten *Kenner*, ein *Boileau*, *Longepierre*, *Huet*, auf der Seite seiner Gegner. Und es ist ausgemacht, daß es den Vertheidigern der Neuern fast durchgängig und nach ihrem eignen Geständniß (z. B. *Perrault* sagt selbst, daß er die griechischen Schriftsteller nur aus Uebersetzungen kenne) an hinlänglicher Kenntniß der Alten; den Vertheidigern der Alten aber (wie dies meistens der Mutterfleck der *Mathanasiusse* *) zu sein pflegt) an geschmeidiger Herablassung zur gehörigen Beurtheilung der Verschiedenheit des Geistes und Geschmacks alter und neuer Zeit, fehlte.

Eben so ausgemacht aber ist es auch, mir wenigstens, daß, hätte der Talent- und Kenntniß-volle *Perrault* das Glück gehabt, die beneidenswürdigen Eigenthümlichkeiten und ausgesuchte Feinheiten der Sprache Griechenlands und Roms in ihrem ganzen Umfange zu kennen, und, in Verbindung mit der Kenntniß der Geschichte und des Geistes des Alterthums, alle Schönheiten seiner Dicht- und Redekunst in ihrer ganzen Fülle und Reinheit zu empfinden, daß er alsdan zwar nicht eben auf die Seite seiner Gegner getreten; aber doch unter allen seinen Anhängern und unter allen seinen Gegnern, fast der einzige gewesen sein würde, der über Werth und Unwerth der Alten und Neuern ohne Haß und ohne Vorliebe mit der gemessensten Billigkeit entschieden hätte.

So richtig sind seine Urtheile *da*, wo er den beurtheilten Gegenstand selbst kennt! So glücklich *ahnt*, *fühlt* und *meint* er *da*, wo er denselben nur halb oder

*) In der bekannten Satyre „*Chef d'oeuvre d'un inconnu*,” heißt der pedantische Kritiker *Mathanasius*.

zum Theil kennt! So weise - bescheiden schränkt er seine Entscheidungen ein, und zieht mit feiner, wenn gleich nicht immer mit sicher - treffender Hand, die Grenzlinie zwischen dem zu viel und zu wenig! So ehrfurchtsvoll spricht er von den Alten!

Ich kann den Einsichten und der Bescheidenheit des vortrefflichen Kritikers keinen größern Lobspruch machen als wenn ich den Anfang seines Gedichts:

Le Siècle de Louis le Grand

hierher setze, und hinzufüge, das dieser Anfang das Thema und das Resultat aller seiner Behauptungen über Vorzug der Alten und Neuern in dem Gedicht selbst, so wie in seinem prosaischen Werk über diesen Gegenstand ist;

*La belle antiquité fut toujours vénérable;
Mais je ne crus jamais qu'elle fut adorable.
Je vois les Anciens, sans plier les genoux,
Ils sont grands, il est vrai, mais hommes, comme nous;
Et l'on peut comparer, sans craindre d'être injuste,
Le Siècle de Louis, au beau Siècle d'Auguste.*

*Si nous voulions oter le voile spécieux,
Que la prévention nous met devant les yeux,
Et laissez d'applaudir à mille erreurs grossières,
Nous servir quelque fois de nos propres lumières,
Nous verrions clairement que sans témérité,
On peut n'adorer pas toute l'antiquité,
Et qu'enfin dans nos jours sans trop de confiance,
On lui peut disputer le prix de la science.*

Mich dünkt, so — dachten von jeher und so müssen denken — alle billige Richter und Schätzer des Alterthums, zu Perraults Zeiten und noch mehr in unsern Tagen, wo wir bei den unermesslichen Fortschritten der Wissenschaften und der Kultur, so viele

neue Erfindungen und so viele neue Originalwerke der Dichtkunst und der Prose jeder Gattung, fast unter allen Nationen Europens in die Wagschale der Neuern nicht ohne rühmlichen Stolz legen können.

Wir übergehen die fast noch fruchtlosere Epoche dieser gelehrten Streitigkeit zwischen dem *Lamotte* und der *Frau Dacier*, und glauben mit *d'Alembert*, den Charakter dieses neu-erhitzten Zwistes sehr richtig zu bezeichnen, wenn wir sagen: das man daraus höchstens lernen könne, das Herr *Lamotte* bei viel *Logick* sehr wenig *Kenntniß* der alten Sprachen; und *Madame Dacier* bei viel *Kenntniß* der alten Sprachen gar wenig *Logick* besafs.

Denn überhaupt ist die Frage über den Vorzug der Alten oder der Neuern nur eine, (obgleich nicht folgen- und beziehungslose), Nebensache in derjenigen, welche eine erlauchte Akademie der gelehrten Welt vorgelegt hat — über den *Gebrauch* und die *Art des Gebrauchs* griechischer und römischer Litteratur für den gegenwärtigen Zustand der Künste und Wissenschaften: und ich habe die historische Skizze des bisherigen Einflusses jener Litteratur auf die Bildung, oder auch — Verbildung Europens seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, bloß deswegen vorangeschickt, um den gegenwärtigen Zutsand neu-europäischer Kultur mit dem einstmaligen desto richtiger zu vergleichen, und aus dieser Vergleichung desto folgenreichere und entscheidendere Resultate zu ziehn für die Frage: in wie fern die *Kenntniß* der Alten noch jetzt *Bedürfnis* intellektueller, *aesthetischer* und *moralischer* Kultur ist?

Der *Perraultischen* und *Lamottischen* Streitigkeiten aber hab' ich erwähnt als *natürlicher* und *nothwendiger* Folgen der *Fortbildung* des *menschlichen Geistes* und seines *rühmlichen Bestrebens*, sich, bei dem immer

größern und gerechtern Selbstgefühl seiner Kräfte, loszureißen von jeder Fessel, in welche er sich bis dahin durch Zufall, Zwang der Umstände, Gewohnheit, Unwissenheit oder Vorurtheil, durch politischen oder geistigen Despotismus, eingeschmiedet sahe. Ich darf hoffen, auch diesen, für seine Zeit ziemlich-unfruchtbaren, Zwist für die Entscheidung der Akademischen Frage, im Verfolg der Abhandlung, nicht fruchtlos zu machen. Wir fragen also zuvörderst:

In welchem Zustande befinden sich die Künste und Wissenschaften in unsern Tagen, im Verhältniß gegen die Litteratur der Alten?

Ich antworte;

Erstens: es wäre Thorheit, leugnen zu wollen, dafs neu-europäische Kultur nicht nur von der alten Litteratur ausgegangen; sondern dafs auch die letztere noch immer einigermassen als Grundlage der erstern angesehen werden muß, wenigstens auf die mannigfaltigste und vielseitigste Art in diese verwebt ist.

Die erste Hälfte dieses Satzes wird hoffentlich niemand bezweifeln, der das beherzigt, was wir über die Entwicklungsgeschichte neu-europäischer Kultur, dem Zeugniß der Wahrheit gemäfs, bis dahin beigebracht.

Wer aber die andre Hälfte bezweifeln wollte, — bezweifeln wollte, „ob alte Litteratur, dieser Behauptung gemäfs, gewissermassen als Grundlage unsrer heutigen Kultur angesehen werden müsse?“ der versuch' es, die Kenntniß der griechischen und lateinischen Sprache, die Kenntniß der Geschichte, der Sitten, der Künste und Kultur der Alten, aus unsrer Mitte weg zu nehmen: er bilde sich, in der Vorstellung, eine Jugend, welche nicht etwa blofs für Geschäft und Gewerbe des gemeinen Alltagslebens, son-

dern für die höhere Stufe des durch jeden feinern intellektuellen Genuß verschönten, veredelten Lebenskreises, oder sogar des betrachtenden, des wissenschaftlichen, erzogen und vorbereitet wird; und lasse dann diese Jugend ohne alle Kenntniß der Sprachen und der Schriftsteller der Griechen und Römer in jene höhere Sphäre hineintreten: und er wird unwiderstehlich überzeugt werden von der innigen, höchst mannichfaltigen Verbindung der alten Litteratur mit der gesammten Kultur unsrer Tage, in den verschiedensten und entferntesten Zweigen.

Die gewöhnlichsten, und fast möchte ich hinzufügen, immer noch größten und edelsten Gegenstände der Darstellung unsrer Künstler, Mahler, Bildhauer, Kupferstecher, sind fortdaurend Mythen, Geschichte, Sitten und Kostume der Griechen und Römer.

In den Mythen scheint der Genius der Kunst wegen des in ihnen herrschenden göttlichen, überirdischen, seine glücklichsten und glorreichsten Flüge zu wagen: Geniusschwünge, zu welchen ihn die Mythologie der christlichen Dogmatik hier, dort, allerdings mit mehr moralischer Erhabenheit, nirgend aber bis zu dieser edlen und fessellosen Freiheit einer schöpferischen Einbildungskraft, nirgend bis zu dieser göttlichen Menschlichkeit und menschlichen Göttlichkeit begeistert.

Eben so bietet auch die Geschichte Griechenlands, Roms und der alten Weltreiche, besonders aber die Geschichte der erstern, dem Genie des Künstlers Thatfachen, Charaktere, Züge und Situationen dar, die, wenn sie gleich in den Jahrbüchern der neuern Geschichte wegen der ursprünglich sich selbst immergleichen Menschennatur meistens sehr würdige Gegenstücke finden, dennoch, wegen der eigenthümlichen Sitten, Denkungsart und Gebräuche, wegen der gelehrten, moralischen und politischen Lage des

Alterthums, die Einbildungskraft des Künstlers, so wie des Kunstkenner's, mit einer gewissen Glorie anstrahlen, zu welcher sie sich durch Darstellungen aus der neuern Geschichte selten oder niemahls erhoben fühlen.

Endlich hat auch das ganze *ästhetische Kostume* der Alten, worunter ich nichts geringeres befasse als ihre Art, sich zu kleiden und zu tragen, ihre häusliche und bürgerliche Lebensart, ihre Opfer, Feste, Spiele und Wettkämpfe, ihre Häuser, Palläste und Tempel — einen dem Genie der Kunst so durchaus angemessenen Stempel, begünstigt jede feinste und erhabenste Darstellung derselben so einzig, das jeder, der es wagen wollte, irgend ein Volk der Erde in dieser Rücksicht mit den Griechen und Römern zu vergleichen oder gar — diesen vorzuziehen, der entschiedensten Unwissenheit angeschuldigt werden müßte.

Setzen wir zu diesem allem noch hinzu, das die heiligen Ueberreste griechischer und römischer Bildhauer - Steinätzer - und Baukunst, immer noch die Urbilder sind, nach welchen jedes Genie in den genannten Künsten Geschmack und Hand bilden muß: so wird man unmöglich noch zweifeln können an der *Unentbehrlichkeit der Kenntniß griechischer und römischer Litteratur für den Künstler und Kunstkenner.*

Ob indessen die Künstler unsrer Tage nicht hier, dort *neue Wege suchen*, oder wenigstens *den Pfade der Alten neben an bahnen* könnten und sollten? ob dies nicht wirklich einigen derselben bewundernswürdig glücklich gelungen? ob nicht die neuen Künstler die Gegenstände griechischer und römischer Mythologie und Geschichte zu häufig und zu einseitig bearbeiten, und darüber die Darstellungen aus dem neu-europäischen Kulturkreise zu sehr vernachlässigen? dies sind Fragen, deren jede ich mit entscheidendem *ja* zu beant-

worten versucht sein würde: die aber — auch so beantwortet — Kenntniß der Litteratur und Geschichte der Alten, dem Künstler und dem Kunstkenner keinesweges entbehrlich machen.

Gehen wir weiter von diesen Künsten zu den eigentlichen *Wissenschaften* der *Arznei- und Gesetzkunde*, der *Theologie*, der *Philosophie*, der *Mathematik*, und *Physik* u. s. f. so erblicken wir zuvörderst in der *Arzneikunde* und in jedem einzelnen Theil dieser vielumfassenden Wissenschaft, *lateinische und griechische Nomenklatur*, Nomenklatur, die hier dem Denker eben das ist, was dem Philosophen seine Distinktionen, dem Anatomen das Messer, dem Entomologen das Mikroskop. Ueberdem ist eine beträchtliche Menge der wichtigsten Werke der Neuern, in jedem Zweige der *Arzneikunde*, in lateinischer Sprache verfaßt, deren Kenntniß dem gründlichen Kenner der Wissenschaft schlechterdings unentbehrlich ist.

Die *Gesetzkunde* — wer kennt sie auch nur aus der Geschichte ihrer Entstehung, oder aus dem alltäglichen Gebrauch, ohne zu wissen, wie die neu-europäische Gesetzgebung fast in allen Ländern Europens sich auf die *römische* gründet: wie die meisten der alten, und sogar ein großer Theil der neuern europäischen Gesetze, Statuten und Diplome in lateinischer Sprache abgefaßt sind, und selbst alsdann, wenn sie in der Landessprache geschrieben sind, dennoch nur mit Hülfe lateinischer Sprachkenntniß entziffert und verstanden werden können: wie endlich, auch in den allerneuesten Epochen der *Gesetzwissenschaft*, *römische Nomenklatur* und *römische Distinctionen der Leitstab* sind, an welchem der Kenner, durch die unabsehblichen Labyrinthe derselben, dahintasten muß. Eben so sind auch in dieser Wissenschaft viele höchst wichtige

tige und dem gründlichen Kenner unentbehrliche Werke der Neuern, lateinisch geschrieben.

So lange ferner der Theologe auf den Namen eines Gelehrten Anspruch machen, und nicht in die Klasse gemeiner Laien herunter sinken will, die er unterrichten soll; so lange er nicht fremder Autorität glauben, sondern mit eignen Augen sehen, mit eigener Vernunft prüfen will; so lange wird er griechische und lateinische Sprache als ein Haupterforderniß seiner Wissenschaft anzusehen haben. Denn wie mag er den *griechischen Kanon des neuen Testaments* gehörig verstehen und richtig erklären, wenn er sich nicht an einem *Homer, Herodot, Xenophon* und *Plato* in der Auslegungskunst geübt? hängt nicht gewissermaßen jedes Dogma der Theologie an der philosophisch- und kritisch-richtigen Worterklärung des Kanons? und kann jemals richtige *Exegese der Bibel* statt finden, ohne gründliche Kenntniß des Geistes und der Sitten der alten Welt, und eben so auch der Griechen und Römer? Und sind nicht die *Urkunden der Geschichte der christlichen Religion* und der allmählichen Bildung ihrer Dogmen in griechischer und lateinischer Sprache abgefaßt? Kann er nicht die gelehrtesten Kommentare nur in der letztern Sprache lesen? Unentbehrlich, unentbehrlicher als selbst dem *Zöglinge des Hippokrates*, oder dem *Schüler des Ulpian*, ist dem Theologen die Kenntniß der alten Sprachen!

Gleich unentbehrlich ist diese Kenntniß dem *Geschichtskundigen*, dem philosophischen *Sprachforscher* und *Kritiker*.

Der größte Theil *historischer Urkunden* ist in den alten Sprachen, besonders in der lateinischen, abgefaßt: und ein nicht geringer Theil der *historischen*

Richtigkeit und Bestimmtheit hängt offenbar am *Wortverstande* dieser Urkunden.

Der *philosophische Sprachforscher* und *kritische Aesthetiker* aber würden sich, durch die vernachlässigte Kenntniß der alten Sprachen und der darin geschriebenen Werke des Geschmacks, unstreitig des wesentlichsten Theils ihres Studiums berauben, desjenigen Theils, der sie allein mit den Eigenthümlichkeiten und Vorzügen der ausgearbeitetsten und vollkommensten aller Mittheilungsorgane unsrer Begriffe und Empfindungen, der sie mit den, in Rücksicht der Sprache und des Ausdrucks *vollendetsten Denkmälern der Kunst zu reden und zu schreiben*, bekannt machen kann.

Betrachten wir ferner den in der *höhern Schriftstellerei* Europens (also in den Werken der *Dichtkunst, Redekunst, Geschichte und praktischen Philosophie*) herrschenden Geist, so finden wir, daß der bei weiten grösste Theil der *Originalschriftsteller neu-europäischer Nationen*, mit Ausnahme weniger, die *Alten entweder eigentlich nachgeahmt, oder wenigstens Geist und Herz durch das sorgfältigste Lesen derselben gebildet*. Und selbst diejenigen unter denselben, die offenbar eigene und den Schriftstellern der Griechen und Römer unbekannt Wege, und auf diesen Wegen unsterblichen Ruhm gefunden; als z. B. Bofsuet, Montesquien, Jean Jaques Rousseau, unter den Franzosen; Shakespear, Milton, unter den Engländern; Klopstock, Wieland, Göthe, Schiller, unter den Teutschen; u. s. f. haben, durch den allgemeinen Geist der Litteratur unwiderstehlich hingerissen, ihre der Ewigkeit geweihten Werke mit Gleichnissen, Anspielungen, Thatsachen und Stellen aus den Denkmälern griechischer und römischer Kunst und Geschmacks ausgeschmückt, daß wenige ihrer Geistesproducte ohne hinlängliche Kenntniß der

älten Weisheit vollkommen verstanden und rein empfunden werden können. Auch die eigensinnigsten und sogar die stolzesten und leichtsinnigsten unter den Originalgeistern der Neuern haben den klassischen Schriftstellern der Alten ehrfurchtsvoll gebuldigt: selbst *Voltaire's* Urtheil über den Werth derselben war, so oft er als Kritiker und ohne Leidenschaft sprach, nie ein anderes, als das eines Perrault. *Shakespear* hat eins seiner vollendetsten Meisterstücke, den *Julius Cäsar*, offenbar der plutarchischen Charakteristik von den Helden Roms nachgebildet: *) und in dem ganzen, so vorzüglichen, *sententiösen* Theil der *Shakespearschen* Stücke, habe ich von jeher erkannt und werde immer erkennen den durch Uebersetzungen der griechischen und römischen Schriftsteller, wenigstens der vornehmsten unter denselben, bis in das innerste Mark genährten und durchdrungenen Geist. Denn der darin herrschende Charakter tiefer Lebensphilosophie und moralischer Weisheit ist nicht der Geist der italiänischen und französischen Novellen, oder der alten Ritter- und Geistermärchen, die man gewöhnlich als die einzige Bildungs- und Nahrungsquelle dieses größten Dichtergenies der neuern Zeit anzugeben pflegt. Nein, diesen Geist hatte er den Alten abgelernt, und fasste ihn selbst aus den wässerigten und nachlässigen Uebersetzungen ihrer Werke auf, welche seine Zeitgenossenschaft ihm darbot; wie dies auch aus der Geschichte seines Lebens erhället:

Das nächst *Shakespear* größte Dichtergenie der Teutschen aber, *Klopstock*, hat die Griechen und Römer (hier, dort [die Form ausgenommen]) fast nur

*) Dafs durch diese Behauptung der *genialischen* Charakteristik des großen Dichters keinesweges Abbruch geschieht, wird der Leser sich ohne Zweifel selbst sagen.

darin nachgeahmt, daß er *Original* ist, wie sie. Des ohngeachtet verdankt Teutschland einen wesentlichen Theil der hohen und in ihrer Art einzigen Ausbildung unsrer Muttersprache, und insbesondere auch des prosodischen Theils derselben, seiner tiefen Kenntniß des Genius der griechischen, aus deren reinem Urquell Klopstock, als Dichter, als Philosoph und als Sprachforscher, so rein, so voll und so einzig getrunken!

Entbehrlicher aber, als in allen bisher genannten Kraftäufserungen des menschlichen Geistes, ist die Kenntniß der griechischen und lateinischen Sprache dem reinen *Denker* (spekulativen Philosophen) dem *Mathematiker*, *Physiker*, *Chemiker*, *Naturgeschichtschreiber* *).

So bewundernswürdig groß auch die Masse von Denkkraft ist, welche die unsterblichen Werke eines Plato, Aristoteles, Sextus Empirikus, Plotin und weniger andren enthalten: so muß doch jeder Kenner dieser vortrefflichen Denkmähler des Scharfsinns gestehen, daß die *Alten* das, was strenges, methodisches, mathematisch - folgerechtes Denken heißt, im eigentlichen Sinne wenig gekannt (ein Satz, von dem Aristoteles allein vielleicht eine rühmliche Ausnahme macht.)

*) Dafs viel, und sehr viel zur *Berichtigung* und *Vervollständigung* auch der genannten Wissenschaften aus den Alten gelernt und geschöpft werden kann, wird in der Folge von mir gezeigt werden. Hier wird nur die Frage erörtert: in wie fern Kenntniß der alten Schriftsteller für das *allgemeine*, (nicht für das *besondere*) *Interesse* dieser Wissenschaften als *schlechterdings* *nothwendig* und *unentbehrlich* anzupreisen sind? ob jeder, der in denselben Fortschritte machen will, durchaus *in dem Besitz* der alten Sprachen und der *Alterthumskunde* seyn müsse? In dieser Rücksicht und nur, in dieser Rücksicht wird die Frage verneint.

In allen philosophischen Werken der Griechen und Römer sucht man schlechterdings vergebens nach der *vollständigen Theorie* einer Moral, Aesthetik, Staats-Verfassung, oder irgend einer Kunst und Wissenschaft; vergebens — nach der gründlichen Erschöpfung auch nur irgend eines philosophischen, moralischen, ästhetischen oder wissenschaftlichen Begriffs, wie sie da die Schriften neuer Philosophen besonders von der spekulativen Gattung, als z. B. eines Descartes, Spinoza, Smith, Hutchinson, Wolff, Baumgarten, Mendelsohn, Kant, in so großer Menge aufstellen. Ueberall — gleichsam nur Bruchstück und Rhapsodie. Und so wie der berühmte und scharfsinnige Balzac von des französischen Dichters Ronsard Werken urtheilt: *ce sont plutôt les commencemens d'un poëme qu'un poëme même*: so könnte man von allen philosophischen Werken der Alten sagen: *ce sont plutôt les commencemens d'une philosophie que la philosophie même*. Daher haben auch alle reinen Denker, das heißt, spekulative Philosophen der neuern Zeit, als Descartes, Spinoza, Locke, Hume, Kant, der Kenntniß der Alten, meistentheils ohne Verlust für ihre Wissenschaft, entbehrt *): eine Geschichte der Secten, Meinungen und Grundsätze der alten Philosophen langte gewöhnlich hin, ihren Geist zu richten und aus den bisher-entwickelten Ideen einen neuen Faden der Untersuchung anzuspinnen: wie dieß auch einige der genannten Denker unverholen von sich selbst gestehen. Zu geschweigen, daß das, was wir oben schon von dem Kontrast der menschlichen

*) Daß diese berühmten neuern Denker manches anders und besonders vielseitiger angesehen haben würden, hätten sie mehr Kenntniß der Alten gehabt, als sie nun, wie wir aus ihren Schriften wissen, besaßen, will ich keinesweges in Abrede seyn.

Anlagen, in Rücksicht der Erlernung der Sprachen und der wissenschaftlichen Bildung anmerken, auf das reine Denken des Philosophen vorzüglich anwendbar ist: wenn gleich auch hier einzelne Beispiele, z. B. das eines Leibnitz, der fast nicht in geringerm Maafs reiner Denker, als gelehrter Kenner der Alten war, die *Verträglichkeit des reinen Denkgeschäftes* mit ausgebreiteter Gelehrsamkeit hinlänglich bewähren.

Des ungeachtet gesteh ich, daß, wofern die Sprache des Aristoteles und Plato einstweilen das allgemeine Organ der Gelehrten, und besonders der Philosophen des Neu-Europa ohngefähr eben so geworden wäre, als es nun die, in Rücksicht der philosophischen Begriffs-analyse so viel unvollkommnere, lateinische ward, daß alsdann unsre philosophische Kunstsprache durchgängig feiner, geschmackvoller, gewandter und den feinem Begriffsentwickelungen in jeder Hinsicht entsprechender gewesen seyn würde. Ja wenn man besonders beherzigt, daß die allerneueste Philosophie der Teutschen Untersuchungen der ursprünglichen Elemente des Denkens mit aller der Feinheit angestellt, die wir in den logischen und metaphysischen Werken des Stagyrten bis dahin als unerreichbar bewundern mußten: so sollten sich unsere kritische Philosophen auch vorzüglich diesen, und, nach ihm, den Plato, den Sextus Empirikus, den Plotin und einige Kommentatoren des Aristoteles, zum Muster nehmen, um der teutschen Sprache, zum Behuf der spekulativen Philosophie, jene dialektische Feinheiten (deren sich bis dahin noch keine Neu-europäerin rühmte) ohngefähr auf eben die Art anzubilden, als Klopstock mit Homers und Pindars Wortbildungen teutsche Dichtersprache höchst glücklich zu bereichern gewußt.

Wir kommen endlich zu den Wissenschaften der Mathematik, (besonders der höhern und der angewandten) der Physik, Chymie, Botanick, Naturgeschichte u. s. f.

Und hier wird man mir doch nicht widersprechen, wenn ich behaupte, daß die genannten Wissenschaften auf *der* Höhe, auf welcher sie der Denker in unsern Tagen bewundern muß, von der Sprache und Litteratur der Alten, unter allen bisher genannten Künsten und Wissenschaften am meisten, *unabhängig* sind.

Wer mag es wohl wagen, einen Pythagoras, Aristoteles, Epikur, Euklid, Ptolemäus, Plinius den Aeltern, und andre minder berühmte Namen der Alten, in der höheren Mathematik, in der Physik, Astronomie, Botanick, Naturgeschichte, der langen glänzenden Reihe so vieler glücklichen Beobachter, scharfsinniger Entdecker und genievoller Erfinder unter den Neuern in allen diesen Wissenschaften gegenüber zu nennen? Die Kultur einiger dieser Wissenschaften bei den Griechen und Römern verhält sich zu den heutigen Fortschritten in denselben, ohngefähr so, wie eine Strohütte zu einem Louvre, oder wie die Naivität eines Kindes zu einer Katilinare des Cicero; wenn gleich die Alten selbst in dem wenigen, was sie geleistet, eine außerordentliche Stärke des Genies gezeigt: und in dem, was sie nicht geleistet, offenbar mehr vom Zufall und günstigen Verbindungen der Dinge ununterstützt, als von ihrem Genie verlassen waren. Andre Wissenschaften, als Optick, Chymie, Astronomie, kannten sie kaum den rohesten Elementen nach.

Was soll, was kann denn hier *der* lernen, dem es bloß um *Fortschritt* in der Wissenschaft zu thun ist? — Ueberdem sind alle Entdeckungen oder Erfindungen alter und neuer Zeit in den genannten und ähnlichen

Wissenschaften in die Wissenschaft selbst so innig verwebt, machen einen so wesentlichen Theil derselben aus, daß *historische Kenntniß* für den Kenner am ersten *entbehrlich*, und allenfalls — nur zu gewissen *besondern Zwecken* *) nützlich seyn kann.

Nachdem wir den gegenwärtigen Zustand der bekanntesten und gemeinnützigsten Künste und Wissenschaften in *Hinsicht auf Sprache und Litteratur der Alten* sorgfältig erwogen, und — wenigstens für einen großen Theil derselben — die Kenntniß der letztern, für unerlässlich, unentbehrlich erklären müssen: so dringen sich uns ganz natürlich die Fragen auf: *ob, und in wie fern, in unsern bisherigen und gegenwärtigen Methoden der Jugendbildung (in unsern Tagen allerdings so sehr verbessert und veredelt, aber noch immer nicht verhältnismäßig genug auf gegenwärtiges Bedürfnis und auf Fortbildung der Menschheit berechnet) die Ursache jener Unerlässlichkeit und Unentbehrlichkeit zu suchen ist? ob und in wie fern die Kenntniß der Sprache und Litteratur der Griechen und Römer durch eine zweckmäßigere Einrichtung der gelehrten Jugendbildung nach und nach weniger unentbehrlich gemacht, und dadurch die Menschheit immer mehr, mit Hintansetzung jeder Einseitigkeit in der Bildung, den reinen Bedürfnissen der Natur- und Menschenkenntniß, der gründlichen Wissenschaft und wahren Lebensweisheit, der allgemeinen und besondern Glückseligkeit gemäß erzogen und gebildet werden kann?*

So nah' uns auch diese höchst wichtige Fragen hier liegen; so werden wir sie doch erst alsdann hinlänglich

*) Nämlich, wie ich auch vorhin schon sagte, zur *Berichtigung und Vervollständigung einzelner Theile oder Lehrsätze dieser Wissenschaftne.*

beantworten können, wenn wir zuvor über den gegenwärtigen Zustand der Künste und Wissenschaften folgende Bemerkung gemacht haben, nämlich:

Zweitens: *Die neu-europäischen Litteratur ist so fruchtbar an schriftstellerischen Originalwerken fast jeder Art der Kunst, des Geschmacks und der Wissenschaft, das wir sie kühn den Meisterwerken der Griechen und Römer entgegen halten, und unter diesen für manche der unsrigen entweder gar keine, oder keine würdige Gegenstücke finden.*

Wie viel oder wie wenig die Alten für systematische Philosophie und für die eigentlichen Wissenschaften im Vergleich mit den Neuern geleistet, ist so eben erörtert worden.

Aber in den Werken der *Dichtkunst, Beredsamkeit, Geschichte, grammatischer und ästhetischer Kritik und praktischer Philosophie*, haben sie, nach der einhelligen Stimme aller Kenner, der Nachwelt Meisterstücke geliefert, welche kein eigensinniger Geschmack, und keine einseitige oder bestochene Kritik, welche der *Genius der Menschheit selbst* — der Ewigkeit geweiht hat.

Es ist nicht nur nützlich, sondern auch wesentlich-nothwendig für die gründliche Entscheidung der akademischen Frage, in dem *paedagogisch-kosmopolitischen* Gesichtspunkte, aus welchem ich sie ansehe, diese Meisterstücke des Alterthums, durch welche Griechen und Römer uns fast allein und eigentlich die großen Nationen sind, die wir in ihnen verehren, mit denjenigen Originalwerken des Geistes und Geschmacks zu vergleichen, durch welche das Genie der neuern Zeiten die jüngere Menschheit verherrlicht hat.

Offenbar können und müssen wir bei dieser Parallele nur solche Werke der Alten und der neuern Schriftsteller in die Wage legen, welche von dem ebens

bestimmten Gepräge, welche *anerkannte und vollendete Meisterstücke sind*, und die, wenn sie gleich nicht durchgängig rein sind von allen den Fehlern

quos aut incuria fudit

aut humana parum cavit natura,

HORAT. *ps. 1.*

dennoch als unwandelbare Urbilder allen denen vorstrahlen müssen, die, von der Natur selbst ausgestattet, auf der Bahn intellectueller Kultur in den Tempel des Ruhms eingehen wollen; sollten sie auch durch eine besondere Huld des Genius der Menschheit bestimmt seyn, ihre Urbilder einst selbst zu überglänzen.

Dafs dieser Werke der alten und neuern Schriftsteller nur wenige sind, und dafs ich, durch keine einseitige Schätzung philavtischer oder sich selbst täuschender Kritiker verleitet, selbst übrigens berühmten Namen bei dieser Parallele den Zutritt nicht verstatten werde, dies werde ich hoffentlich nicht erst versprechen dürfen. Ich werde sogar ganze Nationen, die nur eines oder das andere Nationalwerk bis dahin stellten, z. B. Holländer, Dänen, Schweden, Portugiesen namenlos übergehn (denn die *neu-europäischen Scythen*, die Pohlen und Russen, als Nebenbuhler der Alten zu nennen, würde bei der bekannten Unbeträchtlichkeit ihrer Originalwerke gewifs offenbar zu früh seyn.) und nur die *eigentlichen Denker und Redekünstler unter den Völkern Europens*, also — die *Italiäner, Franzosen, Britten, Engländer, Teutsche*, einstweilen auch die *Spanier* nennen.

Eben so wenig aber kann und will ich meine Parallelen durch Stellen aus den verglichenen Schriftstellern selbst, oder auch durch ästhetische Kritiken und Gegenkritiken belegen: ich müßte sonst — wenigstens ein zweimal so starkes Werk liefern, als die *Parallele des Anciens et des Modernes par Perrault*. Ist hier doch, unserm Zweck gemäfs, nur von Werken die Rede, de-

ren innerer Werth und klassischer Geschmack unbestritten und allgemein anerkannt ist, wenigstens nach den Regeln einer philosophischen Kritik allgemein anerkannt seyn sollte.

Theilen wir also zuvörderst die *Dichtkunst* in die höhere und niedere ein, und befassen unter der ersten Klasse:

die *epische, lyrische, tragische und didaktische*;
unter der andern:

die *komische, satyrische, bürgleske und schalkhaft-zählende Gattung*;
so werden wir sagen:

In der *epischen Dichtkunst* nennen die Alten als Muster — *Homer und Virgil*.

Die Italiäner — *Dante, Ariost, Tasso*;

Die Engländer — *Milton*;

Die Teutschen — *Klopstock und Wieland (Oberon)*.

Die Franzosen — *Voltaire, Fenelon*.

In der *lyrischen* und zwar in der hohen Ode glänzen:

Bei den Alten — *Pindar, Horaz*;

Bei den Italiänern — *Petrarch, Chiabrera, Filicaja, Testi, Guidi, Maggi, Frugoni*;

Bei den Spaniern — *Garcilasso, d'Argensola, Quevedo*;

Bei den Teutschen — *Klopstock, Ramler, Utz, Cramer, Denis, Bürger*;

Bei den Engländern — *Dryden, Walker, Cowley, Pope, Gray, Akenside*;

Bei den Franzosen — *Malherbe, Jean Baptiste Rousseau, Bernard, Gresset, Lebrun*.

In dem *Liede* und in der *Elegie* bei den Alten —

*Anakreon, Sappho, Tyrtäus; Horaz, Ovid, Catull, Tibull, Propertius; *)*

*) Ein eigentliches Lied wülste ich in der ganzen römischen Litteratur nicht.

bei den *Italiänern* — *Petrarch, Chiabtera, Tasso, Lemene, Rolli, Zappi, Metastasio*;

bei den *Spaniern* — die oben genannten Odendichter dieser Nation und insbesondere *Francesco de Villegas*;

bei den *Engländern* — gleichfalls die oben genannten Odendichter, und vor andern *Dryden, Waller, Cowley, Prior, Gray*;

bei den *Franzosen* — die Odendichter, und vorzüglich — *Lafare, Chaulieu, Bernis, Bernard, Gresset, Dorat, Boufflers, Parney*.

bei den *Teutschen* — *Hagedorn, Götze, Jacobi, Gleim, Göcking, Vofs, Bürger*.

In der *tragischen* Gattung erkennen die Griechen als *Meisterstücke*, — die Werke von *Aeschylus, Sophokles, Euripides*;

Die *Römer*, wenige Stücke von den Tragödien unter den Namen des *Seneca*;

Die *Engländer* — *Shakespear, Beaumont, Flettscher, Otway, Congreve, Lee, Lillo, Rowe*;

Die *Franzosen* — *Corneille, Racine, Crebillon, Voltaire*;

Die *Spanier* — *Lope de Vega, *) Augustin de Montiano*;

Die *Italiäner* — *Ruccellai, Manfredi, Torelli, Metastasio, Alfieri*;

*) *Lope de Vega*, den ich in der Folge noch oft nennen werde, ist gewifs kein musterhafter Dichter, wenn er gleich den Spaniern, lange Zeit, dafür galt: nur in der letztern Rücksicht wird er in diesem Verzeichniß von mir aufgeführt. Dafs aber der Verfasser des spanischen „Lehrgedichts über das Schauspiel,“ das heifst, eben dieser Lope, so oft er mehr seinem Genie folgte, als dem Geschmack seines Jahrhunderts nachgab, gar wohl classisch zu sein wufste, das erhellet aus diesem und aus vielen andern Producten seiner Muse.

Die Teutschen — *Lessing, Klopstock, Göthe, Schiller, Leisewitz, Babo, Klinger;*

In der *didaktischen* Gattung sind uns von den vielen Werken der Griechen nur unvollständige Fragmente; von den römischen, als Muster wenigstens, das Gedicht des *Lucrez de rerum natura*, *Virgils vom Landbau*, *Horazens de arte poetica*, *Ovids de arte amandi*, und einige andre, übrig geblieben.

Unstreitig überglänzen die Neuern hier die Alten, und zwar vor allen

Die Engländer, unter denen die vornehmsten, *Blackmore*, *) *Pope, Young, Akenside, Thomson, Somerville, Armstrong, Churchill, Mason, Hayley;*

Die Teutschen — *Haller, Withof, Dusch, Kleist;*

Die Italiäner — *Ruccellai, Alamanni, Riccoboni, Bettinelli;*

Die Franzosen — der jüngere *Racine, Voltaire, Dorat, Delille.*

Die *niedere Dichtkunst*, zu welcher wir die komische, satyrische, burleske und schalkhaft - erzählende rechnen, ist von den Neuern so vielfältig und so genialisch bearbeitet worden, dafs die Alten ihnen hier offenbar den Rang lassen müssen.

Als *Lustspieldichter* lobpreiset das ganze Alterthum den *Aristophanes* und *Menander*, nebst vielen andern, von welchen uns aber kein einziges Stück aufbewahret worden; *Plautus* und *Terenz* sind römische Muster.

Die Franzosen stellen hier dem ersten ihren *Moliere*, dem andern *Destouches*, nebst diesen *Regnard, St. Foix, Beaumarchais* entgegen.

*) Ich meine hier blofs *Blackmore's* Gedicht „*The Creation*“ welchem der große *Johnson* unter den vielen poetischen Werken dieses übrigens sehr wenig geachteten Dichters einen hohen Werth beilegt.

Die Engländer — Schakespear, Ben Johnson, Cibber,
Vanbrugh, Foote, Garrik, Cumberland, Sheridan;

Die Italiäner — Goldoni, Gozzi, Willi;

Die Teutschen — Gellert, Lessing, Jünger, Iffland;

Die Spanier — Cervantes, Lope de Vega, Calderone.

Als Satyriker liefern Muster — die Griechen keinen Dichter, der bis auf unsre Zeiten kam, (außer wenigen und unbedeutenden Bruchstücken den Cyklops des Euripides ausgenommen) und in spätern Zeiten der vortreffliche *Lucian*: klassisch sind hier bei den Römern *Horaz*, *Juvenal*, *Persius*, *Apulejus*.

Im hohen Grade vortrefflich in dieser Gattung sind:

Bei den Engländern — *Dryden*, *Pope*, *Swift*,
Young, *Johnson*, *) *Yorick*, *Peter Pindar*.

Bei den Franzosen — *Regnier*, *Boileau*, *Voltaire*,
der jüngere *Crebillon*, *Cazotte*, und eine un-
nennbare Menge Dichter und Prosaisten;

Bei den Italiänern — *Pulci*, *Ariost*, **) *Boccalini*,
Fortiguerra, *Salvator Rosa*, *Pallavicini*, u. s. w.

Bei den Spaniern — *Cervantes*, *Lope de Vega*, der
Pater Isla;

Bei den Teutschen — *Hagedorn*, *Rabner*, *Liscow*,
Michaelis, *Wieland*, *Lichtenberg*, *Musäus*, an
Originalität vielleicht eben so weit über alle die
genannten, als an Feile und Classizität unter
ihnen, *Jean Paul*; und *Falk*.

In der Gattung des *Burlesken* stellen uns die Grie-
chen die einzige *Batrachomyomachie*, die Römer die
Apokolokintosis (vorgeblich und sehr wahrscheinlich
von *Seneca*) auf.

*) Leider haben wir der poetischen *Satyren* von *Johnson*
nur ein paar.

**) Seine zehn meisterhafte *Satyren*.

Fruchtbarer ist hier die Litteratur der Britten durch den „*Hudibras des Butler*“, den „*Shilling*“ von *Philips*, und viele Stücke von *Swift*, die *Lousiade* von *Peter Pindar*, die *Dunciade* von *Pope*, in der feinscherzhaften Gattung den *Lockenraub* eben dieses Dichters, das *Schloß der Trägheit* von *Thomson* u. s. w.

Der *Franzosen*, durch die *Travestirungen* *Virgils* und *Horazens* von *Scarron*, durch den *Pult des Boileau*, durch den *Ververt* von *Gresset*, die *Pucelle* von *Voltaire*, u. s. w.

Der *Italiäner*, durch die Werke von *Berni*, *Pulci* und *Bojardo*, den *geraubten Eimer* von *Tassoni*, einige *travestirte Gesänge* der *Ilias* von *Loredano*, das *Kartenspiel* von *Bettinelli*; und so fort;

Der *Spanier*, durch die *Gatomachie* des *Lope de Vega*, sein *Lobgedicht* auf den *Floh* u. s. f.

Der *Teutschen*, durch die *travestirte Aeneide* von *Michaelis* und *Blumauer*, und die *komischen Epopeen* von *Zacharias*, die *Wilhelmine* von *Thümmel*,

In der *kleinern Gattung* des *naiv - erzählenden Gedichts*, und zwar

Erstens: im *Hirtengedicht* sind *Muster*,

Den *Griechen* — *Theokrit*, *Moschus* und *Bion*;

Den *Römern* — *Virgil*;

Den *Teutschen* — *Gesner*, *Voss*;

Den *Engländern* — *Spencer*, *Philips*, *Pope*;

Den *Franzosen* — *Segrais*, *Racan*, *Deshoulieres*;

Leonard, *Berquin*;

Den *Italiänern* — *Tasso*, *Guarini*, *Lemene*;

Den *Spaniern* — *Garcilasso*, *Lope de Vega*, *Montemayor*, *Gil Polo* und eine Menge anderer.

Zweitens: in der *romantischen Erzählung*, — liefern die *Griechen* nur einige *mythische Hymnen* von *Homer*, *Kallimachus* und einigen andern.

Die Römer — Ovids *Metamorphosen*, den *Pétron* und *Apulejus*;

Die Franzosen — treffliche Werke von allen in der Satyre bekannten Dichtern, und insbesondere von *Lafontaine*, *Gre COURT*, *Piron*, *Voltaire*, *Boufflers*, *Louvet*, *Chamfort*;

Die Engländer — gleichfalls die Erzählungen von *Dryden*, *Prior*, *Swift*, und von dem alten *Chaucer*;

Die Italiäner — insbesondere von *Boccac*, *Machiavel*, *Berni*, u. s. f.

Die Teutschen — von *Wieland*, dem *H. v. Nicolai* und *Thümmel*;

Die Spanier — fast von allen ihren lyrischen und erotischen und einigen andern Dichtern.

Drittens: in der *Fabel* sind,

Bei den Griechen — *Aesop*;

Bei den Römern — *Phädrus*, vortrefflich.

Bei den Teutschen — *Lichtwer*, *Lessing*, *Pfeffel*, *Nicolai*;

Bei den Franzosen — *Lafontaine* und eine Menge anderer Dichter; in den allerneusten Zeiten der *Duc de Nivernois*;

Bei den Engländern — *Moore*;

Bei den Italiänern — *Pavesi*, *Passerani*, *Pignotti*;

Bei den Spaniern — *Yriarte*.

Wir gehen zu der *Prose* über, und theilen hier ein in die Gattung der *Geschichte*, der *Beredsamkeit*, der *praktischen Philosophie*, *grammatischen* und *ästhetischen Kritik*.

Muster in der *Geschichte* sind:

Bei den Griechen — *Herodot*, *Thucydides*, *Xenophon*, *Polybius*;

Bei den Römern — *Livius*, *Sallust*, *Tacitus*;

Bei

Bei den Italiänern — *Macchiavell, Guicciardini, Giannone, Davila, Denina;*

Bei den Engländern — *Hume, Gibbon, Robertson;*

Bei den Franzosen — *Bossuet, Voltaire, Vertot, Raynal;*

Bei den Spaniern — *Mariana, Cervantes de Saavedra; **

Bei den Teutschen — *Müller, Schmidt, Schiller, Sprengel, Spittler, Archenholz, Woltmann.*

Der Geschichte schliesen wir die *Biographien* an. Hier stellt uns das Alterthum nur ein großes Muster — *Plutarch* auf: tief hinter ihm, *Nepos* und *Sueton*.

Klassisch sind in dieser Gattung — bei den Engländern, *Johnson, Middleton;* in den neuesten Zeiten der Verfasser der *Lebensgeschichte des Lorenz von Me-dizis, Roscoe.*

Bei den Franzosen — *Fontenelle, d'Alembert, Thomas, Guibert. **)*

Unerreichbar in der *Beredsamkeit* glänzen, bei den Griechen, *Demosthenes;* hinter ihm *Aeschines, Lysias, Isokrates;* bei den Römern *Cicero.*

Unter den Rednern der Neuern sind musterhaft: *Bolingbroke, Lord Chatam, Burke, der jüngere Pitt, Fox, Grey, Sheridan, Erskine,* in der englischen Litteratur;

die Reden der Konventsglieder, seit der großen Revolution, von *Mirabeau, Barnave, Vergniaux, Isnard, Guadet, Sieyes,* u. s. w. in der französischen.

Eine eigenthümliche Gattung der *Beredsamkeit* bilden die *Predigten* oder *didaktischen* Reden der Neuern.

*) Denn so heisst der Geschichtschreiber zum Unterschied von dem Dichter.

**) Obgleich diese französischen Muster nicht eigentlich den *Biographen* gezählt werden können.

Hier sind den Engländern Muster: *Tillotson, Butler, Foster, Blair*; sie werden aber durch Schwung und Blüthe der Beredsamkeit übertroffen, (*Blair* allein ausgenommen) von *Bourdaloue, Bossuet, Fenelon, Massillon*.

Mosheim, Jerusalem, Spalding, Zollikoffer, Sack, Marezoll, der *Dresdner-Reinhard*, sind die vortreflichen Muster unter den Teutschen.

Glänzend ist das *Fach der praktischen Philosophie*, in der griechischen und römischen Litteratur.

Da strahlen die Namen *Xenophon* (die Denkwürdigkeiten des Sokrates) *Plato, Aristoteles* (die *Ethick*) *Antonin, Epiktet, Plutarch* von der einen; *Cicero, Seneca, Plinius* der jüngere, von der andern Seite *).

Aber nicht minder groß und vielleicht noch größer sind hier

unter den brittischen Schriftstellern: *Shaftesbury, Addison, Steele, Johnson, Chesterfield, Hume, Beattie* *);

unter den französischen:

Labruyere, Rochefaucault, Fontenelle, Montesquieu, Helvetius, Voltaire, Rousseau, d'Alembert, Thomas, und welcher unter den prosaischen Schriftstellern dieser Nation nicht? Alle französische Prosaiker sind, könnte man sagen, *geborne praktische Philosophen*;

unter den Teutschen:

Gellert, Garve, Mendelsohn, Engel, Jerusalem, Schlosser, Eberhard, Feder, Meiners, Forster, Herder, Herz, Hufeland;

unter den Italiänern:

Macchiavell, Algarotti, Graf Veri, Filangieri, Denina,

*) Die Briefe des letztern, als Beitrag zur wahren Lebensweisheit betrachtet, gehören mit zu dem vortreflichsten, was in dieser Gattung das Alterthum darbietet.

Zu der Gattung der praktischen Philosophie sind auch zu rechnen die sogenannten *Romane*, deren die neu-europäische Litteratur eine fast unübersehbare Menge, und unter diesen so viele *Meisterstücke* aufzeigt, gegen welche die wenigen Reste des Alterthums hier fast gar nicht in Anschlag gebracht werden können:

* * *

Groß sind in der grammatischen und ästhetischen Kritik einige Werke der Alten, — von *Aristoteles*, eine Poetik und Rethorik in der letztern, und viele *Scholiasten* und *Grammatiker* in der ersten Gattung unter den Griechen.

Die von *Varro*, *Cicero*, *Quintilian*, mit unter auch *Makrobios* und *Gellius*, unter den Römern.

In der grammatischen Kritik dürften die Italiäner unter allen europäischen Nationen den Griechen am nächsten kommen: *Alexander Tassoni*, *Lanzelotti*, *Castelvetro*, u. a. sind gewiß noch mehr als griechische Scholiasten.

Als berühmte Aesthetiker glänzen unter ihnen *Muratori*, *) *Gravina*, *Algarotti*, *Calsabigi*, *Bettinelli*.

Vortreffliche grammatische Werke haben die Franzosen, von *Vaugelas*, *Bouhours*, *Buffier*, *Girard*, *du Marsais*; feine ästhetische Kritiken von *Batteux*, *St. Mard*, *Clemens*.

Unter den Engländern übergänzen die Werke grammatischer und ästhetischer Kritik von *Johnson* alle

*) Ich habe hier insbesondere sein verdienstvolles und vortreffliches Werk „*della perfetta poesia Italiana*“ vor Augen. Warum haben die Deutschen nicht auch ein Werk dieser Gattung aufzuzeigen? sie, die ich die *gebornen Recensenten* nennen würde; der gelehrte und geschmackvolle *Manro* könnte uns mehr als dies liefern.

übrigen: Addison, Warton, Lowth, Harris, Blair, Monboddo, gehen ihm ruhmvoll zur Seite.

Die Teutschen haben in dieser Gattung spät aber rühmlich gearbeitet, Abbt, Lessing, Mendelsohn, Herder, Garve, Manso, als Aesthetiker; Adelung, Moritz als Grammatiker und Tihetoriker wünschen noch Nachahmer.

Ich glaube die berühmtesten Schriftsteller der Alten und Neuern genannt, und Klassizität gegen Klassizität gestellt zu haben.

Groß, verehrungswürdig, musterhaft sind die klassischen Werke der Griechen und Römer, und werden es immer seyn:

*Quos posuit signum pater, unde reverti
Scirent, et longos ubi circumflectere cursus.*

VIRGIL.

Alle diese Werke haben ein eigenthümliches Gepräge des philosophischen Ernstes und der moralischen Weisheit, der Einfachheit des Geschmacks, der vollendeten Zierlichkeit und Ründung des Ausdrucks — drei Charakterzüge, wodurch sie sich fast in jeder Gattung dem Ideal der Schönheit, in der Kunst zu reden und zu schreiben, mehr nähern, als der größte Theil der ihnen gegenüberstehenden neuern Schriftsteller; und die wir erst gegen das Ende dieser Abhandlung, so wie vorzüglich entwickeln, also auch insbesondere der höher gebildeten Menschheit kräftig und zu immerdaurender Nachahmung empfehlen werden.

(Ich bitte meine Leser dieses mein Versprechen hier wohl zu beherzigen, damit sie mich wegen dessen, was ich so eben zum Vortheil der Neuern, der Wahrheit gemäfs, beibringen werde, nicht der Parteilichkeit gegen die Alten beschuldigen.)

Gerechtigkeit ist die höchste Tugend des Richters;
Gerechtigkeit die höchste Tugend des Kritikers!

Wollen wir demnach mit einer *Art* von *Gewissenhaftigkeit* uns von alle demjenigen lofs sagen, was unser Urtheil bestechen könnte; wollen wir uns entfernen von der

major e longinquo reverentia, (Tacit.)

für das Alterthum, welches wir, eben wegen der Entlegenheit, meistens nur im schönen Licht erblicken; — entfernen von der so gewöhnlichen Scheelsucht gegen die Neuern, deren Fehler uns wegen der Nähe leicht zu stark ins Auge fallen; entfernen von dem geheimen Stolz, der sich oft mit in die Wagschale zu legen pflegt, wenn wir über den Werth von Dingen urtheilen sollen, deren Besitz oder Kenntniß uns viel Mühe kostete; entfernen von dem verführerischen Widerwillen gegen übertriebne Verläumder des Alterthums, und gegen übermäßige Lobpreiser der Neuern; entfernen von der selten vorurtheil-freien jugendlichen Vorliebe für das, was wir uns, von den frühesten Jahren unsers Lebens an, als groß, verehrungswehrt, allein-schön, allein-erhaben, anrühmen hörten; entfernen endlich von dem nur selten ganz uneigennützigem Ruhm, den wir uns selbst vielleicht durch die Kenntniß oder Erklärung der Alten erwarben; dann erst, und wenn ich mich eines antiken Ausdrucks bedienen darf, nach dieser vorhergegangenen *Lustrazion*, sind wir im Stande, an die Wage zu fassen, auf welcher den alten und neuern Schriftstellern Gerechtigkeit gewogen werden soll: dann erst werden wir, — wie Jupiter die Menschen, *aequa lance*, — wägen: und alsdann werden wir finden —

erstens: daß die *feinere Prose*, so wie sie da die klassischen Geister der Franzosen, die *Evremonts*,

Fontenelle, Lamotte, Sevigne, Voltaire, d'Alembert, in ihre Sprache, und durch dieselbe in die Sprachen Neu-europens verwebt, — jene Prose, die den geistreichen Gelehrten, den scharfsinnigen Psychologen, den zierlichen Darsteller und den angenehmen Gesellschafter, zu gleicher Zeit, und Alles in Einem zeigt; *) also diese feinere Prose, — ohne Beispiel in den Werken der Griechen und Römer — und gleichsam der feinste Geist des Atticismus der erstern, und der Urbanitas der andern, ein einzig selbst geprägter Charakter des Genius der Neuern ist; ein Charakter, den ihnen Weiberumgang und verfeinerter Gesellschaftston angeschaffen werden finden

zweitens: das die in diesem Charakter gegründete feinere Gattung des Komischen, welches nur lächelt, nicht lacht, und welches ebenfalls nur als ein feinerer Geist der sokratischen Ironie angesehen werden kann, so wie diejenige Gattung der Satyre, die, noch schlauer, leiser, und doch stechender als die horazische,

quae circum praecordia ludit, (Persius.)

und die ich die feine Galle der eben charakterisirten Prose nennen möchte, *Eigenthum der Neuern sind*: — beides Gaschenke der geistreichsten aller Nationen in Neuropa; obgleich auch sehr glücklich modifizirt von andern Völkern.

*) Bis zu einem gewissen Grad ist dies auch Charakter der schönen Prose der Griechen und Römer. Aber der Charakter dieser eigentlich-französischen Prose ist noch ein *feinerer Geist als der der Alten*. Die französischen Schriftsteller theilten ihn den andern Neu-Europäern mit, wenn gleich jene hier unerreicht blieben, aber auch oft sich ins zugespitzte und witzelnde verloren.

Dafs ich hier den Franzosen so viel zueigne; dafs ich sie, wie man von selbst sieht, zu den Schöpfem einiger der hervorstechenden Charakterzüge in der neu-europäischen Geistes-Physionomie mache; werden mir eher die stolzen Britten, als die Teutschen verzeihen. Denn die klassischen Schriftsteller der Britten, Addison, Chesterfield, Pope, und in neuern Zeiten, Robertson, Hume, Gibbon, haben immer dem französischen Genie mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen, als die Teutschen; haben sich zum Theil, wie sie selbst gestanden, nach französischen Mustern gebildet. Der Britte ahmte zuerst den Franzosen, der Franzose in der Folge, so wie der Teutsche, den Britten nach. Laßt uns, über dem Nationalstolz, nie der Gerechtigkeit vergessen!

Wir werden ferner finden,

drittens; dafs systematisch-philosophische Theorien der Menschlichen Erkenntniß, der Sprachen, der Moral, des Natur- und des Staatsrechts, der Gesetzgebung, des National-Reichthums, u. s. f. wie sie uns da von den Locke, Search, Hutchinson, Smith, Montesquieu, Rousseau, Condillac, Condorcet, Necker, Wolf, Herder, Kant, geliefert worden; dafs überhaupt — streng-wissenschaftliche Bearbeitung der Gegenstände unserer Erkenntniß, durchaus unbekannte Phänomene in der Litteratur der Griechen und Römer sind; so wie wir sie da aus den übrig-gebliebenen Denkmälern des Alterthums kennen;

werden finden:

viertens: dafs das, was philosophische Geschichte der Kunst, des Geschmacks, der Wissenschaft, der Entwicklungs-Geschichte der Staaten und Natio-

nen, und des menschlichen Geistes überhaupt heisst, einzig von den Neuern bearbeitet ist.

Werden finden

fünftens: das Geister von so starkem Gepräge der Originalität, als Shakespear, Buffon, Roussean, Klopstock, Goethe, unter den Neuern, mit den bewundertsten Geistern des Alterthums den Homer, Platonen, Sophoklen, wetteifern können; und diesen den Kranz vielleicht streitig machen; das Geister von dieser Vielumfassung, dieser Vielseitigkeit des Genies, und Uerschöpflichkeit an immer neuen Ideen zur Bearbeitung der verschiedenartigsten Gattungen der Dichtkunst und der Prose, und der Wissenschaften überhaupt, wie Voltaire, Wieland, Lessing, Herder, und, als bloßer Denker betrachtet, Leibniz, in dem ganzen Alterthum, den einzigen Aristoteles ausgenommen, keine Parallelen finden;

werden endlich gestehen müssen

sechstens: das zarte, sanftschwämerische Empfindsamkeit in der Dichtkunst; Milde und Feinheit in der Moral; Weltbürgersinn in der Gesetzgebung, so wie in der Beurtheilung fremder Völker; Adel und Erhabenheit in der Religion; Gewandheit und Gefälligkeit im gesellschaftlichen Umgange, und durch diese in den Schriften für die feinere gebildete Lesewelt, ausschliessend Geist der neuern Zeit, und Geist der klassischen Schriftsteller der Neuern sind.

Wenn wir gleich künftig zeigen werden, das die Alten sich in dem Besitz einiger Eigenthümlichkeiten und Vorzüge befinden, welche den Schriftstellern der Neuern abgehen und durch deren sorgfältige Aneignung diese die ihrigen vollenden können; so ist es doch un-

streitig, daß die genannten Charakterzüge des menschlichen Geistes in der fortschreitenden Bildung für das wahre und schöne, neu und eigenthümlich, für Kunst Geschmack und Wissenschaft wesentliche Erweiterung sind: Charakterzüge, welche den Werken der Griechen und Römer mangeln, und durch die damahligen Tage der Menschheit und den Genius der Zeit mangeln mußten.

Denn vergebens wird man mir eben aus dem letzten Grunde hier einwenden, daß die Alten *nur das* nicht geleistet haben, was die *Neuern* selbst in der *Lage der Alten*, nie geleistet hätten.

Offenbar kömmt es hier nur darauf an, das die Alten es *nicht geleistet*, daß sie ihren Werken diese feineren Darstellungs- und Ansichtsarten *nicht aufgeprägt*.

Wenn ich aber, Vorzüge und Mängel der alten und neuen Schriftsteller in einander gerechnet, mit Hume *) die ersten unter allen Gattungen der Darstellung mittelst der Sprache, in der *hohen, pathetischen Beredsamkeit* einzig, **) von den Neuern unerreicht, wenigstens unübertroffen, erkläre; so beweiset dies keinesweges weder der Neuern Mangel an Genie, noch den Mangel ihrer Sprachen für Schwung und Pathos; sondern es fehlt ihnen nur an Gelegenheit und Aufmunterung, jenes Talent auszubilden: wie dieß offenbar der Fall in allen Staatsverfassungen Europens ist, wo über die großen Angelegenheiten des Vaterlandes und der Menschheit nie öffentlich verhandelt wird; (England, und, seit der Revolution, Frankreich ausgenommen,) oder es fehlt ihnen, wie z. B. im Parlament in England, an *Fleiß und Sorgfalt*, ihre Reden gehö-

*) Siehe unter den *Essays* dieses Philosophen die Abhandlung über alte und neue Beredsamkeit.

**) In der Folge werden wir noch einiges hinzusetzen,

rig zu feilen, und sich minder oft der Begeisterung des Augenblicks zu überlassen *).

Aber freilich auch von dieser parlamentarischen Beredsamkeit bleibt es, verglichen mit den Donnern und Blitzen des Perikles und Demosthenes, oder mit denen des römischen Consuls, meistens wahr, was Perrault in seinem *Siècle de Louis le Grand*, als den Charakter der gesammten neuern Beredsamkeit an giebt:

*Je vois les Cicérons, je vois les Démosthènes,
Ornemens éternels et de Rome et d'Athènes,
Qu'ils viennent — je le veux, mais que sans avantages
Entre les combattans le terrain se partage,
Que dans notre bureau on les voye occupés
A défendre d'un champ trois sillons usurpés:
Qu'instruits dans la coutume, ils mettent leur étude
A prouver d'un égout la juste servitude: **)
Ou qu'en riche appareil la force de leur art
Eclate, à soutenir les droits de Jean Maillart:
Que nos grands Orateurs soient assez fortunés,
Pour défendre comme eux des têtes couronnées;
Ou qu'un grand peuple en foule accoure les entendre,
Pour déclarer la guerre au Père d'Alexandre,
Plus qu'eux peut-être alors diserts et véhémens.
Ainsi quand sous l'effort des auteurs irrités
Les paisibles étangs sont à peine agités
Les moindres Aquilons sur les plaines salées
Elèvent jusqu'aux Cieux les vagues ébranlées.*

*) Welches Hume in der angeführten Abhandlung an den bittischen Rednern insbesondere rügt.

**) Wenn wir aber die demosthenische Reden über Privatangelegenheiten, z. B. über einen Namentausch, über Erbschaftssachen, über eine Prügelei u. d. gl. lesen, wie sie da fast den größten Theil der uns aufbehaltenen Werke des bewundertsten aller Rednergenies ausmachen; so finden wir diese

Doch laßt uns gerecht seyn! Der große Lord *Chatham*, *Burke* in seiner Anklage gegen *Hastings*, *Grey* und *Erskine* in ihrer Vertheidigung der als Hochverräther angeschuldigten; *Sheridan*, *Lauderdale*, *Fox*, in ihrer Vertheidigung der Rechte des Britischen Volks gegen die immer kühnern Angriffe des Throns, *Pitt* in seinen Schutzreden für diesen gegen jene — überraschen uns oft mit einer Beredsamkeit, die, wenn gleich an gründeter Vollendung des Ausdrucks, und an Wohlklang der Perioden, doch nicht an Energie, Schwung und unwiderstehbarer *Andringlichkeit* *) hinter der Beredsamkeit des großen Gegners von dem Macedonischen Philipp, oder des muthvollen Vernichters der Katalinischen Verschwörung, weit zurück bleibt; die wenigstens erinnert an das Perikleische:

ενθευθεν οργη περικλης ολυμπιος, ηστραπτειν,
εβροντα, ξυνεκυκα την ελλαδα.

*Ibi tum furens Pericles olympius fulmine tonitru-
que conturbabat Graeciam.*

ARISTOPHANES.

Dasselbe Lob leg' ich, unverändert, einigen Reden der großen Demagogen der Neufranken bei, unter de-

Perraultische Schilderung auch auf den alten Redner treffend-anwendbar. Ich wenigstens würde, fehlten uns in der demosthenischen Sammlung die *Olynthischen* und *Philippischen* Reden, die für die Krone, gegen den *Midias*, gegen den *Leptin*, und wenige andre, Gefahr laufen, in den übrigen den größten aller Redner nicht zu erkennen. „Aber, sagt man, auch das ist groß, in kleinen Dingen nicht groß seyn zu wollen.“ Dagegen habe ich nichts: nur prahle man mir alsdann nicht eine demosthenische Dachtraufe als ein Pantheon, bloß weil diese Dachtraufe auf einem griechischen Häuschen steht.

*) Denn so würde ich die demosthenische *δειμότης* zu übersetzen wagen. Doch hievon anderswo.

nen *Mirabeau, Barnave, Mounier, Brissot, Vergniaux,*
und *Isnard*, gar wohl, wenigstens stellenweis, der *Demosthenischen*;

Πρωτον μιν, ο ανδρες Αθηναιοι,

und der *Ciceronischen*:

Quousque tandem abutere?

gegenüber gelesen werden können!

Vielleicht glänzen die künftigen Redner an der Seine, in den Jahrbüchern der Menschheit, einst mit nicht geringerer Glorie, als die am Ilyssus und an der Tiber.

Darf ich, nach diesen Erörterungen, meinen obigen Ausspruch über die Beredsamkeit der Neuern etwas modifiziren, und wenigstens den Britten und Franzosen dem Griechen und Römer gegenüber sagen lassen

Anch' io son' pittore!

Ueberhaupt wage ich's, trotz allem, was gelehrte und ungelehrte Griechlinge dagegen einwenden mögen, unverhohlen zu gestehen, das ich in der *allerneuesten Epoche neu-europäischer Beredsamkeit* höchstschätzbare und höchst-würdige Gegenstücke zu dem schönsten und stärksten finde, was die alten Kritiker im Demosthenes und Cicero anstaunten; das brittische und französische Redner, seit der Revolution, wo insbesondere *große* und die *allergrößten* Interesse der Völker und der Menschheit, die Geister erhoben, die Gemüther entflamnten, selten nur *unter der Würde und Erhabenheit* ihres Gegenstandes bleiben; das die ersten und vorzüglichsten derselben dem Cicero durch eine feinere und gründliche Philosophie, dem Demosthenes durch ein lebhafteres Colorit, und beiden durch den warmen Eifer für allgemeines Menschenwohl und durch Weltbürgersinn, überlegen sind; beiden vielleicht nur an Vollendung des Geschmacks, an Ründung des

Ausdrucks, und Wohlklang der Perioden, nachstehen. Ich gestehe endlich, daß, hätte Demosthenes keine olynthische und philippische Reden, Cicero keine gegen den Catilina, den Anton, und den Verres gehalten, ich behaupten würde: der Britte *Burke* ragte durch seine *Betrachtungen* über die französische Revolution und insbesondere auch durch seine *Briefe gegen den Frieden mit Frankreich*, über den Griechen und Römer hinaus.

* * *

Mich dünkt, es war nothwendig, über diesen Abschnitt, in welchem ich Werth und Gehalt der neuern und der alten Schriftsteller gegeneinander abzuwägen hatte, etwas länger und ausführlicher zu verweilen. Er ist fruchtbar an Materialien für die gründliche Entscheidung der akademischen Frage.

Wir gehen also weiter in der Betrachtung des gegenwärtigen Zustandes der Wissenschaften in Hinsicht auf die alte Litteratur und sagen:

Drittens: der Kreis desjenigen, was zu wissen würdig und nothwendig ist, hat sich in unsern Tagen im Vergleich mit den intellektuellen Bedürfnissen der Alten, ungeheuer erweitert, und erweitert sich mit den Fortschritten der Kultur ins Unendliche.

Fast alle und jede Wissenschaften, als Mathematik, Physik, Chymie, Naturgeschichte u. s. f. haben eine solche Höhe erreicht, daß selbst derjenige, der den ganzen Weg seines Lebens hindurch, auch nur bis zu dem Gipfel hinanklimmen will, sehr früh anfangen, unermüdet fortfahren, und wenig oder gar nicht seitwärts blicken muß, wenn er des Ziels nicht verfehlen will. So gar einzelne Zweige der Wissenschaften, z. B. der Mathematik, der Naturgeschichte, u. s. f. verbreiten sich so weitläufig, daß oft ein ihnen ganz

geweihtes Menschenleben nicht hinreicht, sie bis zur erforderlichen Gründlichkeit zu bearbeiten. In das praktische und von strengwissenschaftlicher Kultur entfernte Leben aber sind die genannten und andre Wissenschaften so vielseitig und so innig verwebt, daß eine Art von *Encyklopädie* derselben jedem auch nur einigermaßen gebildeten Menschen nothwendig, allen höchst zuträglich, einigen aber die gründliche Kenntniß gewisser Wissenschaften, die mit ihren praktischen Lebensgeschäften in der nächsten und engsten Verbindung stehen, schlechterdings unentbehrlich ist.

Laßt uns, um uns von dieser folgereichen Bemerkung zu überzeugen, bei der *Lektüre* anfangen; *Lektüre*, die doch in unsern Tagen die große Leuchte der Aufklärung ist, und, gehörig gestellt, und mit lebendigem Oehl des Geistes hellbrennend unterhalten, es der Menschheit immer seyn wird!

So oft ich im Schauspielhause ein Drama von *Lessing*, *Göthe*, *Iffland* aufführen sehe, oder auch für mich lese: so oft ich in irgend einem Roman, in einer Reisebeschreibung, oder einem populär-moralischen Werk der Britten, Franzosen oder Teutschen blättere, und die Beobachtungen, Bemerkungen, *Raisonnements*, und den ganzen Geistesgang in diesen Schriften der Neuern näher zergliedere; so kann ich mich nicht enthalten auszurufen: welche Feinheit der Philosophie und Psychologie in Entwicklung der Begriffe und Empfindungen! welche vielseitige Gelehrsamkeit in der Verbindung der Schlufsreihen! welche Kenntniß mannichfaltiger Wissenschaften der Geschichte und Litteratur alter und neuer Völker, u. s. f. in den Gleichnissen und Anspielungen! denn auch diejenigen unter den neuern Schriftstellern, die in alle diesem sehr oberflächlich sind, werden doch von jenem allge-

meinen Geist hingerissen, und der Charakter der Feinheit, der Gelehrsamkeit und mannichfaltiger Kenntnisse drückt sich selbst in dem Werke des mittelmäßigen Autors, nur mit schwächern, bläsern Farben ab.

Dagegen wie einfach, wie schlicht, ist Ideengang und Einkleidung in dem Trauerspiel eines Sophokles oder Euripides! in der Rede eines Demosthenes oder Cicero! in den sokratischen Denkwürdigkeiten eines Xenophon! selbst in den meisten Dialogen Platons, in der Aristotelischen Ethick! in einem Seneca oder jüngern Plinius!

Man brauchte bloß Griechen oder Römer zu seyn, um diese Werke zu verstehen und alle ihre Schönheiten geniessen zu können; aber, um einen Lessing, Abbt, Mendelsohn, um einen Milton, Pope, Klopstock, Schiller, überall zu fassen, und jede ihrer Tiefen zu durchdringen, jede ihrer Feinheiten zu fühlen, muß der Neu-europäer oft Grieche, Römer, Britte, Franzose, Italiäner und Teutscher zugleich seyn! muß er wenigstens eine allgemeine Kenntniß und Uebersicht des Zustandes der Gelehrsamkeit in ältern und in neuern Zeiten haben! muß er Litteratur, Völker- und Staatenkunde u. s. f. besitzen!

Reisebeschreibungen gehören zu den gelesenen und gewiß auch allgemeinnützigsten Gattungen der neuern Lektüre. Wer aber ist im Stande, eine Reisebeschreibung von Nicolai, Bartels, Forster, Zimmermann, durchgängig zu verstehen und zu benutzen, der nicht von dem Wesen und der Geschichte des Handels, der Manufakturen und Fabriken, der bildenden Künste, nicht von der allgemeinen Welt- und von der besondern Völkergeschichte die gehörigen Begriffe hat?

Ich werde nie behaupten, daß dies Charakter aller und jeder Werke von der populären Gattung bei den

neuern ist: so — haben z. B. die Schriftsteller der Franzosen, wie bekannt, einen minder gelehrten wissenschaftlichen Anstrich als die der Teutschen, der Engländer. Aber herrschender Geist der neuern Schriftsteller ist es, und wird es mit jedem Tage mehr, und muß es immer mehr werden; denn dieß liegt in dem unaufhaltsamen Fortschritte der Kultur.

Wenn nun diejenigen, die sich, bei einiger Geistesbildung, den Geschäften des praktischen Lebens widmen, für jene Bildung meistentheils so wenig Zeit übrig behalten; ist es für sie nicht offenbar in jeder Rücksicht heilsamer, sich mit einer Art von *Encyklopädie der Wissenschaften* als mit der *Litteratur und den Sprachen der Griechen und Römer* bekannt zu machen, deren Beziehung auf die gegenwärtige Zeitverhältnisse immer nur sehr einseitig und eingeschränkt ist?

Betrachten wir ferner *Stand und Lage des Staatsmanns, des Kriegers, des Geschäftsmanns, des Kaufmanns, des Künstlers, des Handwerkers*; so finden wir alle diese Kreise des thätigen Lebens, entweder so ungeheuer-viel umfassend und mit so mannichfaltigen, von der alten Litteratur und Sprachen weit entlegenen, Kenntnissen verwebt, daß denen, welche dieselben gehörig auszufüllen wünschen, wenig Zeit für fremdartige Beschäftigungen bleibt: z. B. den Vorstehern und Mitgliedern unserer Finanzen und Manufakturen, Fabriken, Commerz- und Justizkollegien! oder gewisse eigentliche Wissenschaften sind zu der Vervollkommnung unserer Künste und Gewerbe eben so unerläßlich nothwendig, als ihnen griechische und römische Litteratur dazu entbehrlich ist. Welch eine Menge unsrer Gewerbe und Handwerker ist zum Theil schon vervollkommenet worden, durch Verbreitung mathematischer, physischer, chemischer und naturhistorischer

Kennt-

Kenntnisse unter denjenigen Menschenklassen, welche sich diesen Gewerben widmen; welche eine Masse physischer, chemischer und naturhistorischer Beobachtungen oder auch Veranlassungen zu Beobachtungen dieser Art, liegt in unsern Manufakturen, Fabriken, Ackerbau und Handwerken, die erst alsdann werden gehörig herausgesucht oder wissenschaftlich bearbeitet werden können, wenn jene Kenntnisse selbst bis unter diese Menschenklassen noch allgemeiner und gründlich werden verbreitet seyn: wenn es der *Frankline*, der *Rumforts*, mehrere geben wird.

Hiezu setze man noch, daß der immer steigende *Luxus*, und die dadurch vermehrten *Bedürfnisse*, von dem Thron an bis in die Handwerksstube, bis unter das Strohdach des Landmanns, den Menschen jedes Standes und jedes Lebenskreises die *Zeit*, die *Kraft* und sogar den *Wunsch* rauben, irgend noch etwas anders zum Gegenstande ihrer Bearbeitung zu machen, als das, was sie entweder zur Führung der Geschäfte unerlaßlich brauchen, oder was gegenwärtigen, unmittelbaren Gewinn und Nutzen bringt.

Man beherzige dies, sag' ich; und man wird sich unwidersprechlich überzeugen: daß jedem gebildeten Menschen unseres Jahrhunderts allgemeine Encyklopädische Kenntnisse des Zustandes der Litteratur und der Wissenschaften (überhaupt und — nicht ausschließend der Griechen und Römer) unentbehrlich ist;

Daß jeder grössere und kleinere Geschäftsmann, als solcher, mehr die in seinem Geschäfte nothwendigen oder ihm wenigstens unmittelbar vortheilhaften Kenntnisse zu erlernen suchen muß;

Daß Sprache und Litteratur der Griechen und Römer mit dem gegenwärtigen Zustande des bürgerlichen und geschäftigen Lebens wenige und entfernte Berührungs-

punkte haben; ja daß selbst die neu-europäische intellektuelle und ästhetische Kultur (so sehr und so ganz sie auch, nachdem was wir vorhin gesagt, auf griechischer und römischer Weisheit erbaut ist), dennoch, ihrem eigentlichen Wesen und Gehalte nach, mit der Litteratur und Sprache der Alten in entfernter Verbindung steht; und daß daher Studium der alten Schriftsteller und ihrer Sprachen in unsern Zeiten schlechterdings nicht als wesentliches Bildungsmittel eines Edelmanns, Offiziers, Geschäftsmanns, Kaufmanns, Künstlers und Handwerkers, daß sie nicht einmal, was noch vielmehr sagen will, als wesentliches Bildungsmittel eines jeden, der intellektuelle und ästhetische Kultur nur zur Verschönerung und Veredlung des Lebensgenusses gebraucht, angesehen werden muß.

Man merke wohl, ich sage — nicht als wesentliches Bildungsmittel der genannten Stände, als solcher (*qua talis*): als höchst schätzbare Zuthat werde ich sie auch selbst für das praktische und bürgerliche Leben immer betrachten. S. hernach.

Richten wir unsre Aufmerksamkeit auf die bis dahin gewöhnliche Art des Jugendunterrichts; so war er insbesondere in den sogenannten lateinischen und höhern Schulen fast einzig auf alte Litteratur und Sprachen berechnet. Diese machten wenigstens den wesentlichsten und als letzten Zweck beabsichtigten Bildungstheil der jungen Geister aus, ohne alle Rücksicht auf die näheren oder entfernteren Beziehungen des Standes oder Lebenskreises, dem sie sich bestimmt hatten.

Eine solche Bildung des grössten Theils der jüngern edlen Menschenklasse zur Sprache und Litteratur der Griechen und Römer muß allerdings als der verderblichste Sauerteig des der europäischen Kultur so unselig-schädlichen Mönch- und Papstthums angesehen

werden. Und — welche Bildung! unter hundertenging ein Jüngling hervor, der einen alten Schriftsteller verstehen, und was noch mehr sagen will, die Schönheit der Darstellung, die Feinheiten seines Ausdrucks, rein empfinden gelernt. Die neun und neunzig übrigen hatten, zum einzigen Gewinn für eine grausam-durchmarterte Jugend, die mechanische Kenntniß der Elemente dieser Sprachen, oder den Wortverstand irgend eines alten Schriftstellers, der alles andere, nur nicht das schrieb, was Jünglinge interessiren konnte. Der unseligste Verlust für diese neun und neunzig, so wie selbst für den Einen, war der, daß die jungen Geister mit keinen von jenen, in unsre Kultur und alle Zeitverhältnisse so innig-verwebten allgemeinnützigen Kenntnissen der Mathematik, Physik, Naturgeschichte u. s. f. bereichert wurden; und nun, bei dem Eintritt in das geschäftige Leben, sich fast einzig in dem Besitz desjenigen sahen, was ihren Kreis nirgend berührte, und mit allen ihren wirklichen Verhältnissen gerade in der entferntesten Beziehung stand. Zu geschweigen, daß der eigentlichen Genies für Sprachen immer die wenigsten sind, daß das Sprachstudium insbesondere durch die damit verbundene unendliche Mühsamkeit, selbst für Jünglinge,

quibus erectior animi vis est, Cic.

etwas abschreckendes hat; daß endlich dies Studium, so wie es gewöhnlich getrieben ward, zur Bildung des Verstandes, zur Schärfung der Urtheilskraft und zur Verfeinerung des ästhetischen Gefühls (Zwecke, die dadurch sonst sehr glücklich erreicht werden können) überall nichts beitrug.

Einzelne Beispiele *groß*er und durch klassische Gelehrsamkeit *groß*-gebildeter Geister stelle man mir hier nicht entgegen!

Die Entwicklung unsers Geistes geschieht gleichsam im Dunkeln; und auf eine dem Entwickelten selbst meistentheils unerforschliche Weise.

Ueberden: wie will man mir beweisen, daß die vortrefflichen Männer, die man mir entgegenstellt, nicht auf einem *leichtern Wege* hätten groß werden, nicht, wären sie nicht durch einseitige Jugendbildung daran gehindert worden, noch mehrere und gründliche Kenntniß sich hätten erwerben, ihren Geist dadurch erweitern, ihre Einbildungskraft erhöhen, *veredeln*, ihre Urtheilskraft schärfen können? Selbst die mehresten unter ihnen haben es allemal wörtlich eingestanden, daß sie, bei gehöriger Leitung, den größten Theil ihrer Jugend auf eine *minder-beschwerliche*, für ihre wahre Bildung *eben so fruchtbare*, und allen ihren damaligen und nachherigen Bedürfnissen *angemessnere Weise* hätten hinbringen können, als nun, bei dieser einseitigen Bildung für alte Sprache und Litteratur, geschahe.

Da indessen hier nur von der Bildung des größten Theils der Menschen im Durchschnitt, also nicht von der Bildung außerordentlicher und zu großen Dingen bestimmter Geister die Rede ist; so würde auch selbst der unwidersprechlichste Beweis, daß auf jenem Wege große Denker und große Schriftsteller gebildet worden, unsern Hauptsatz, nämlich, die *Entbehrlichkeit des Studiums der Alten für den bei weitem größten Theil der neu-europäischen Menschheit, auf keine Weise umstossen*.

Der Geist großer und öffentlicher Erziehungsanstalten ist — das allgemeine, nicht das besondere, die Regel, nicht die Ausnahme, das gewöhnliche, nicht das außerordentliche; Bedürfnis, nicht Verzierung; unmittelbare Brauchbarkeit, nicht entfernte Beziehung; und

Hauptzweck derselben ist — Bildung der jüngern Menschheit für das praktische und bürgerliche Leben.

Eben diese wahre und des philosophischen Weltbürgersinns, so wie des Jahrhunderts würdige, Idee liegt der Eintheilung der neuen Pädagogen in *gelehrte* und in *Bürgerschulen* zum Grunde, einer Eintheilung, die ich für die schätzbarste Frucht der neuen Pädagogik halte, und durch deren allgemeine und zweckmäßige Verwirklichung die Menschheit ihrem Ziel um einen Riesenschritt näher gebracht wird.

(Denn was wirkt überall *umfassender*, *tief eindringender* in das allgemeine Heil der Menschheit, als Erziehung? Trotz aller, der menschlichen Natur von schief sinnigen Verläumdern angeschuldigter Bösartigkeit, werde ich immer zuversichtlich behaupten, daß das menschliche Geschlecht, *weiser erzogen*, auch *besser seyn* wird.)

Wenn Bestimmung des gelehrten und des praktischen bürgerlichen Lebens so wesentlich verschieden sind; wenn der eigentliche Gelehrte gewissermaßen sein ganzes Leben der intellektuellen Kultur widmet, unterdeß der praktische Lebensbürger (wohin wir, an der angeführten Stelle, den Edelmann, den Offizier, den höhern Geschäftsmann, den Kaufmann, den Künstler und Handwerker rechnen) bloß die wenigen Jahre des Knaben- oder Jünglingsalters dafür anlegen kann, und dann — die ganze übrige Lebenszeit gleichsam von den Zinsen des kleinen Kapitals zehren muß, welches er damals erkargte: so muß auch in der Bildung der Menschheit zu so verschiedenen Kreisen ein wesentlicher Unterschied herrschen; und dieser besteht vorzüglich darin, daß *Sprache und Literatur* der Alten nicht als *wesentlicher* und *noch weniger*, als der *wesentlichste Theil der Erziehung* für das prak-

tische Leben angesehen werde, sondern dafs mit der, dem Gelehrten und dem praktischen Bürger gemeinschaftlichen, *allgemeinen Bildung für Wahrheit, Geschmack und Sittlichkeit*, (bei welcher Sprache und Litteratur der Alten sehr entbehrlich sind) die allgemeinnützigen Kenntnisse der Mathematik, Physik, Naturgeschichte, Geschichte der Staaten und Völker, und der neuern Litteratur, insbesondere der vaterländischen, in dem *möglich-erreichbaren Grade verbunden werden*.

Was für die höhere Klasse der praktischen Lebensbürger Bürgerschulen, nach der vorhin entworfenen Idee, sind, das sind für die niedrigste Klasse derselben die so genannten *Industrieschulen*, deren Hauptzweck dahin geht, die Jugend der für die *handwerkthätige* *) *Lebensart* bestimmten Menschengattung, aufser den nothwendigen Kenntnissen der Moral und Religion, zur *arbeitsamen Handgeschäftigkeit* anzulehren: eine Gattung von Schulen, durch deren allgemeine Einführung und zweckmäfsige Einrichtung die Menschheit den zweiten Riesenschritt thun wird: deren ich aber, als jenseits des durch die akademische Frage begrenzten Feldes meiner Untersuchung, hier nur vorübergehend erwähne.

Ich glaube nunmehr hinlänglich die Entscheidung folgender zwei Punkte vorbereitet zu haben;

Nämlich *erstens*: dafs alle Bildner und Führer der Menschheit verpflichtet sind, griechische und römische Sprache und Litteratur ihr *im Ganzen immer entbehrlicher* zu machen.

Diese Pflicht liegt ihnen ob, theils wegen der Be-

*) Man sagt: *werkthätig*: warum nicht auch „handwerkthätig“, um dadurch die ganze Klasse der mit der Hand arbeitenden zu bezeichnen. Ich kenne kein besseres Wort dafür.

dürfnisse der gegenwärtigen Menschheit, theils wegen der Bedürfnisse der künftigen.

Wegen der Bedürfnisse der gegenwärtigen Menschheit: deren Kultur und alle und jede Verhältnisse von der Sprache und Litteratur der Alten immer unabhängiger werden: unterdeß sich die mit dieser Kultur in allen Verhältnissen innigst - verwebten gründliche Kenntnisse und Wissenschaften der Mathematik, Physik, Staaten - Völker - Naturgeschichte, Kenntniß der Sprachen neu - europäischer Völker, u. s. f. dem Gehalt und dem Umfange nach, von Tage zu Tage anhäufen, und, von der entgegengesetzten Seite, unaufhaltsam steigender Luxus die Zeit der Bildung zur intellektuellen Kultur immer mehr einschränkt, und die durch den Anwachs der zu erlernenden Kenntnisse schon an sich erschwerte Bildung noch mehr erschwert.

Wegen der Bedürfnisse der künftigen Menschheit: denn rastlos ist der Fortschritt der einmal-erwachten Vernunft, und rastlos der Wachsthum des einmal-gewurzelten Luxus.

Unsre Nachkommenschaft wird unsre Entdeckungen, Erfindungen, Versuche vermehren, berichtigen, vervollkommen: wird unsre Funken zu Fackeln, unsre Fackeln zu Sonnen, unsre Sonnen zu Weltsystemen ausbilden. Viele unsrer wünschenswürdigsten Bequemlichkeiten werden ihnen bloße Bedürfnisse, viele unsrer Vergnügen bloße Bequemlichkeiten, viele unsrer ausgesuchtesten Gelüste alltägliche Vergnügen werden; und neue Bedürfnisse, neue Bequemlichkeiten, neue Vergnügen werden der durch sich selbst erschwerten intellektuellen Bildung neue Schwierigkeiten entgegen-thürmen: und so zieht sich die *innermehr divergirende Linie zwischen dem, was geleistet werden soll, und dem, was geleistet werden kann, ins Unendliche fort.*

Es ist Pflicht, das Unsrige beizutragen, diese Divergenz, wie für uns selbst, so auch für das künftige Menschengeschlecht, so wenig als möglich von der Parallellinie entfernt zu halten: es ist Pflicht, wenn einmal die, sich durch sich selbst fortbildende, Menschheit sich nicht in unsre Art des Unterrichts fügt, den Unterricht selbst der Menschheit anzubequemen: es ist Pflicht, die Alten ihr immer entbehrlicher zu machen, weil ihr das gelehrte Studium derselben durch die unvermeidliche Lage der Dinge immer unmöglicher wird. —

Sequamur quo fata vocant.

VIRG.

Der zweite Punkt ist der: daß wir, um die Menschheit für Wahrheit, Geschmack und Sittlichkeit zu bilden, des Studiums der Alten gar wohl entbehrend, uns mit den Schriftstellern der Neuern, und höchstens mit Uebersetzungen der Alten, neben den Werken der Neuern, begnügen können.

Diesen Satz müßte

a) der ansehnliche und zum Theil überwiegende Reichtum der Schriftsteller der Neuern in jeder Gattung der Dichtkunst und der Prose, der aus unsrer obigen Parallele sattsam erhellet, schon hinlänglich rechtfertigen: indem ein neu-europäischer Weltbürger in keiner Gattung des Wahren und Schönen, der Wissenschaft und der Kunst, in dem Bücherverzeichniß der neuern Schriftsteller, wohl aber oft in dem der Alten vergebens Muster suchen wird. (Man vergleiche insbesondere den Abschnitt von den oben entwickelten eigenthümlichen Vorzügen der Neuern vor den schriftstellerischen Werken der Alten.)

Aber ich frage

b): welche schriftstellerischen Werke werden auf die Seele eines Neuropäers mit tieferm Eindruck wirken?

Nicht diejenigen, deren herrschender Geist mit seinem eigenen, mit dem Genius seiner Zeit, mit seinen eigenen und seiner Zeit Bedürfnissen am meisten übereinstimmt? Nicht diejenigen, in welchen Gegenstände! abgehandelt werden, die durch die lebendige Anschauung, welche er von ihnen hat, seine Einbildungskraft am lebhaftesten rühren, sein Urtheil am glücklichsten üben und schärfen? Nicht diejenigen, deren alle Darstellungen selbst durch die *Leichtigkeit*, mit welcher er sie auffasst, den innern Sinn des Wahren, Edlen und Schönen, am schnellsten und innigsten treffen, und eben dadurch am günstigsten entwickeln? *)

Wenn die schriftstellerischen Werke der *Neuern* für einen Geist der neuern Zeit ohne Zweifel von *dieser* Art sind: müssen dann *sie* nicht als viel schicklichere Hülfsmittel zur Entwicklung des neu-europäischen Genies angesehen werden, als die *Alten*? In jenen wirkt auf seine Seele alles, wie in der Nähe, und durch unmittelbare Berührung; in diesen alles — wie aus der Ferne, und durch künstliche Anziehungskräfte — des *Fleißes*, der *Gelehrsamkeit*, der Vorliebe für alte Sitten; in jenen sieht er überall sich selbst mit seinen Leidenschaften, seinen Wünschen, seinen Bedürfnissen abgeprägt; der neuere Schriftsteller ist ein ihm verwandtes Wesen: in diesen herrschen Leidenschaften, Wünsche, Bedürfnisse anderer Zeiten, andere Sitten; der alte Schriftsteller spricht ihn an, wie ein Wesen aus einer ganz andern Welt. Jene reissen ihn hin, ent-

*) Den Schriftstellern der Alten wird immer ein *Grad von Bildungskraft* eigenthümlich bleiben, der den Neuern abgeht: (Siehe was hernach darüber gesagt wird) aber in einem *allgemeinen Erziehungsentwurf* muß auf die *größere Leichtigkeit der Wirkung dieser Bildungskraft* Rücksicht genommen werden; und diese ist unstreitig auf der Seite der neuen Schriftsteller.

flammen, entzücken ihn — nicht weniger durch die bekannten und lebendig angeschauten Gegenstände, als durch die lebendige, frischfarbige, energische Art der Darstellung: bei diesen muß er sich erst in die, seinen Sitten, seiner Denkungsart, seiner Kenntniß fremde Gegenstände, mühsam-künstlich hinein versetzen: zu geschweigen, daß Farbe und Kolorit des Vortrags der Alten (meisterhaft an sich) im Vergleich mit den Neuern etwas Mattes, Todtes, Leben- und Energieloses hat, und jede ihrer Schönheiten der Zeichnung, der Farbe, des Kostüme, des Ausdrucks, allein nur von einem sorgfältig geübten Auge erkannt und geschätzt werden kann.

Man werfe einen Blick in die Jahrbücher der Geschichte des Geschmacks, und man wird immer finden: daß jede Nation, die sich nach den Alten oder überhaupt nach fremden Mustern bildete, eine lange Reihe oder wenigstens eine lange Epoche von energie- und charakterlosen, oder sehr *mittelmäßigen Schriftstellern* in ihrer vaterländischen Sprache hatte, so lange man nur die Alten oder nur die fremden Muster studierte und, mit einheimischer Zunge, ausländische Sitten, ausländische Gesinnungen und Empfindungen auszudrücken strebte.

Den unwidersprechlichen Belag zu diesem *Axiom* (möcht ich sagen) in der Geschichte des Geschmacks, liefern die in anderer Absicht oben von uns mit Ruhm genannten *neulateinischen Dichter* und Prosaisten. Welche neue Gattung in der Dichtkunst oder Prose haben sie erfunden? wie wenig neue Gefühle in ihren Werken ausgedrückt? wie wenig fein-psychologische Bemerkungen, Reflexionen und scharfsinnige Ideen-Verknüpfungen denselben eingestreut, die den Kenner der Alten nicht an ähnliche, oder an die nämlichen,

(in den Werken der Letztern nur mit andern Worten ausgedrückt,) erinnern?

Und doch verrathen so manche dieser neulateinischen Schriftsteller, wie wir auch im Anfange dieser Abhandlung bemerkten, eigenthümliches Genie und Originalität genug: aber der Staub des fremdgesitteten Alterthums scheint die heilige Gluth des promethischen Feuers wie unter der Asche zu halten: hier und dort glänzt es; aber wie mit todtm Glanz, ohne zu erwärmen oder vollauf zu lodern.

Der *eigene Geist* verduftet, indem er sich in das *Gefäß der fremden Sprache* einfüllen will: die Bilder der selbsterzeugenden (productiven) Einbildungskraft verlieren durch die *Nachbildung* in der alten Form an *Eigenthümlichkeit* des Stempels: die *scharfen Urtheile des Selbstdenkens stumpfen sich ab*, bei der Abglättung des *Ausdrucks* der eigenthümlichen Ansichtsart, nach der Sentenz irgehd eines alten Schriftstellers: die *Arbeit des Gedächtnisses* stört den *freien Schwung des Genies*: die *Nachahmung im Buchstaben* verwischt und *verbläset* gleichsam die *Schöpfung im Geist*.

„Doch, sagt man, hätten sie nur nicht in fremder, sondern in einheimischer Sprache geschrieben!“ Aber die Jahrbücher des Geschmacks bewahrheiten jenen unsern Hauptsatz auch in dieser Rücksicht.

Welche große Schriftsteller hatte Italien, nach der Epoche von Dante und Petrarch, diesen seltenen Genies; die es in jenen Zeiten der Finsterniß wagten, in ihren Werken nicht römischen *Buchstaben*, sondern *römischen Geist* auszudrücken? Welche große Schriftsteller hatte Italien, in der Zwischen-Epoche bis zu Macchiavel, Ariost und Tasso?

Die *Trifino's* und diesen ähnliche Dichter und Prosaisten lasen die Alten wenigstens eben so wohl als

jene ihre großen Vorgänger; aber sie sangen und schrieben, obgleich in römischen und griechischen Sylbenmaßen, römischen und griechischen Gleichnissen, römischen und griechischen Sentenzen, doch in *italiänischer Sprache*.

Erst, als Ariost neben den Alten seine unkorrekten, aber Genievollen Vorgänger, Bojardo, Berni, Pulci studirte — und seinen Dichtergeist mit ihrer einheimischen Sprache, einheimischen Sitten, einheimischen Geschichte anglühete — erst als Tasso, außer dem Virgil, seinem hohen Urbilde, auch den *Orlando furioso*, den *Amadigi* seines Vaters Bernardo Tasso, den Dante, Petrarch, und andere einheimische Dichter las, und die *Schönheiten der Alten mit den Schönheiten der Neuern in einander zu schmelzen* strebte: erst da wehte die hohe Flamme italiänischen Genies: erst da prägte sich jeder Zug seiner Originalität in voller Kraft und mit vollem Glanz aus.

Als der *Gallier* unter Franz I und seinen Nachfolgern bis auf den großen Richelieu, aufschliefsend entweder den Alten oder den Italiänern nachdachte, nachsprach und nachempfand: als *Ronsard* wie *Pindar* dichten, *Theophil* wie *Marino* empfinden, *Düperon* wie *Cicero* reden, *Perefixe* wie *Xenophon* *) Geschichte schreiben wollte: wie wenig, wie gar nicht trugen ihre Werke das Originalgepräge der Feinheit der Sitten, der Empfindung, des Geschmacks und der ganzen Geistes-Eleganz, welches die Gallischen Werke des folgenden Zeitalters so einzig stempelt, welches so gar in den Naivitäten eines *Marot* deutlich hervorschimert, der

*) Dies ist nicht blofs Ideen-Zusammenstellung, sondern die genannten neuern Schriftsteller haben sich wirklich die ihnen gegenüber genannten Alten zum Muster genommen.

sich, wie wir wissen, gar nicht nach den Alten und nach den Nachbarn an der Tiber, der sich *nach sich selbst* bildete. Richelieu und der vierzehnte Ludwig kamen, und begeisterten die von ihrer Grölse trunkenen Nation: und — der *Franzose* ward *sich selbst* — *Muster*, und eben dadurch *Muster* für das staunende Europa: wie denn auch der Ruhm der gänzlichen Losreißung von griechischem und lateinischem Pedantismus den Franzosen eigenthümlich bleibt.

Als *Teutschland* in der *Gottschedischen Epoche* seinen Geist, wie seine Moden, seine Sitten, wie seinen Geschmack sich von der Seine her verschrieb: wo war da teutscher Geist, teutsche Energie, teutsche Vollendungskraft? Klopstock, Lessing, Abbt, Göthe, Herder warfen das ausländische Joch kühn vom Nacken; und *Teutschland* erhielt Originalschriftsteller.

Welchen hohen Original-Charakter erstrebten sich denn die römischen Dichter Virgil, Horaz, Terenz, u. s. f. sie, deren höchster Stolz es war, zu *singen* wie die *Griechen*? wenn man gleich nicht in Abrede seyn kann, daß Virgil, mit Homer verglichen, sich einen gewissen sentimentalischen; Horaz, gegen die lyrischen, (leider nur uns zu unbekanntem) Dichter der Griechen gestellt, sich einen moralisch-sentenziösen Charakter geprägt. Wie viel indessen beide auch hier bloß *geborgt*, sind wir nicht mehr im Stande zu beurtheilen.

Aber ihre *Prosaisten*, ihre Cicero's, ihre Livius, Salluste, Tacitus, wagten es, über ihre griechischen Vorbilder hinauszugehen, und wurden — Originale.

Bei den Griechen — ich weiß es, vereinigten sich viele andre, höchst günstige Umstände, sie zu einem der originellsten Völker der Erde zu bilden. Aber sollte nicht der Umstand, daß sie, wie der Verf. dieser Abhandlung anderswo gesagt hat, von *keinem andern Volke*

lernten, (denn wie wenig wars, was ihnen Egypten liefern konnte?) das sie sich selbst der Maafstab des Geschmacks, das Urbild der Kunst waren, eine der wesentlichsten und wirksamsten Ursachen dieser hohen und einzigen Originalität gewesen seyn?

Doch, wozu diese Beweise aus der Geschichte?

Man gebe einem Jünglinge,

quem aequus amavit Jupiter,

und der noch von keinem Vorurtheil für das ehrwürdige Alterthum geblendet ist, ein Lustspiel von Terenz und eins von Moliere zu lesen; einen Gesang aus der Ilias und einen aus dem verlornen Paradies; einen Oedipus des Sophokles, und einen Shakespearschen Hamlet; ein Gespräch aus dem Plato, und eins aus dem Hemsterhuis; ein Capitel aus Xenophons Sokratischen Denkwürdigkeiten, und eins aus den Garvischen Anmerkungen zu Ciceros Werk von den Pflichten:

Und man wird sehen — wie matt er das Werk der Alten, wie lebendig er das Werk der Neuern empfinden; wie warm er diese an sein Herz drücken, wie kalt er jene in der Hand halten; wie jeder Funke des Genies in ihm bei diesen hellauflodern, und bei jenen kaum leise aufgeschürt werden wird!

Ja man lasse den nämlichen Jüngling irgend ein altes Originalwerk, wenn er auch die Ursprache desselben versteht, in einer vaterländischen, Geist- und Kraftvollen Uebersetzung lesen, und es wird ihm blofs durch die Uebertragung in die vaterländische Sprache, seyn, als wenn jede Schönheit sich ihm in einem hellen durchsichtigen Spiegel abschildert; als wenn der schöne Kupferstich ein Farbenreiches Gemälde wird; als wenn das Lebhaftige noch lebendiger, das Energievolle noch energischer, das Grofse noch gröfser wird:

Wenn auch gleich in der Uebersetzung manche

Feinheiten des Ausdrucks, der Wendung und Spracheigenthümlichkeit, eben durch die Verschiedenheit des Genies der Sprachen, und durch die vollendetere Ausbildung der alten vor den neuern, verloren gehen müssen: Feinheiten, auf welche es aber hier nicht ankömmt, wo bloß von dem *lebendigen Total-eindruck*, und von der *innern Aufregung der sympathetischen Kräfte des Geistes die Rede ist*.

Die Mühe, welche der Jüngling anwenden muß, um beides in den *Wort- und Sachverstand* des alten Schritstellers einzudringen, und die sich ihm, wenigstens in jeder Zeile, lebhaft zu empfinden giebt, (denn wie gering ist nicht die Sprachfertigkeit der meisten unserer *exponirenden Jünglinge?*) zerstückelt und verstümmelt ihm, auf eine erbärmliche Weise, den *Total-Eindruck*, auf welchen es bei dem Gefühl des Schönen gerade am meisten ankömmt. Der von grammatischen, antiquarischen, mythischen, geographischen Interpretationen einer Horazischen Ode, eines Virgilischen Gesanges, geängstete und zersissene Geist ist nicht im Stande, das reine, volle Bild der genialischen Darstellung aufzufassen. Ich rede hier freilich nur von den *gewöhnlichen Schul-Interpretationen*. Aber auch der *geschickteste Lehrer der geübtesten Jünglinge* kann nicht sorgfältig genug Rücksicht darauf nehmen, ihnen, durch alle nothwendige Nebenerklärungen hindurch, immer den *Total-Eindruck* lebhaft vor das Auge zu halten.

Mich dünkt: mein Satz von der *größern Brauchbarkeit der neuern Schriftsteller für die eigenthümliche Bildung und Entwicklung des Genies*, ist unwidersprechlich bewiesen. (Denn was und wie wesentlich das Studium der Alten zur *vollendeten Ausbildung des Genies und Geschmacks beitrage*, werden wir im letzten Abschnitte sehen.)

Ich gehe also weiter und sage

- c) *Die Schwierigkeit der Erlernung der alten Sprachen sticht eben so auffallend ab gegen die Leichtigkeit der neuern, als die eingeschränkte Anwendbarkeit der erstern gegen die vielseitige Brauchbarkeit der letztern.*

Bei aller Richtigkeit und Genauigkeit der grammatischen Regeln; bei allen, mit so viel Scharfsinn zusammen gesuchten Mitteln zur Erleichterung des griechischen und römischen Sprachstudiums, ist es dennoch zum Erstaunen, mit welcher Langsamkeit und Mühsamkeit selbst Jünglinge von Fleiß und Talent, auch bei der zweckmäsigsten Leitung ihrer Lehrer, in der Kenntniß der alten Sprachen fortrücken.

Die Ursachen dieser Langsamkeit und Mühseligkeit des alten Sprachstudiums liegen theils in dem durchaus verschiedenen Genius der alten Sprachen von den neuern, theils in dem von den unsrigen eben so verschiedenen Charakter der schriftstellerischen Werke der Alten, aus welchen die Jünglinge diese Sprachkenntniß schöpfen sollen, und in der auf Jünglings-Interesse oft so wenig, so gar nicht berechneten Form und dem fremdartigen Inhalt dieser Werke: theils aber auch endlich und vorzüglich darin, daß bei der Erlernung der alten Sprachen das *Auge* die *Functionen des Gehörs* vertreten und der *Lehrling* statt zu hören, meistens nur sehen muß.

Die ersten der angeführten Ursachen sind zum Theil schon vorhin berührt, und werden künftig noch weiter erörtert werden.

Die letzte scheint mir eines der auf immer unübersteiglichen Hindernisse in der Erlernung der alten Sprachen zu seyn.

Denn die leichteste und unfehlbarste Methode eine Sprache zu erlernen, ist unstreitig *die durch Sprechen*:
indem

indem hier derjenige Sinn am meisten und einzig beschäftigt wird, der der eigentliche Organ der Sprache ist.

Man gebe acht, wie schnelle Fortschritte junge Kinder z. B. in der französischen Sprache machen, wenn sie entweder einer französischen Familie angeschlossen, oder sonst mit lauter französisch-redenden umringt sind.

So unvollkommen auch der eigene Ausdruck der Lehrlinge seyn mag, so tragen sie doch *dies* als einen grossen und einzigen Gewinn davon, daß sie das *Gehörte oder Gelesene der fremden Sprache leicht verstehen*.

Ich leugne es nicht, daß einzelne Beispiele hier das Gegentheil beweisen mögen; aber im *Ganzen* sind und *bleiben die Fortschritte unsrer aus Büchern lateinisch und griechisch lernenden Jünglinge unvergleichbar weit hinter den Fortschritten der irgend eine neuere Sprache durch lebendigen Umgang erlernenden zurück*.

Da es nun so äusserst schwer, und eben deswegen auch äusserst selten ist und immer seyn wird, es in der lateinischen und griechischen Sprache bis zur *Fertigkeit des Sprechens* zu bringen, das heisst also, *gute lateinische und griechische Sprachmeister* zu haben; so scheint man auch auf immer verzweifeln zu müssen, jene leichteste und allein unfehlbare Methode, eine Sprache zu lernen, nämlich durch Sprechen, jemals auf die Sprachen der Alten angewandt zu sehen.

Können wir daher irgend verlangen, daß diejenigen, deren Zeit zur vielseitigen Vorbereitung auf künftige Lebensverhältnisse so eingeschränkt ist, den bei weitem beträchtlichsten Theil derselben auf Erlernung der alten Sprachen verwenden sollen?

Und gesetzt, ein Jüngling, der sich bloß dem geschäftigen Leben widmet, besitzt auch wirklich eine hinlängliche Fertigkeit, die griechischen und römischen

Schriftsteller zu lesen, und mit Geschmack zu lesen; von wie eingeschränktem Nutzen ist ihm in seinem Kreise die Kenntniß beider alten Sprachen im Vergleich mit irgend einer der neuern, z. B. der *Französischen* oder *Englischen*!

Als Kaufmann, als Oekonom, als Finanzier, als Rechtsverwalter, als Offizier, als feiner Weltmann, kann er von beiden Sprachen Gebrauch machen, im Umgange mit den Eingebornen jener Nationen, mit denen wir in den mannichfaltigsten Verhältnissen stehen; im Umgange der feinern Welt, die sich jene Sprachen angeeignet; in Korrespondenz u. s. f.

Er reiset: und die beiden Sprachen, ja die französische allein, ist ihm sicherer Führer durch den größten Theil des kultivirten Europas.

Er will die *Gegenstände seiner Beschäftigungen wissenschaftlich bearbeiten*: und beide Sprachen liefern ihm im ökonomischen, kameralistischen, im Finanzfach, u. s. w. die gründlichsten und zierlichsten Werke.

Er will seinen *Geist durch das Studium der Geschichte, der Philosophie, der Moral erweitern*, sein *Herz durch die schönen Erzeugnisse der Musen veredeln*; und beide Sprachen tragen ihm ausgesuchte Werke in der einen und in der andern Gattung auf vollen Armen entgegen.

Ueberflüssig wär's, weitläufig darzuthun, daß alles dies mit den beiden alten Sprachen der Fall nicht ist und nie seyn kann: und daß also *Gemeinnützigkeit und vielfache Brauchbarkeit* eine Kategorie sind, in welcher die alten Sprachen mit den neuern schlechterdings nicht verglichen werden können.

Der *endliche Folgesatz* alles bisher gesagten ist also kein anderer, als dieser: daß *das Studium der alten Sprachen in unsern Tagen keinesweges als einzige und unerlaß-*

lich - nothwendige Grundlage weder der Bildung des Geistes überhaupt, noch viel weniger der Bildung derjenigen angesehen werden muss, die sich bloß dem geschäftigen Leben widmen wollen.

Da ich indessen (aus Gründen, die erst im Folgenden gehörig entwickelt werden können) die Kenntniß der griechischen und römischen Schriftsteller auch selbst für bloße Geschäftsleute und für Bildung des Geistes und Geschmacks und für Entwicklung des Genies überhaupt sehr wichtig halte: so setze ich endlich noch hinzu:

d) daß wir uns für den Grad der Kenntniß griechischer und römischer Schriftsteller, der für Bildung des Geistes und Geschmacks, und für Entwicklung des Genies wichtig, und dabei für den edlern Geschäftsmann allein - brauchbar ist, mit treuen und zierlichen Uebersetzungen der Alten begnügen können.

Engherzige Pedanterei ist es, die eigenthümlichen Schönheiten der alten Schriftsteller, einzig an ihre Sprache gebunden, alle durchaus unübertragbar in eine neuere zu wännen. Als wenn Ideen, Gleichnisse, Sentenzen, Reflexionen, Maximen, Charaktere, Situationen, Gemälde von Gegenständen der Natur und von menschlichen Leidenschaften — an den Selbst- und Mitlautern einer Sprache, an der Cadenz des prosaischen Perioden, oder am Sybennaß des Dichters hingen! Als wenn jene eingeschränkten Köpfe nicht eben durch einen solchen Wahn ihre griechischen und römischen Idole zu hölzernen Wortschnitzelwerken erniedrigten!

Aber, ruft man mir entgegen, gebt uns nur treue und ihrer Originale würdige Uebersetzungen von den Alten! Ich nehme „Volsens Werke des Homer“ in die Hand; und sage: „Da! Leset!“ „und lernet aus der

Wirklichkeit die Möglichkeit treuer und glücklicher Uebersetzungen der Alten!“ *)

Welcher Kenner wird es läugnen, daß die Sprache der Griechen und Römer nicht gewisse, allerdings unübertragbare, Zierlichkeiten, Wendungen und Feinheiten mannichfaltiger Art habe? Aber diese sind, eben wegen ihrer Unübertragbarkeit, so leicht *entbehrlich für Geistesbildung überhaupt*, und für den Geschäftsmann insbesondere: hier *gnügt uns Geist, Sitten und Charakter*; und diese können, wie wir sagten, in treuen und zierlichen Uebersetzungen gar wohl wiedergegeben werden!

Zu wünschen wärs daher, daß selbst in regelmäßigen Bürger- und Kaufmanns-Schulen u. d. gl. Uebersetzungen, wie Vofsens Werke vom Homer, Ramlers vom Horaz, Gedike's von einigen Dialogen des Plato, gelesen würden. Denn diese und ähnliche Uebersetzungen, begleitet mit den Anmerkungen und Erläuterungen eines geschickten Lehrers, leisten alles, was wir zu den eben bestimmten Zwecken von den Alten zu lernen brauchen.

Aber freilich haben wir, besonders von den Prosaikern der Griechen, so wie der Römer, noch immer zu wenig klassische Uebersetzungen: und die teutschen Rezensenten des Fachs der alten Litteratur scheinen gute und zweckmäßige Uebersetzungen der Alten immer noch lange nicht so hoch und so gründlich zu würdigen, als es der *Weltbürger* wünschen muß, dem allenfalls noch *ein höheres Ideal der Menschheit vor-*

*) Uebrigens freilich erkläre ich die eben so scharfsinnige, als gelehrte Rezension dieser Vofsischen Uebersetzung in der allgemeinen Litteraturzeitung als mir Wort für Wort aus der Seele geschrieben. Der Verfasser derselben, will ich sagen, hat mein dunkles Gefühl darüber in bestimmtes Urtheil verwandelt.

schwebt als das — eines *Doctoris utriusque linguae*. Denn wo wurzelt engeistiger Pedantismus tiefer, als in den Seelen griechischer und römischer Letterhelden, die so selten über ihren Bücherschrank von alten Klassikern hinaus sehen? Dank dem Genius unserer Tage, daß auch diese Gattung des Pedantismus immer mehr abnimmt.

* * *

In unsern bisherigen Untersuchungen haben wir uns immer mehr auf dasjenige eingeschränkt, was von den Schriftstellern der Griechen und Römer für die Bildung der Menschheit überhaupt wichtig ist, und von Einfluß seyn kann, und in wie fern sie als ein Theil der allgemeinen Kultur und Menschenerziehung angesehen werden können.

Nunmehr gehen wir von dem *Allgemeinen* zu dem *Besondern* und fragen: in wie fern und in welchen Rücksichten müssen die Schriftsteller der Griechen und Römer als wesentlicher Theil der Bildung desjenigen angesehen werden, dem intellektuelle Kultur eigentlicher Zweck (und nicht, wie dem Geschäfts- oder Weltmann, bloß Mittel zu andern Zwecken) ist, also des künftigen Gelehrten, des genialischen oder gemeinnützigen Schriftstellers, des Bildners der Menschheit.

Wir entfernen hiebei, wie leicht zu erachten, jeden besondern Zweck, den sich jemand bei seinen Studien zur ausschließlichen Bearbeitung dieser oder jener Wissenschaft (selbst unter den so genannten *Scientiis humanioribus*) immer vorsetzen mag: und betrachten bloß den letzten und höchsten Zweck aller Bildung, aller Kultur, nämlich den der *Entwicklung zur edlern vollkommnern Menschheit* und ihrer intellektuellen und moralischen Anlagen.

Und hier empfehlen wir
zuerst: die *Methode der Alten in Entwicklung und Darstellung der Wahrheiten.*

Mit voller Zustimmung eines jeden, der Geist der Alten und der neuen Schriftsteller zu vergleichen weiß, glaube ich in Hinsicht auf Ideengang und Darstellungsart der Alten folgende zwei charakteristische Eigenthümlichkeiten derselben anzeichnen zu können, nämlich:

Die Alten bilden und nähren durch ihren Ideengang ganz besonders den Geist des Selbstdenkens.

Ihre Art, die Ideen zu entwickeln und darzustellen, hat einen eigenthümlichen Grad lebendiger Anschauung, Leichtigkeit und Gemeinfaßlichkeit.

Die Ursachen dieser charakteristischen Vorzüge der alten Denker sind zuvörderst darin zu suchen, daß sie in der Philosophie, so wie in allen spekulativen und praktischen Wissenschaften, die sie zum Gegenstande ihrer Untersuchungen wählten, *Erfinder* waren: (was sie entlehnten, war in jeder Rücksicht unbeträchtlich.) *Erfinder* aber haben immer etwas eigenthümliches, originelles, in ihrer Art die Dinge anzusehen und zu wenden: und regen eben dadurch den Geist des Lesenden oder Hörenden zur *Selbstthätigkeit* an; indem derselbe gleichsam aus seinem gewöhnlichen Gleis, die Dinge zu sehen und zu beurtheilen, heraus, und auf neue Hügel zu neuen Aussichten gehoben wird.

Die Kraft, welche er den Schriftsteller, den er liest, anwenden sieht, um seine originellen Ideen zu entwickeln, geht durch eine, auch im Reiche der Geister natürliche und gewöhnliche, Affinität in ihn hinüber; und die neuen oder eigenthümlichen Ansichten, mit denen er bereichert wird, dienen ihm zu neuen Ideenverknüpfungen, zu deren Hervorbringung die, gleichsam elektrisirte, Seele um so viel thätiger wirkt.

So wie ferner fast allen und jeden Wissenschaften gewisse wenige und einfache Hauptideen zum Grunde liegen: (wie dies z. B. insbesondere in der spekulativen Philosophie, in der Logik, Moral, Psychologie, Aesthetik und nicht weniger in der reinen Mathematik der Fall ist): von deren glücklichen Auflösung, gründlicher Entwicklung und vielseitigen Darstellung, Wachsthum, Berichtigung und Vollendung der Wissenschaft abhängt; so liegen diese Haupt-Ideen, die bei einer vieljährigen und vielseitigen Bearbeitung der Wissenschaft nur zu oft den Denkern entweder aus dem Auge schwinden, oder wenigstens durch Systeme, Meinungen, Vorurtheile, geglaubte Erweiterungen u. s. f. wie in einer trüben Nebelhülle gesehen werden, bei dem Anfange und gleichsam an der Quelle der Wissenschaft, in ihrer natürlichen Einfachheit und Klarheit dem Denker vor Augen.

Von dieser Entstellung und Nichtbeachtung der Haupt-Ideen der Wissenschaft liefert uns die Geschichte der Philosophie, und insbesondere der Metaphysik, das auffallendste Beispiel. Die Frage, auf welche es hier am meisten ankam: *Wie ist Metaphysik möglich?* Welches ist der eigenthümliche Charakter der metaphysischen Erkenntnißart? war bis auf Kant, unerörtert, oder vielmehr ungefragt, geblieben.

So ist es mit allen und jeden Theilen der spekulativen und praktischen Philosophie, und so mit den übrigen Wissenschaften, von denen uns die unsterblichen Genieswerke der Griechen und Römer grössere und kleinere Bruchstücke liefern, bewandt.

Wie der Weise oft von einem Kinde, der Philosoph oft von dem gemeinen Mann lernt, eben deswegen, weil die *Einfalt des erstern* und die *unscholastische Natürlichkeit* des andern gewisse Ideen der Sittenlehre, der spekulativen Philosophie, der Psychologie, der

Empyrik, nichtselten, auch so mancher andern Wissenschaft, in ihrer vollen Reinheit und Einfachheit erblickt; so — lernt auch selbst noch ein spekulativer Kant von einem Aristoteles, ein praktischer Garve von einem Cicero, ein psychologischer Engel von einem Seneca, Quintilian, Plinius, und zwar gerade deswegen, weil diese Alten in der zu bearbeitenden Wissenschaft um so viel hinter ihnen zurück standen.

Immer pflege ich zu sagen: die *Alten* schreiben *Text*, wir *Commentar*. Wer wird, wer kann glücklicher commentiren, als wer in den Text gründlich eingedrungen ist?

So müßte dann jeder Denker, schon um der bloßen *Methode* willen, die Alten studiren. Dafs der Geist des *Selbstdenkens* auch durch das Studium der Werke der neuen Philosophen glücklich geweckt und unterhalten werden kann, wer wird es längnen?

Aber die eben berührten Vortheile für diesen Geist des *Selbstdenkens*, sind und bleiben den Alten ausschliessend eigenthümlich: nicht deswegen, weil sie die *größern* Denker, sondern weil sie die *älteren* Denker sind.

Unter allen neuern Philosophen scheint mir *Hume* die Alten in der *Natürlichkeit* und *Einfachheit* der *Ideen-Entwicklungs-Methode* am glücklichsten nachgeahmt, am nächsten erreicht zu haben. Auch bei ihm liegen, wie bei diesen, die Hauptbegriffe der Wissenschaft, über die er schreibt, diese *notiones directrices*, so gleichsam im *großen*, so klar und einfach da: der Leser sieht immer den *Theil im Ganzen*, das *Ganze in dem Theil*, und Haupt- und Nebenbegriff sich in und durcheinander entwickeln, erläutern, begründen.

Das, das bildete die Grundlage seines intellek-

tuellen Charakters, als Geschichtschreiber, der immer der Liebling aller Denker seyn wird: *darin* lag es, daß er, dem Metaphysik eine — *große Nebensache* war, dem *unsterblichen Verfasser der Vernunftkritik* (wie dieser es auch selbst gestanden) durch seine berühmte Abhandlung über Ursache und Nothwendigkeit den Anstoß zu einem ganz neuen System der Philosophie gab.

Nächst *Humen* reiht sich hier in brüderlicher Eintracht der große Analytiker *Locke*, und der fein-psychologische *Smith*, Verfasser der *Theorie der moralischen Empfindungen*.

Ganz im Charakter des Humischen Denkgeistes, wie er sich da insbesondere in seinen politischen Abhandlungen zeigt, sind auch die Grundsätze der *Staatswirthschaft* von der Hand des Italienischen Grafen *Veri*, dessen eben so schätzbare und in gleichem Geist geschriebene Abhandlung „*Ueber die Natur des Vergnügens*“ nicht genug unter uns bekannt ist.

Die *französischen Philosophen* haben, bei allem unbestreitbaren Verdienst, als Originaldenker, ihren ausgebreiteten Einfluß auf Geist und Bildung *Neu-Europens* mehr ihrer schönen und energischen Darstellungsgabe, als einem eindringenden Tiefsinn zu verdanken.

Wer aber kann in einem *Montesquieu*, *Rousseau*, *Buffon*, Tiefsinn des Genies, wer den hohen einfachen Denkgeist der Alten, verbunden mit allem Schmuck des Vortrags der Neuern verkennen, oder vielmehr — nicht bewundern?

Die *deutschen Philosophen* sind hier, mit geringer Ausnahme der *Lessinge*, *Herder*, *Winkelmann* und weniger andern, nicht eben glänzend-charakteristisch.

Es ist unser *deutscher Erbfehler*, jeden Begriff bis in seine unbedeutendste und gleichgültigste Nebenzweige zu verfolgen, und ihn so lange gleichsam zu

drücken und zu quetschen, bis er, saft- und kraftlos, dem Geist und Geschmack des Lesers anekelt. Wir verstehen uns, scheint es, besser auf das, was zu sagen, als was zu verschweigen ist. Demohngeachtet muß man gestehen, daß dieser *Erbfehler* teutscher Philosophen mit der preiswürdigsten *Tugend* teutscher Philosophen genau zusammenhängt. Jenes *Allerschöpfen*, *Allergründen*, *Allumfassen* und *Vollenden*, wodurch *teutsche Wissenschaft* sich vor allen Nationen Europens auszeichnet, würde ohne jenen Fehler vielleicht nicht unsre Tugend seyn. Doch mag Kant, der einzige Kant *ο πανν*, für alle gut thun. Gerade dadurch unterscheidet sich der große Denker von fast allen seinen Nachahmern, Commentatoren und Exegeten, daß er die Denkkraft des Lesers eben so sehr beschäftigt durch das, was er ausdrücklich sagt, als durch das, was er den Geist über das gesagte hinaus zu denken anregt. Die andern halten die Feder zwischen den Fingerspitzen; Kant mit der geschlossenen Hand: sie zählen Härchen; er Goldstücke. Einem Geist, wie der Garvische, konnte diese Eigenthümlichkeit der Kantischen Methode unmöglich entgehen. Siehe Garvens *Versuche*, den neuesten Theil.

Zu bedauern ist es, daß der Mann, der scharf und tief, schärfer und tiefer, als *Aristoteles* denkt, das gedachte so oft wie einer der *Scholiasten des Aristoteles* sagt! Aber Gold und Diamanten gräbt man mit Freuden auch aus dem tiefsten Schutt herauf.

Die andere Eigenthümlichkeit der Methode der Alten ist *lebendige Anschauung*, *Leichtigkeit* und *Fafslichkeit* in der Ideen-Entwicklung und Darstellungsart; ein Charakter, den wir im folgenden weitläufiger entwickeln, den wir aber hier als *Denkmethode* insbesondere betrachten.

Man kann es den Menschen nicht oft und nicht laut genug sagen, daß *denken* so viel als *sprechen* und *sprechen* so viel als *denken* heißt: daß das Wort nur der Wiederhall des Gedankens und der Gedanke die Stimme ist, die im Ausdruck zurückschallt.

Rein und klar darstellen, heißt bestimmt und deutlich denken: und wir denken nur in dem Maasse bestimmt und deutlich, als wir rein und klar darstellen können.

Ein scharfsinniger Denker, dem die Muse die Gabe dieser Darstellung verliehen, stellet gleichsam ein schönes Licht vor uns hin, bei dessen hellem Schein wir Gehalt, Farbe und Umriß eines jeden Gedankens ohne Anstrengung und wie mit einem Blick übersehen, und denselben, wie ein schönes Bild von der Leinwand in die Einbildungskraft und ins Gedächtniß, in die Vernunft und ihre Schlufsreihen übertragen.

So — dargestellt wird es uns nur leichter, den Gedanken zu behalten, uns seiner zu erinnern, ihn bei vorkommenden Aehnlichkeiten anzuknüpfen und einzufügen.

Wodurch erreichen nun die Klassiker unter den Griechischen und Römischen Denkern diese schöne Sinnlichkeit, diese Leichtigkeit und Gemeinverständlichkeit?

Durch das, wodurch sie allein erreicht wird und allein erreicht werden kann!

Sie sublimiren den Gedanken nicht bis in's Ueberfeine: sie machen ihn anschaulich durch mahlerische Bilder, durch Anschließung auf Beobachtungen und Erfahrungen des gemeinen Lebens, durch Stellen aus den Dichtern, durch wohlgewählte Züge aus der Geschichte.

Ihre Gedanken sind, im Ganzen selten so tief und

so fein, als die unsrigen: und klare, faßliche Darstellung mußte ihnen daher auch leichter werden, als uns: ihre Sprache war ausgefeilter zu ihren Zwecken, als es unsere für die unsrigen sind: sie lebten und webten in der weiten Welt und in der Mitte des Menschen; wir leiben und leben in der Studierstube: sie schrieben, weil sie gedacht, erfahren, beobachtet hatten: wir schreiben nur zu oft um zu schreiben.

Aber um so viel sorgfältiger laßt uns die Platonen, die Xenophonten, die Aristotele, die Ciceronen die Plinius, die Quintiliane lesen, und unsere Schulsprache bei ihrer Weltsprache verlernen, unsere Dunkelheit durch ihre Klarheit aufheitern, unsere Abstraktionen durch ihre schöne Sinnlichkeit beleben.

Denn daß auch die neuere Litteratur treffliche Muster schöner und leichter Darstellung liefert, werden wir im folgenden weitläufiger zeigen.

* * *

Ich wollte ein *Muster der schönen Denkmethode der Alten* aufstellen.

Hier ist *das erste und zweite Kapitel des Aristoteles von der Politik* *): ich gebe erst die Uebersetzung; hernach zergliedere ich den Text des alten Philosophen, in Hinsicht auf Ideengang und Darstellungsart.

Aristoteles von der Politik.

„Da wir sehen, daß jeder Staat eine Gemeinheit bildet, und jede Gemeinheit nur um irgend eines wünschenswürdigen Zwecks zusammentritt, (denn,

*) Bis dahin haben wir noch keine teutsche Uebersetzung von diesem wichtigen Werk des großen Stagyrten. Herr Schloffer hat eine angekündigt, die aber, indem ich dies schreibe, noch nicht erschienen ist.

„nur was gut scheint, bestimmt den Menschen zu
 „Handlungen) so ist klar, daß jede bürgerliche Ver-
 „einigung der Menschen sich das Gute zum Zweck vor-
 „setzt: die vortrefflichste unter allen setzt sich also
 „auch das Vortrefflichste zum Ziel. Letztere aber nen-
 „nen wir einen Staat oder bürgerliche Verfassung.

„Diejenigen irren sehr, die zwischen dem Vorste-
 „her eines Freistaats, einem Könige, einem Hausver-
 „walter oder einem Hausherrn keinen wesentlichen
 „Unterschied finden.

„Der Unterschied, meinen sie, trifft einzig die
 „größere oder kleine Anzahl derer, welche hier be-
 „herrscht werden, nicht aber Wesen und Art der Herr-
 „schaft selbst.

„Wem wenige gehorchen, heißt ihnen Haus-
 „herr, wenn mehrere, Hausverwalter: wer über noch
 „mehrere herrscht, ein König und jedes Staats-Ober-
 „haupt; gerade als wenn zwischen einer großen Haus-
 „gesellschaft und einem kleinen Staat gar kein Unter-
 „schied, und zwischen dem Vorsteher eines Freistaats *)
 „und einem Könige kein anderer als der wäre, daß
 „der König allein herrscht: der Republikaner aber nur
 „nach einer vorgeschriebenen Norm, theils herrscht,
 „theils gehorcht.

„Das verhält sich aber ganz anders. Wir hoffen,
 „dies nach unserer bisher befolgten Methode einleuch-
 „tend zu machen. Denn so wie wir alles, was zusam-
 „mengesetzt ist, bis ins untheilbar-kleine auflösen
 „müssen (denn das letztere giebt das möglich kleinste)
 „eben so werden wir auch, wenn wir zuvor erwegen,

*) So würde man allenfalls den Perikles in der athenien-
 sischen Republik nennen können; aber er war gewissermaßen
 ein König unter dem Gesetz: eine Definition, die auf jeden ächt-
 monarchischen, (nicht despotischen) Herrscher passen soll.

„woraus ein Staat besteht, sehen, wie sich diese ver-
 „schiedene Arten der Herrschaft unterscheiden? was
 „und wie viel hier den Regeln der Kunst unterworfen
 „werden kann?

„Denn nur alsdann gelangen wir auch hier zu
 „einer gründlichen Sachkenntniß, wenn wir den
 „Ursprung und die Bestandtheile des Gegenstandes
 „zergliedern.

„Zuvörderst also muß sich dasjenige zusammen-
 „fügen, was ohne gegenseitige Verbindung nicht be-
 „stehen kann: wie z. B. Mann und Weib zur Bewerk-
 „stelligung des Geschäftes der Fortpflanzung sich zu-
 „sammenthun und zwar nicht aus selbstbestimmter
 „Wahl, sondern, wie dies bei allen Thiergeschlechtern
 „der Fall ist, durch einen gewissen natürlichen Trieb
 „und Wunsch, ein Wesen ihrer Gattung ins Daseyn
 „zu rufen: und eben so natürlich gesellen sich Herr
 „und Diener (das Herrschende und das Beherrschte)
 „zu einander, um des gegenseitigen Vortheilswillen.

„Denn das was mit *Ueberlegenheit des Geistes* *)
 „begabt ist, ist eben dadurch, gleichsam nach dem Aus-
 „spruch der Natur selbst, *das leitende, das herrschende:*
 „was aber nur mit dem *Körper* wirken kann, das ist
 „eben dadurch von der Natur zum *beherrscht* werden,
 „zum *gehorschen* bestimmt. Herr und Diener haben
 „daher bei ihrer Verbindung gegenseitige Vortheile.

„Ein Weib und ein Knecht sind durch ihre Natur
 „wesentlich verschieden. Denn die Natur schafft
 „nichts, wie die delphische Schwertfeger Degen ma-
 „chen, die man zu den verschiedensten Dingen ge-
 „brauchen kann; sondern jedes ihrer Geschöpfe bildet
 „sie zu den bestimmtesten Zwecken.

*) So übersetze ich kurz das το δυναμικόν τη διανοία
 προωρεῖν.

„Jedes Werkzeug nun ist um so viel vollkommener in seiner Gattung, wenn es nicht zu vielen Zwecken, sondern nur zu einem ausschliesslich dient.

„Unter den Barbaren aber stehen Weib und Knecht in einem und demselben Range. Der Grund davon liegt darin, weil unter ihnen keine Ueberlegenheit des Geistes, das heisst also, kein Grund der Herrschaft des einen über das andere statt findet: daher dann auch Knecht und Magd die Gesellschaft bilden.

„Deswegen behaupten unsere Dichter, dass die Griechen die gebornen Herren der Barbaren sind: gerade als wenn Barbar und Knecht eins und dasselbe wären.

„Mann und Weib, Herr und Knecht, bilden also die erste häusliche Gesellschaften: und beim Hesiod heisst es daher, ganz der Urgeschichte der Menschheit gemäß.

„Also ist dir ein Haus dann, und Weib und ein Stier an dem Pfluge! (denn den Armen dient ein Pflugstier statt des Knechts.)

„Eine solche, zu den natürlichen Zwecken der Fortpflanzung [und der gegenseitigen Hilfsleistung lebenslang verbundene Gesellschaft bildet demnach eine Haushaltung: diejenigen, welche dieselbe ausmachen, nennt Charondas *Brodgenossen*, (die gleichsam aus Einem Brodkorbe essen.) Der Kreter Epimenides aber *Heerdgenossen* (die bei Einem Heerd ihre Speisen bereiten.)

„Eine Gemeinheit aber aus mehreren Haushaltungen, die sich um dauernder Vortheile und gegenseitiger Sicherheit willen, aber nicht zum täglichen Umgang zusammen thut, heisst Dorf oder Flecken. Diese kann man also ganz natürlich als Kolonien von Haushaltungen ansehen. Daher die Benennung *Milchge-*

„nosfen und Kindeskinden für diejenigen, die in dieser
 „Gattung häuflicher Gesellschaft zusammen leben.

„Deswegen standen auch alle ersten Gemeinhei-
 „ten, deswegen stehen noch jetzt alle Nicht-Griechen,
 „unter Königen. Denn sie bildeten sich aus solchen
 „zusammen, die von einem gemeinschaftlichen Vor-
 „steher (welches die ursprüngliche Bedeutung des
 „βασιλευς, König, ist) beherrscht wurden. Jede Fa-
 „milie nämlich wird von dem an Jahren ältesten be-
 „herrscht: und so auch die Colonien derselben; daher
 „also auch Dörfer und Flecken, wegen der Verwand-
 „schaft ihrer Glieder. Treffend sagt deswegen Homer:
 „Jeder in seinem Hause beherrscht die Weiber und
 „Kinder.

„Denn so — lebten die Menschen, als sie noch
 „keine regelmässige Gesellschaft bildeten.

„Auch die Götter, heisst es daher, wurden einst so
 „beherrscht: denn auch sie standen ehemals, (so wie
 „einige unter ihnen noch jetzt), unter höhern Mäch-
 „ten. Die Menschen nämlich denken sich die Götter so
 „wie mit verschiedenen Gestalten, also auch nach ver-
 „schiedenen Rangordnungen und Lebensweisen.

„Eine aus mehreren Hausgemeinen zusammenge-
 „bildete Gemeinheit giebt einen Staat, der also gleich-
 „sam das höchste gesellschaftlicher Zweckmässigkeit und
 „und Selbstbehülflichkeit in sich vereinigt. Die Men-
 „schen treten nämlich zusammen, um zusammen zu
 „leben, und vervollkommen ihre Verbindung, um
 „(durch immer mehr ausgebreitete und zweckmässi-
 „gere, gegenseitige Hülfleistung) gut zusammen zu
 „leben. Daher werden die Menschen durch die Natur
 „selbst, so wie zu den einfachsten Gemeinheiten, also
 „auch zu den bürgerlichen Verfassungen hingeleitet.
 „Denn jene und diese haben einen Zweck, nämlich
 „die

„die Natur. Die Natur aber ist sich selbst Zweck. Denn
 „das, was ein Ding durch seine ursprüngliche Bestim-
 „mung und in seinem vollendetsten, vollkommensten
 „Zustande ist, das nennen wir seine Natur: so — reden
 „wir von der Natur eines Menschen, eines Thiers,
 „eines Hauses.

„Dasjenige aber, um dessentwillen ein Ding ist,
 „oder gemacht wird, (sein Zweck,) ist *das beste*
 „desselben.

„Selbsthinlänglichkeit aber ist ihr eigener Zweck, ihr
 „eigenes Bestes.

„Hieraus erhellet also, das bürgerliche Verfassung
 „etwas sehr natürliches, (und nicht, wie einige wollen,
 „blofs künstliches und überkünstliches) der Mensch
 „selbst aber gleichsam ein *bürgerliches*, ich will sagen,
 „ein von der Natur selbst zur bürgerlichen Verfassung
 „bestimmtes Geschöpf ist, und das jeder, der entwe-
 „der durch seine angestammte Natur, und nicht durch
 „Zufall, aufer einer bürgerlichen Verfassung lebt,
 „entweder ein verwarloseter Mensch, oder über den
 „Menschen erhaben seyn muß: ohngefähr so wie Ho-
 „mer sagt:

ohne Bruder, ohne Gesetz und Heerd.

„Denn er kann nicht in einem solchen Zustande
 „leben, ohne zugleich streit- und kriegsüchtig, und
 „jeder Art von heilsamer Einschränkung unempfäng-
 „lich zu seyn, wie wir dies an einigen Vogelgattungen
 „wahrnehmen.

„Das aber der Mensch ein viel gesellschaftlicheres
 „Thier ist, als zum Beispiel die Bienen, oder irgend
 „eine andere der geselligsten Thiergattungen, ist klar.

„Die Natur thut nichts umsonst: nun hat sie aber
 „dem Menschen, unter dem ganzen Thiergeschlecht ein-
 „zig, die *Sprache* gegeben. Denn Stimme, als Ausdruck

„schmerzhafter oder angenehmer Empfindungen hat
 „er mit den Thieren gemein; indem dieser ihre Natur
 „sich wenigstens bis zum Gefühl des angenehmen und
 „unangenehmen und bis zum Ausdruck dieses Gefühls
 „durch Tonlaute entwickelt.

„Die Sprache dagegen dient, uns einander das nütz-
 „liche und das schädliche, so wie nicht weniger das,
 „was recht und was unrecht ist, mitzuthellen. Denn
 „Sinn für Gutes und Böses, für Recht und Unrecht, und
 „was damit zusammenhängt, ward dem Menschen
 „ausschließend - eigenthümlich verliehen. Gemein-
 „schaft in diesen Dingen aber bildet eine Haushaltung,
 „einen Staat.

„Ein Staat muß, den Begriffen nach, eher gedacht
 „werden, als eine Haushaltung, oder auch als ein
 „Einzelwesen.

„Denn das Ganze denken wir uns eher, als den
 „Theil: denkt man den *ganzen* Menschen weg, so
 „bleibt weder Fuß noch Hand übrig. Wenn man z. B.
 „von der steinernen Hand eines Menschen spricht, so
 „ist dies bloß eine Namen- und keine Sachähnlichkeit:
 „die Vernunft aber bestimmt alles einzig nach dem,
 „was es durch seine Natur seyn soll und durch seine
 „ursprüngliche Anlagen vermag. Ist es also dies nicht
 „mehr, so kann höchstens nur noch von einer Namen-
 „ähnlichkeit die Rede seyn.

„Es erhellet also, daß ein Staat, den Begriffen
 „nach, eher gedacht werden muß, als das bürgerliche
 „Einzelwesen.

„Denn wenn die Einzelwesen von einander ge-
 „trennt und abgesondert leben, und Selbsthinläng-
 „lichkeit in diesem Zustande unerreichbar für sie ist:
 „so verhalten sie sich zu dem Staat, wie Theile zum
 „Ganzen. Wer aber mit andern in keine Gemeinschaft

„treten kann, oder auch, sich selbst hinlänglich, dies
 „um seines Vortheils willen zu thun nicht braucht, der
 „ist auch kein Mitglied des Staats. Demnach ist er
 „entweder ein Thier oder ein Gott.

„Zu dieser bürgerlichen Gesellschaft aber neigt
 „uns die Natur durch einen allgemeinen Trieb hin,
 „und der Mann, der die erste bürgerliche Gesellschaft
 „zusammen - bildete, stiftete dem menschlichen Ge-
 „schlecht gewifs großes Heil. Denn so wie ein nach
 „seinen Anlagen und Kräften ausgebildeter und vol-
 „lender Mensch das beste und vollkommenste aller
 „Thiere seyn würde: so würde der von allem Gesetz
 „und Recht entfernte das allerschlimmste seyn. Die
 „gefährlichste Gesetzlosigkeit und Ungerechtigkeit ist
 „ohne Zweifel die mit den Waffen in der Hand. Die
 „angeborenen Waffen des Menschen aber sind *Vernunft*
 „und *Thatkraft*, *) die wir zu den entgegengesetztesten
 „Dingen, zum Guten wie zum Bösen, brauchen kön-
 „nen. Ohne Bildung und Gesetz ist der Mensch das
 „zerstörendste und wildeste Geschöpf der ganzen
 „Thierwelt.

„Gesetz und Gerechtigkeit aber sind etwas, was
 „nur bürgerliche Gesellschaft giebt: denn sie bilden
 „die Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft: Gerech-
 „tigkeit selbst aber ist nichts anders, als Entscheidung
 „über Recht und Unrecht.“

So weit — der große Stagyrer.

Wer kann diese zwei ersten Abschnitte des *Werks*
 über die *Politik* lesen, ohne sich wie von Stufe zu

*) *Agēzē* übersetze ich, an dieser Stelle, durch *Thatkraft*,
 das heißt mir hier so viel, daß wir im Stande sind, die Vor-
 stellungen unserer Denkkraft durch Handlungen, physische
 und moralische, zu verwirklichen.

Stufe, von dem besonderen zu dem allgemeinen, von dem einfachen zu dem zusammengesetztern, von dem bekannten zu dem unbekanntern, von dem dunklern zu dem helleren Begriff, hinaufgeleitet zu sehen?

Der griechische Tiefdenker will den Begriff des Staats entwickeln, in wie fern derselbe eine natürliche und zweckmäßige gesellschaftliche Verbindung der Menschen ist?

Der Gang der Ideen ist folgender:

Ein Staat ist eine gesellschaftliche Verbindung der Menschen.

Die Menschen thun alles einzig, um irgend eines heilsamen, oder heilsam geglaubten Zweckes willen.

Also beabsichten sie auch irgend einen solchen Zweck bei ihrer gesellschaftlichen Verbindung.

In einem Staat, als dem *Maximum* des gesellschaftlichen Zusammentritts der Menschen, wird also auch ohne Zweifel der *möglich - heilsamste Zweck* von ihnen beabsichtigt.

Verschieden, wie die Arten solcher statistischen Verbindungen sind, indem einige eine aristokratische, andere eine demokratische, andere eine monarchische Verfassung haben, werden auch verschiedene Gesetze ihrer Leitung und Beherrschung erfordert.

Dies leuchtet dem Flachdenker nicht so gleich ein, dessen ungeübtern Augen die feinen Unterschiede der Dinge leicht hinschwinden.

Aber durch Zerlegung der Begriffe in ihre ursprüngliche Bestandtheile werden ihre unterschiedenen Merkmale klar.

Es kommt also hier darauf an, Art und Weise der ursprünglichen Zusammenbildung eines Staats zu entwickeln.

Mann und Weib, Herr und Knecht bilden die erste

und einfachste Menschengesellschaft, die wir Familie oder Haushaltung benamen.

Mehrere solcher Familien oder Haushaltungen bilden eine Gemeine oder eine Ortschaft.

Verstand und Geisteskraft ist das Prinzip des Herrschens; Körperkraft das Prinzip des Gehorchens.

Eine Familie, so wie eine solche Gemeine, wird daher gewöhnlich von den ältesten und erfahrensten beherrscht und geleitet. Daher finden wir auch die Monarchische oder Einzelherrscherische (Königliche) Verfassung überall als die erste in den gesellschaftlichen Verbindungen der Menschen.

Mehrere Gemeinen oder Ortschaften zu einem Ganzen verbunden, bilden einen Staat, der also (ob groß oder klein, ist hier ganz gleich) als *das höchste* der bürgerlichen Menschengesellschaft angesehen werden muß.

Der Zweck aller gesellschaftlichen Verbindung ist — gegenseitiger Schutz vor drohenden Gefahren und gegenseitige Hülfeleistung, deren der einzelne schwache und bedürfnisvolle Mensch nur in der Gesellschaft theilhaftig werden kann: in die er sich also auch, um dieser heilsamen Zwecke willen, begiebt.

Demnach ist Geselligkeit wesentliches Bedürfnis, und eben deswegen kein erkünsteltes Angebilde, sondern ein natürlicher Charakterzug des Menschen.

Gleichergestalt sind auch die auf ein solches wesentliches Bedürfnis und natürlichen Charakterzug der Menschheit gegründete, große und kleine bürgerliche Verfassungen nichts erkünsteltes und unnatürliches, sondern den Absichten der Natur durchaus entsprechend.

Diese absichtliche Bestimmung des Menschen zur bürgerlichen Gesellschaft hat die Natur insbesondere

dadurch gleichsam erklärt, daß sie ihm die Gabe der Sprache verlieh, wodurch er seinen vernünftigen Nebengeschöpfen verständlich machen kann, was nützlich und was schädlich, was recht und was unrecht ist: Sprache, ohne welche selbst die Vernunft weder in den Einzelwesen sich vollständig entwickeln, noch auch an die andern Nebenwesen mittheilbar seyn würde.

Durch Zusammentreten in gesellschaftliche Verbindung wird der Mensch das nützlichste aller Thiere, so wie er, ohne Gesellschaft und ohne Gesetz, das verderblichste Geschöpf der Thierwelt ist.

Gesetz und Recht aber sind einzig eine Frucht der geselligen Verbindung.

Diese Schlußreihen hält der griechische Tiefdenker wie mit fester Hand von Anfang bis zu Ende: durch den Fortschritt in gerader Linie auf dem Wege der Begriffsentwicklung zwingt er den Leser zur Aufmerksamkeit, der keinen Schritt weiter thun kann, ohne sich von jedem einzelnen der vorangeschickten Begriffe durchdrungen zu haben. Aber eben durch einen solchen steten, festen Ideengang erleichtert auch der Stagyrte zu gleicher Zeit dem Leser die Aufmerksamkeit und das ganze Geschäft der Begriffsentwicklung.

So streng indessen die Begriffe zusammengekettet werden; so populair und gemeinfaßlich ist Vortragsart und Einkleidung derselben.

Man habe die Gefälligkeit und lese das übersetzte Stück in dieser Rücksicht noch einmal!

Nirgend verliert sich der Tiefdenker in scholastische oder dialectische Spitzfündigkeiten, z. B. über die Befugniss des Menschen, Wesen aufser sich anzunehmen, mit denen er in Gesellschaft treten soll u. s. f.: nirgend wird die Zergliederung des Begriffes selbst zu fein und dem

aufmerksamen Leser hinschwindend: seine Aufmerksamkeit wird angestrengt, aber nicht geängstet: gespannt, aber nicht überspannt: er muß nicht ungeübt im Denken seyn, um den Philosophen zu verstehen: aber er übt sich nur mehr, indem er ihn zu verstehen strebt.

Leichtfalschlich, wie der *Ideengang des Denkers*, ist es in gleichem Grade die *Darstellungsart des Schriftstellers*.

Sogleich im Anfange denkt er sich Leser, die alle Unterschiede der Regierungs-Verfassungen durch einander werfen: und diese durch bestimmte Abgränzung der feineren Unterschiede, und durch gründliche Auseinandersetzung zu belehren, ist ihm, wie er selbst gesteht, eigenthümliche Absicht.

Die eingestreuten Bemerkungen über den Geschlechtstrieb, als die Quelle aller menschlichen Verbindungen, über das Prinzip des Herrschens (Verstand) und des Gehorchens, (bloße Körperkraft), über den geringen Grad der Kultur unter den barbarischen Völkern, und die daraus entstehende Ueberlegenheit der gebildeten Griechen über die letztern — wie philosophischrichtig gedacht, und zugleich wie populair gesagt ist hier alles.

Eben so im folgenden die Erläuterung des ursprünglichen Zustandes gesellschaftlicher Menschenverbindungen durch thatsächliche Beispiele aus der Urgeschichte der Menschheit, die Erläuterung über monarchische Regierungsformen aus der Göttergeschichte: wie weise läßt hier der Philosoph die Uebung des Scharfsinns seines Lesers, (des Scharfsinns, den die strenge Begriffsentwicklung forderte) mit der Uebung des Gedächtnisses abwechseln, indem er ihn auf einmal in die Geschichte unseres Geschlechtes führt.

Gerade diese *abwechselnde Anregung und Beschäfti-*

gung verschiedener Seelenkräfte ist eines der empfehlungswürdigsten Mittel der Popularität: Mannichfaltigkeit an sich vergnügt: die Beschäftigung mehrerer Seelenkräfte verbreitet ein gewisses Leben über den ganzen Geist: alle seine Energien helfen und stützen, beleben und erheitern eine die andere.

Gleich zweckmäſig in dieser Rücksicht sind auch die Stellen aus dem Hesiod und dem Homer, Dichter, die Aristoteles, wie Plato, häufig im Munde führen: durch deren Aussprüche, als alter und ehrwürdiger Annalisten der Menschheit, sie ihre philosophische Spekulationen gleichsam heften, sie aus der ätherischen Region der reinen Vernunft in die Ebene der Erfahrung hinabziehen, und ihnen zugleich ein ehrwürdiges Siegel aufdrücken: so wie von der andern Seite poetische Darstellung durch ihr eigenthümliches Leben auch zugleich den ganzen Vortrag anfeuert.

Daß endlich durch diese strenge Ideenverkettung, durch diese populaire Darstellungsart, durch diese Mannichfaltigkeit der entwickelten Ideen und Beschäftigung verschiedenartiger Seelenkräfte, der Geist des Selbstdenkens mächtig angeregt und sorgfältigst unterhalten werde, ergibt sich von selbst.

Die ersten und ursprünglichsten aller gesellschaftlichen Verbindungen liegen klar und einfach vor uns ausgebreitet; wir sehen sie werden, sich eine aus der andern bilden; und finden, was für gewisse allerneuste politische Schriftsteller wohl der Beherzigung werth wäre, Monarchien, und selbst Despotien, zu gewissen Zeiten und unter gegebenen Umständen, eben so natürlich, eben so nothwendig und heilsam für die Menschen, als zu einer andern Zeit die republikanische Regierungsverfassung: wenn gleich diese letztere von dem großen Verfasser des Werks „zum ewigen Frie-

den“ mit Recht für die vollkommenste, und der gleichsam *ausgewachsenen* und *vollendeter* Menschheit allein würdige, erklärt wird. Alles, was der Tiefdenker von Stagyra über Ursprung, Art und Zweck der gesellschaftlichen Verbindungen sagt, liegt nicht in feinzerspaltenden Distinctionen, sondern in großen Massen vor uns: es sind umfassende Uebersichten, bedeutungsvolle Winke, Saamen zu größeren Anpflanzungen.

Was ich hier von Methode und Darstellungsart des Aristoteles, mit Hinsicht auf die Bildung des philosophischen Denkgeistes, gesagt habe, das gilt auch vom *Euklides*, *Archimedes*, und einem Theil der spätern Mathematiker, für die *Bildung des mathematischen Denkgeistes*, der aus den unsterblichen Werken dieser Alten manche *neue* und *originelle Ansichten* und *Beweisarten* geschöpft hat, und noch immer schöpfen kann. Denn jene Geister haben, wie bekannt, viele und zum Theil sehr schwere Probleme, ohne unsere algebraischen Kunstgriffe, (die, einmal erfunden, nach und nach Mechanik geworden,) durch die bloße Stärke ihres Genies glücklich aufgelöst. So wie der Physiolog die kunstvolle Mechanik der Bewegungen des menschlichen Körpers viel leichter und anschaulicher an einem Kinde studirt, als an einem erwachsenen Menschen; und der Sprachforscher das Meisterstück der Spracherfindung und Bildung leichter und anschaulicher an dem rohen Natur-, als an dem verfeinerten Gesellschaftsmenschen: auf eben diese Art übt auch das Studium des einfachen, durch keine Kunstgriffe unterstützten, einzig ihrer eigenen Kraft und Denkfähigkeit überlassenen Ideenganges der alten Mathematiker den mathematischen Denkgeist, und leitet, verbunden mit den künstlichen Methoden der Neuern, vielfältig auf neue

und originelle Ansichten, wovon Herr Kästner einleuchtende Beispiele gegeben.

Nach allem aber, was ich bisher über das Charakteristische des Ideenganges und der *Denk-Methode der Alten* gesagt, glaube man ja nicht, daß ich sie, den Einen *Aristoteles*, und auch diesen nicht durchgängig, ausgenommen, für streng-methodische Denker erkläre, die, in dieser Eigenschaft, den meisten neuern Denkern vorzuziehen wären.

Bei den Alten, sagten wir schon oben, sucht man vergebens nach der vollständigen Theorie, oder nach einem in allen seinen Theilen folgerechten (consequenten) System irgend einer Wissenschaft; und der Kenner bemerkt daher selten ohne Lächeln den mühseligen Scharfsinn, den einige kritische und philosophische Erklärer der Alten verschwenden, um diese in allen und jeden ihrer Behauptungen mit sich selbst übereinstimmend zu machen; welches sie doch so selten waren *). Als Versuche möglich-vollständiger Darstellung der Begriffe und Lehrsätze überhaupt, und abgesehen von den Meinungen der Alten, werde ich Erklärungen dieser Art immer zu schätzen wissen **). Eben dahin

*) Unter allen mir bekannten Systemen der alten Philosophen schienen mir immer das *Epikurische*, (so wie der Stifter selbst es vortrug,) und das *Stoische*, die consequentesten zu seyn. Und doch — wie manche Widersprüche stossen dem spekulativen Kritiker auch bei diesen Systemen ins Auge!

**) In die *Religion und Mythologie*, so wie in die *Geschichte des Aberglaubens und der Verirrungen des menschlichen Geistes* durchgängig Consequenz zu bringen, und hier alles aus Einem Grundsatz abzuleiten, auf Eine Schlussreihe zurückzuführen, werd' ich immer nichts mehr und nichts weniger nennen, als eine *philosophische Abentheuerlichkeit*, deren sich aber, wie es am Tage liegt, viele der scharfsinnigsten altern und neuern Denker schuldig gemacht.

gehört auch das *Auffinden jeder allerneuesten Systeme* in den Schriften der Alten. Denn wenn sie gleich, bei ihrer rhapsodischen und praktischen Denkmethode, unter so vielem andern wahren und richtigen, was sich ihrem unbefangenen Geist darstellte, auch einiges von dem *allerneuesten* wahren und richtigen gar wohl beobachtet haben können: so ist es doch immer eine verkehrte Art, die Alten zu erklären, wenn man sie so scharfsinnig, so viel-umfassend, und so gelehrt machen will, als es unsre neuern Denker sind. Die Leibnitzische Theodicee in Platon's Gesprächen, und Kant's kritisches System in den dialektisch-metaphysischen Bruchstücken des Aristoteles aufzusuchen, ist gleich thöricht: obschon nicht geläugnet werden kann, daß gleichsam *Ahnungen* des einen und des andern Systems dieser neuern Denker, des Leibnitz im Plato, des Kant im Aristoteles, angetroffen werden.

Die meisten philosophischen Begriffsentwickelungen der alten Denker findet der neuere, bei genauer Prüfung, halb, unbestimmt, vieldeutig: was sie von dem Gegenstande sagen, ist meistentheils wahr, treffend, praktisch: was sie aber davon nicht sagen, zeigt ihn dem tiefen Forscher oft von einer ganz andern und oft ganz entgegengesetzten Seite: sie haben, als Denker betrachtet, ein *natürlich-richtiges* und *sorgfältig-geübtes Augenmaafs*; aber sie sind *keine Geometer*. Ihr immer fester Blick auf Erfahrung, Uebung, und thätiges Leben, sichert sie vor abentheuerlichen Verirrungen, die so oft das Loos des bloß *spekulativen* Kopfes sind, der sich aus dem Reiche der Wirklichkeit in idealische Regionen verliert. Ihr *rhapsodisches Denken* verengt nicht die *freie Umsicht* des Geistes, und bewahrt ihn vor *Einseitigkeit*, ein Fehler, in welchen der *systematische* Denker so leicht verfällt, wenn er, bloß um ein folgerechtes System

zu bauen, dem er vielleicht unrichtige Vordersätze zum Grunde legte, *Ideen* statt der *Thatsachen* an einander reiht, und nicht jene nach diesen bildet, sondern diese nach jenen modelt, stellt und deutelt. Wenn aber gleich auch die alten Denker *nicht überall*, weder von abentheuerlichen Verirrungen der Speculazion, noch von Einseitigkeit in den Ansichten der Dinge freigesprochen werden können; (die Geschichte der alten Philosophie reicht nur zu viele Beläge von der ersten Gattung insbesondere;) so muß doch jeder Kenner gestehen, daß ihre philosophischen Abhandlungen überall voll treffender Blicke, richtiger Beobachtungen, schicklicher Anschliefungen, praktischer Erfahrungssätze sind: Gaben, die uns *Neuern*, als *systematischen Speculatoren*, nur zu oft entgehen, und durch deren Aneignung von den Alten wir sehr glücklich manches System, manche *Theorie* berichtigen, vervollständigen, *manchen einseitigen Vorstellungskreis erweitern* könnten.

Dagegen bleibt der *strenge*, und, wenn ich den angemessensten Ausdruck dafür brauchen soll, der *geometrische Denk-Geist*, ein *ausschließendes Eigenthum* der *neuern Philosophie*. Unter *strengem*, *geometrischem Denkgeist* aber verstehe ich nichts anders, als das *Er-schöpfen* und *Ergründen der Begriffe*, das *Aufsteigen bis zu den ersten Grundsätzen*, das *Verfolgen derselben bis in ihre entferntesten Resultate*, das *schlußgerechte Verketteten der Ideen-Reihen unter einander*, das *Umfassen aller in den bestimmten Ideen-Kreis gehörigen Affinitäten*: — hierin bleiben die großen Denker der Alten, den Aristoteles selbst nicht ausgenommen, hinter den großen Denkern der Neuern weit, unerreichbar weit zurück. Daher werde ich auch überall, wo es auf *Theorie* und *strenges System* ankömmt, *unbedingt die neuern Denker und Schriftsteller anpreisen*: da aber, wo *schlichte Er-*

fahrungswahrheit hinlangt, wie z. B. bei gewissen moralischen Vorträgen, die Alten empfehlen. Einen Jüngling, dem man eine möglich-gründliche Theorie der Regierungsverfassungen und gesellschaftlichen Verträge beibringen soll, mit der Politik des Aristoteles anfangen zu lassen, ist lächerlich. Aber seinen psychologischen Beobachtungsgeist, und den Denkgeist überhaupt, an diesem Werk des Stagyrten zu üben, ist sehr heilsam und zweckmäfsig. Eben so zweckmäfsig sind Cicero's *Bücher von den Pflichten*, um den Geist anzuregen, über Menschen-recht und Pflicht nachzudenken und praktische Beherzigungen anzustellen. Wem es aber um Feststellung und Ergründung der Prinzipien alles Rechts und aller Pflicht zu thun ist, der mag, ohne merklichen Verlust, das Werkchen des römischen Philosophen ungelesen lassen.

Wir gehen weiter, und sagen

Zweitens: *die alten Sprachen*, (die griechische und römische) haben einen mit allen neu-europäischen unvergleichbaren Grad des Nachdrucks, der Gewandheit und der Eleganz.

Wenn der *Gedanke* das vortrefflichste im Menschen, wenn er der *eigentliche Geist des Menschen*, ist: so ist die Sprache, als Form und Hülle des Gedankens, oder richtiger zu sagen, sein reinstes zurückgestrahltes Bild, nächst dem Gedanken selbst, dasjenige, was uns, als denkenden Naturen, Gegenstand der Betrachtung, der Vervollkommnung, der Veredlung seyn muß: ist zugleich dasjenige, durch dessen tieferes Studium wir dem geheimnisvollen Spiel der Kräfte unsers Geistes gleichsam auf die Spur kommen, durch dessen feinere Ausarbeitung wir unsern Geist selbst und jede seiner Kraftäusserungen verfeinern, veredeln.

Ueberdem aber ist, „*Sprechen*, d. h. *Gedaaken*;

und Empfindungen durch Worte darstellen und sichtbar machen,“ das erste und bewundernswürdigste, was die Natur ihre junge Weltbürger lehrt, wodurch sie gleichsam die keimenden Schwingen des zarten Geistes zu künftigen höhern Flügen vorübt.

Scheint hieraus nicht hervorzugehen, daß *frühe Kultur der Sprache* eines der wichtigsten Bildungsmittel des jugendlichen Geistes seyn müsse?

Ich müßte in der That wenig Kosmopolit, und noch weniger Philosoph seyn, wenn ich behaupten wollte, es sey, bei der frühern Bildung, entbehrlich, überflüssig oder wohl gar schädlich, die Aufmerksamkeit der jungen Seele auf die Gegenstände der Natur und der Kunst um sie her, hinzurichten, ihr von denselben, ihrer Fassungskraft gemäß, richtige Vorstellungen beizubringen, sie frühe vor Aberglauben und Vorurtheilen zu bewahren, sie frühe zum Aufmerken, Beobachten, Selbstdenken zu gewöhnen.

1e Im Gegentheil hatte ich dies für einen wesentlichen, ja *den aller-wesentlichsten Theil der Jugendbildung*. Denn eben durch das Aufmerken, Beobachten, Selbstdenken, üben wir die *Seele selbst*, als die *Hand*, die das Werkzeug der Sprache führt: unterdeß wir bei der Sprache gewissermaßen *nur das Werkzeug selbst* bearbeiten. Beides aber muß *frühe verbunden* werden.

Man wende nicht ein, daß die Trockenheit grammatikalischer Regeln dem flatterhaften, nur durch das neue, aufspringende, stark in die Sinne fallende, anzuregenden jugendlichen Geist nicht angemessen sei.

Eben wenn die junge Seele durch die geschärfte Aufmerksamkeit auf die Gegenstände der Natur und der Kunst gleichsam aus sich selbst herausgezogen, und mit andern, als ihr eignes Ich betreffenden Dingen be-

schäftiget worden (z. B. durch Naturgeschichte, Geographie, u. s. f.) wenn sie sich durch diese *nach außen gekehrte Aufmerksamkeit* gewöhnt, mit Bedacht um sich her zu schauen: dann ist es heilsam, dann ist es nothwendig, *sie von den Aufsendingen wiederum in sich selbst zurückzuführen*, den Beobachtungsgeist auf das feinere Getriebe des Denks- und Empfindungs-Geschäftes hinzurichten, um ihn so zu einer *minderzerstreuenden, minder-reizenden, und eben dadurch ernstern Gattung des Aufmerkens* anzuleiten: eine Gattung des Aufmerkens, die so ganz gemacht ist, die Seele allmählich und allmählich zu *ruhiger, leidenschaftloser Ueberlegung*, zu kalter Vernunft und zum *Selbstfleiß* zu bilden, insbesondere aber, sie *frühe zu der Bearbeitung* auch *minder unterhaltender, trockner Geschäfte* anzuleiten, deren es in jedem Wirkungskreise des menschlichen Lebens eine so beträchtliche Menge giebt, daß frühzeitige Anleitung zu *solchen Beschäftigungen* wesentliche Bedingung einer auf alle Bedürfnisse des Lebens berechneten Pädagogick seyn muß.

So wichtig ist Sprachstudium überhaupt für die Entwicklung des menschlichen Geistes! Wenn ich es aber als ausgemacht annehme, daß der Sprache der Griechen und Römer ein Grad des Nachdrucks, der Gewandheit und der Eleganz eigenthümlich ist, *unter welchem*, selbst die ausgearbeitetsten der neuern Sprachen, tief stehen bleiben: so kann ich mir die Beweise für diese Behauptung hier wohl einzig deswegen erlassen, weil ich zu gelehrten, zu gründlichen Kennern des schönen Alterthums und seiner Sprache rede.

Denn der hohe Werth persönlicher Beredsamkeit, öffentliche Wettspiele der Dichtkunst und des Gesanges, das nationale und gleichsam angeborne Gefühl für Harmonie und Wohlklang, verfeinerter Sinn für in-

tellectuelle Kultur, für Talente des Geistes und der Kunst — dieß waren die Triebfedern durch welche der Grieche, dieser *Ευγενής der Natur*, dieser Günstling der Musen, zu der feinsten und zierlichsten Bearbeitung seiner Sprache unwiderstehlich hingetrieben ward.

Mögen wir immerhin zugeben, daß die Schriftsteller der neu-europäischen Völker, und unter diesen insbesondere der Britten, der Franzosen, der Italiäner, der Teutschen, einige der Griechen, an Genie, Scharfsinn, vielbefassendem Umblick und tiefem Eindringen, übertreffen: *diese Feile des Ausdrucks, diese Zierlichkeit der Dikzion, diese Harmonie des Periodenbau's, diese Eigenthümlichkeit und Bestimmtheit der wörtlichen Ideen-Darstellung*, erreicht keine neuere Sprache.

(Wir haben's hier nur mit dem *Sprachcharakter* der Werke der Alten zu thun: andre Vorzüge berühren wir im Folgenden.)

Was wir hier von der Sprache des Griechen sagen, das gilt auch, wenn gleich in geringerm Grade, von der Sprache des Römers, als des erklärtesten talentvollen Nachahmers der Griechen.

Denn auch in Rom behauptete die Beredsamkeit einen so alles übertreffenden Werth, daß, da manche und wesentliche derjenigen Triebfedern hier nicht stattfanden, die wir bei den Griechen anführten, diese allein hinlängte, den Römer zu der sorgfältigsten Bearbeitung seiner, obgleich beträchtlich-dürftigen, und in vielen Rücksichten unvollkommeneren Sprache anzutreiben.

Und wie wenige sind der neuern Schriftsteller, die an Zierlichkeit des Ausdrucks und der Wendung, an nachdrücklicher und bestimmter Darstellung des Gedankens durch Worte, an Harmonie und Wohlklang mit einem

Cicero

Cicero und Livius, mit einem Virgil oder Horaz, verglichen werden könnten?

Wenn also Sprachstudium überhaupt unerlässlich für die intellektuelle Kultur des edlern Jünglings ist: welche Sprachen könnten wir ihm, für alle durch ein solches Studium zu erreichende Zwecke, sorgfältiger empfehlen, als die ausgebildetsten und verfeinertsten unter allen, die je von menschlichen Lippen geredet wurden, als die der Griechen und Römer!

So wie es indessen eine der wichtigsten Erziehungs-Regeln ist, das Schwere durch das Leichtere, das Unbekannte durch das Bekanntere zu erläutern: so mache ich es auch, bei dieser Anpreisung des Sprachstudiums der Alten, zur nothwendigen Bedingung, *dafs die Muttersprache des Jünglings immer das Organ sey*, wodurch er die Feinheiten der griechischen und römischen kennen und empfinden lernt: *dafs die Feinheiten der letztern seine Aufmerksamkeit um desto mehr schärfen für den Ausdruck in seinem vaterländischen Idiom: dafs jeder Lehrer der klassischen Sprachen es sich zum Augenmerk mache*, seinen Lehrling nicht zum griechischen und römischen Redner oder Schriftsteller, sondern zu einem *vollkommenen Künstler seiner Muttersprache* zu bilden, und Scharfsinn, Beobachtungsgeist und Feingefühl des Menschen zu entwickeln; als wodurch das Sprachstudium allein dem höchsten Zweck aller Erziehung und Bildung würdig abgeschlossen wird.

Aber eben in diesem Punkt scheint es mir, bei der Bearbeitung der alten Sprachen, in unsern *gewöhnlichen* Erziehungsanstalten und öffentlichen Schulen, noch am meisten zu fehlen.

Immer scheint es, *dafs man in den Werken der Alten mehr die Griechen und Römer, als den Menschen*

studiere; daß man sie mehr lese, um sie zu verstehen, als um sich ihnen nachzubilden; mehr lese, um sie gelesen zu haben, oder lesen zu können, als um sich das Vortreffliche der Denk- und Empfindungsweise aus denselben anzueignen, und den eignen Geist damit zu veredeln.

Immer scheint es, daß man die alten Sprachen als Sprachrohr behandle; da sie uns eigentlich Geistes-Organ seyn sollten.

Aber nicht bloß die alten Sprachen, sondern vorzüglich auch der eigenthümliche Charakter der in denselben verfaßten Werke, empfiehlt jedem Menschenbildner das Studium der alten Schriftsteller, als über alles wichtig für die intellektuelle Kultur.

Daher sage ich:

Drittens: die Meisterwerke griechischer und römischer Dichtkunst und Prose übertreffen an untadelhafter Reinheit des Geschmacks den größten Theil der vortrefflichsten Werke der Neuern.

Diesen Satz, der mir hier in dem letzten Theil der Abhandlung gewissermaßen *Nervus probandi* ist, bitte ich meine Leser wohl zu beherzigen, und ihn insbesondere den oben hergezählten Vorzügen der neuern Schriftsteller gegenüber zu setzen.

Geschmack und Kunst, (ich verstehe unter Kunst nicht bloß Dicht- und Redekunst, sondern überhaupt jede Art von Kunstdarstellung) sind ohne Zweifel die feinsten und zartesten Blüthen des menschlichen Geistes, deren vollkommne Entwicklung und Ausbildung daher auch nur in dem reinsten Aether der Menschheit, von der sorgfältigsten, schonendsten Pflege ihrer mannichfaltigen intellektuellen und moralischen Anlagen, und von der günstigsten Verbindung dieser verschiedenartigen Anlagen, als eben so vieler Elemente jener feinen Geistes-Erzeugnisse, erwartet werden kann.

Beobachtungsgeist, Scharfsinn, Tiefsinn, starke Vernunft, und alle diejenigen Fähigkeiten, welche als die wesentlichen Entwicklungsmittel und *Handhaben der Wissenschaft* (denn Wissenschaft ist, ästhetisch betrachtet, das Gegentheil der Kunst,) angesehen werden müssen, durch welche diese sich entwickelt, erweitert, vervollkommnet, sind ein *Gemeingut* des menschlichen Geistes unter jedem Himmel und in allen Jahrhunderten, wo der Mensch sich nur immer bis über die ängstliche Sorge für die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse hinausgearbeitet, und eben dadurch seinem Geist zur Uebung und Entwicklung jener Fähigkeiten freien Spielraum verschafft hat. Denn jenseits dieser Epoche seiner eignen Ausbildung findet ein solcher Spielraum für jene Kräfte selten oder gar nicht statt.

Wenden wir daher den Blick der Betrachtung in die Geschichte der Litteratur; so finden wir praktische Philosophen, Gesetzgeber, Staatsmänner, Meiskünstler, Physiker, Arzneiverständige, u. s. f. unter den rohsten Völkern, in Jahrhunderten der Barbarie, in Epochen der entschiedensten Geschmacklosigkeit oder Geschmackverderbnis.

Die Namen *Zamolxis, Zoroaster, Konfuz, Gengiskan*, dieser praktischen Philosophen und vortreflichen Gesetzgeber, tönen uns, mit ihrem rauhen Klang, die barbarische Abstammung dieser Männer entgegen.

Gerbert, Albert der Große, Roger Bacon, strahlen mit ihren tiefen Naturkenntnissen aus der *Finsternis barbarischer Jahrhunderte* hervor.

Scharfsinnige Köpfe und feine Denker zählte Griechenland, zählte Rom, noch in den *Epochen tiefer Geschmackverderbnis*. Lächerlich ist es daher, irgend einem Volk, irgend einem Jahrhundert, irgend einer Epoche, die Fähigkeit, scharfsinnige Köpfe und feine

Denker hervorzubringen, gleichsam *a priori* abzusprechen.

Denn wenn der menschliche Geist, so wie der menschliche Körper (gewisse Nuanzen des Einflusses durch Klima, Nahrungsmittel und Lebensweise angenommen) sich so ziemlich überall gleich ist: so müssen auch diejenigen Fähigkeiten, deren Entwicklung durch die bloße Anschauung und Beobachtung der uns umringenden Gegenstände, durch die mannichfaltigen und interessanten Seiten, wodurch sie unsre Aufmerksamkeit anziehen, durch den Gebrauch, den wir von ihnen machen, durch die Versuche, die wir mit ihnen anstellen, hervorgehoben und befördert wird, sich überall äußern, überall keimen und wachsen können.

Ganz verschiedene Bewandnis hat es hier mit denjenigen Anlagen des Geistes, welche als die *Elemente des Geschmacks* und der *Kunst* angesehen werden müssen.

Wenn, um die *wissenschaftlichen* Fähigkeiten auszubilden, nichts weiter erfordert wird, als daß der *menschliche Geist* und *Gegenstände der Natur überhaupt* da sind; so erfordern die *ästhetischen* (denn so wollen wir die den wissenschaftlichen entgegengesetzte Anlagen für Geschmack und Kunst benennen) zu ihrer Pflege und Ausbildung eine durch Klima, Erziehung, Gesetzgebung, Regierungsform, Sitten und Lebensweise *gegenseitig - bestimmte* und auf diese Anlagen gleichsam berechnete *Form des Denkens und Empfindens*.

Wie selten alle diese nothwendigen Bedingungen der Geschmack - und Kunst - Entwicklung sich vereinigen, das bezeuget unwidersprechlich die ganze Geschichte der Litteratur, als welche uns unter den zwei oder drei und zwanzig Jahrhunderten, seitdem Kunst und Wissenschaft von den Menschen (obgleich mit

mannichfaltigen Unterbrechungen) als eigenthümliche Gegenstände intellektueller Betriebsamkeit bearbeitet worden, kaum zwei oder drei Jahrhunderte, oder, um richtiger zu sagen, einige Jahrfunfzige und Jahrzwanzige aufstellt, von welchen der philosophische Kunst-Kenner mit Recht rühmen kann, daß *reiner Geschmack* und *ächte Kunst* ihre Pflanzschule darin hatten, ihre preiswürdigsten Früchte zur Reife brachten.

Und wie *klein ist der Völkerkreis*, der dieser Pflanzschule gedeihlichen Boden darbot!

Griechen, Römer, Italiäner, Franzosen, Britten, Teutsche, sind unter den zahllosen Völkerschaften der Erde, sind in dem Raum so vieler Jahrhunderte, fast die einzigen Günstlinge der Musen, dieser Huldgöttinnen des menschlichen Geschlechts.

Aber selbst *unter diesen* ihren Günstlingen, *wie kurz, wie vorübergehend war ihr Aufenthalt!*

Kaum war die schöne Blüthe der Kunst und des Geschmacks hervorgebrochen: so rifs und fetzte an derselben entweder die ungeschickte Hand der Künstelei; oder der verderbliche Athem des Luxus und der Schwelgerei hauchte ihr einen Mehlthau an, der jeden lieblichen Saft und Geruch erstickte; oder die zerstörende Sichel der Zeit mähte Stengel und Blüthe ab, und vermischte sie unverschonend mit den zusammenstürzenden Trümmern des Bodens, auf dem sie erwuchs, mit den Trümmern der Freiheit, der Regierungs-Versassung und Erziehung, der Sitten und Lebensweise desjenigen Volkes, welches Kunst und Geschmack bis dahin beglückt hatten.

Denn jeder, der die Jahrbücher des Geschmacks mit philosophisch-kritischem Auge durchliest, muß es wissen, daß selbst unter den Griechen, (deren Meisterstücke der Kunst und des Geschmacks die vollkom-

menste *Urform* aller übrigen sind), daß selbst unter den *Griechen* die Epoche eigenthümlicher Blüthe unverfälschten Geschmacks und ächter Kunst nicht hundert Jahre überdauert hat.

Doch können wir in unsern ästhetischen Urtheilen über *Griechen-Geist*, *Griechen-Kunst* und *Geschmack* nie sorgfältig genug das Volk, (den *Daemos*) von dem feineren und gebildetern Theil der *Nazion* unterscheiden. Jenes war, (wir wissen's aus den *Carrikaturen* und *Anspielungen* eines *Aristophanes*, aus den *Sitten-Gemälden* der *griechischen Redner*, aus den *Zeugnissen* der *Geschichtschreiber*, und aus den *Klagen* der *Philosophen*, z. B. eines *Sokrates*, eines *Plato*,) unwissend, geschmacklos, abergläubisch und unmoralisch, wie es unsre neu-europäische *swiny multitude*, um mit *Burke* zu reden, immer seyn mag: wenn gleich in der *Regierungsverfassung*, in der *Religion*, in den öffentlichen *Spiele*n, und in der ganzen *Art* eines *Griechen* zu seyn, vieles lag, was der allgemeinen Verbreitung einer gewissen *Geisteseleganz* bis zu einem gewissen Grade selbst unter dem Volk, sehr günstig war.

Bei den *Römern* waren *Kunst* und *Geschmack* nie einheimisch; wurden, trotz so mancher und untadelhafter, nach ächtem *Griechenmaße* gearbeiteten *Meisterstücke*, nie *Gemeingeist* oder *Geist der Nazion*; erschufen sich wenig *Originaleigenthümlichkeit*; und verblühten daher auch in einem ungleich-kürzern *Zeitraume*.

Gleiches Schicksal traf sie unter uns, *Neueuropäern*, seit der *Wiederherstellung* der *Wissenschaften*.

Weder bei *Italiänern*, noch *Britten*, noch *Franzosen*, dauerte die reine unentstellte *Form der Kunst* und der *tadellose Geschmacks-Charakter als Gemeingeist*, (und auch so — immer noch sehr eingeschränkt auf den allerkleinsten *Theil der Nazion*) über funfzig Jahre; ob-

gleich er auch diesseits, wie jenseits dieser Epoche, manches vortreffliche Product den Musen in die Hände lieferte.

Der verzierte und geschraubte Stil einiger der neuesten teutschen Schriftsteller, kann, glaub ich, uns satt-sam beweisen, wie frühe der in allen Jahrhunderten so seltene Phönix auch in unserm Vaterlande, wo einige treffliche Genien ihn so glücklich zu fesseln wußten, sich aus seinen eignen Schwingen Brenneiser zu seiner Zerstörung sammlet.

Endlich ist es auch unläugbar, daß in Sachen der Kunst und des Geschmacks die *Griechen allein Original*, alle andre der genannten Völker aber, fast durchgängig nur *Nachahmer*, und zwar *Nachahmer der Griechen* sind.

So fein ist diese schönste Blüthe unsrer Humanität! so selten der gedeihliche Boden für ihre Pflege! so wenige sind der Glücklichen, die sie mit ihrem ätherischen Duft erquicket! so kurz die Zeit ihres himmlischen Frühlings!

Niemand, der philosophischen Feinblick und kritische Gelehrsamkeit genug hat, Geist der alten und Geist der neuern Zeit, nach ihren gegenseitigen Bestimmungen zu parallelisiren, wird, oder kann es läugnen, daß nicht guter Geschmack und ächtes Kunstgefühl *im Ganzen* zu den preiswürdigen Vorzügen der edlern Geister Neu-europens gegenwärtiger Zeit gerechnet werden könne: er wird, er kann es nicht läugnen, daß die, als klassische Muster schriftstellerischer und jeder andern Kunstdarstellung anerkannten Dichter, Redner, Geschichtschreiber, und Virtuosen der neuern Nationen nicht ihre großen Vorbilder unter den Griechen und Römern höchst glücklich nachgeahmt, hier, dort, sogar über die Alten hinaus, die Kunst selbst

verfeinert, veredelt und mit neuen Gattungen? bereichert haben.

Haben wir selbst doch in unsrer obigen Parallele, mit aller Aufrichtigkeit, welche eine gerechte Kritik erfordert, dieß Geständniß abgelegt! eine Parallele, in welcher Menge und Gehalt des größern Theils der mit einander verglichenen Werke die Wage auf die Seite der Neuern zu ziehen scheinen könnte.

Aber, nach allem, ist es auch unstreitig, daß bei den neuern Nationen Geschmack und Schöngesühl selbst in der Epoche der schönsten Blüthe, nie so ganz Gemeingeist, nie gleichsam einheimische-avtochtonische Producte waren, als bei den Griechen, in derselben Epoche; ist es unstreitig, daß selbst in den glücklichsten Geisteserzeugnissen der neuern Schriftsteller, in der Prose und in der Dichtkunst, bald von dem Druck einer mechanischen Regierungsverfassung, bald von Religionschwärmerei, bald von Nazionalphlegma, (teutsche Trockenheit) Nazionalflüchtigkeit, (französische Oberflächlichkeit) oder Nazionalmelancholie, (brittischer Spleen,) bald von gelehrter Scholastik, bald von überfeinerer Kultur, bald von dem unreinen Hauch des herrschenden falschen Geschmacks irgend einer Gattung, jetzt hier, jetzt dort, hier in einzelnen Theilen, dort im Ganzen, hier in den Ideen, dort in dem Ausdruck, das Urbild des reinen Geschmacks und der ächten Kunst, dem sie übrigens so nahe kommen, zwar nicht ganz verzerrt, aber doch sehr häufig verschattet, verdunkelt, entstellt, und, wie um einige Striche, von der wahren Schönheitslinie abgebogen wird.

* * *

Da wir durch den natürlichen Gang der Ideen auf den Begriff eines vollkommenen, in jeder Hinsicht musterhaften Schriftstellers, das heißt also, auf das Ideal eines

Schriftstellers, (in irgend einer Art der Darstellung durch die Rede) geleitet worden sind, und in dem Folgenden häufig davon Gebrauch machen werden: so ist hier der Ort, dieses Ideal, so viel durch die Einschränkung des Raums geschehen kann, aufzustellen.

Genie bleibt, da hier von *Kunst* die Rede ist, unerlässliches Erforderniß eines musterhaften Schriftstellers; sein Mangel kann durch keine Korrektheit des Geschmacks, durch keinen sorgfältigst gewählten und geheilten Ausdruck ersetzt werden; dagegen Fülle und hohe Originalität des Genies für den Mangel der letztern Vorzüge zwar wohl entschädigen, dennoch aber, ohne diese, keinen vollkommenen Schriftsteller bilden kann. Genie ohne allen Geschmack und Darstellungsgabe ist ein Unding.

Die wesentlichen Bestandtheile eines vollkommenen Schriftstellers sind also, aufser dem Genie, glückliche Sorgfalt für die Erreichung aller möglichen Vollkommenheiten der Darstellung durch die Rede, nämlich der Deutlichkeit und Bestimmtheit, des Nachdrucks und des Wohlklangs der Rede.

Die Erreichung dieser allgemeinen Vollkommenheiten schriftstellerischer Darstellung erfordert aber, bei aller eigenthümlichen Verschiedenheit des Genies-Charakters, die wir voraussetzen, für jede besondere Gattung der Dichtkunst und der Prose, einen durch diese Gattung selbst bestimmten harmonischen Zusammenklang und Einheit der Kraftäußerungen aller und jeder unsrer geistigen Energien, des Witzes, der Phantasie, des Scharfsinns, der Urtheilskraft. Der Dichter kann für ein Werk der Dichtkunst zu fein und zu scharfsinnig urtheilen oder Begriffe zerlegen; der Prosaiker, als solcher, zu stark und zu blühend darstellen; und wiederum der dramatische Dichter kann sich zu lyrisch,

der lyrische zu didaktisch ausdrücken; der Geschichtschreiber kann zu viel philosophiren, der Philosoph zu viel empfinden, der Verfasser einer Volksschrift zu fein raisonniren, zu zierlich darstellen: Sätze, welche mit Beispielen zu belegen hier nicht der Ort ist, über deren Richtigkeit aber unter den aesthetischen Kritikern kein Zweifel herrscht.

Denjenigen Schriftsteller nun, der, in einer gewählten Gattung, mit *Genie* glückliche Sorgfalt für die obengenannten Vollkommenheiten der Rede, in dem *Maafs* der dieser Gattung *eigenthümlichen Einheit und Zusammenstimmung aller Kräfte seines Geistes* verbindet, nenne ich einen *musterhaften*, einen *vollkommenen*, einen *classischen Schriftsteller für diese Gattung*,

Ein Beispiel erläutere diese Grundstriche einer Theorie der Kunst zu schreiben!

Wer kann, wer will einem *Jean Paul*, unter den deutschen Schriftstellern, hohe Originalität des Genies, schwungvolle Phantasie, treffenden Witz, Feinheit des psychologischen Blicks, Tiefe des Beobachtungsgeistes, und, stellenweise, beneidenswerth glückliche Darstellungsgabe, absprechen? Aber diese Vernachlässigung der Einheit des Plans und der vollständigen Charakter-Entwicklung; diese grelle Mischung von humoristischen Sprüngen der Laune mit tiefer Speculation, von höchstem Pathos mit dem burlesk-komischen, von der ausgebreitetsten und gleichsam aller Orten her zusammengesuchten Gelehrsamkeit mit sentimentalischen Schilderungen und Situationen, von trockner Farbenlosigkeit mit blendendem Kolorit, gestatten es nicht, ihn, in der gewählten Gattung des Romans, als einen musterhaften und vollkommenen Schriftsteller zu nennen. Und so ist oft das grössere Genie nur ein desto weniger musterhafter Schriftsteller: so wie im Gegen-

theil ein Mendelsohn, für die von ihm gewählte Gattung, ein musterhafter Schriftsteller seyn kann, ohngeachtet sein Genie weder durch eine hervorstechende Originalität der productiven Einbildungskraft, noch durch ausserordentliche Tiefe der Urtheilskraft glänzt. Aber die Harmonie und Einheit des Spiels seiner Geisteskräfte, gemäß dem Ideal seiner speculativ-praktischen Gattung von Schriftstellerei, dies ist, was ihn, bei einem gewissen Grade von Genie, zu einem musterhaften Schriftsteller macht.

Wenn die Ideale der verschiedenen Gattungen der Dicht- und Redekunst in den bisherigen „Aesthetiken und Anweisungen zum Stil“ nicht hinlänglich bestimmt sind; wenn, eben deswegen, *Art* und *Maafs* der einer jeden Gattung eigenthümlichen *Einheit* der Geisteskräfte, und gleichsam der jedesmal angemessene *Ton* dieses harmonischen *Zusammenklangs* durch keine Regeln festgesetzt sind: so beweist diese Unvollständigkeit und Unzulänglichkeit der bisherigen aesthetischen Theorien, oder vielmehr Rhapsodien, keinesweges die Unwirklichkeit oder Unrichtigkeit der Ideale: diese schweben jedem philosophischen Rede-Kenner als Regel und Maafsstab aller seiner besondern Urtheile vor; diese leiten das dunkle Gefühl jedes Liebhabers der Werke der Dicht- und der Rede-Künste. Sie im Auge, schafft das Genie selbst seine Wundergestalten.

Der Verfasser dieser Abhandlung schneichelt sich, in seinem einst zu liefernden Werke, *Philosophie der Rede*, zur Berichtigung unserer bisherigen aesthetischen Theorien einen Beitrag zu liefern.

Man wende mir aber keinesweges ein: daß mit der steigenden Verfeinerung, insbesondere durch den sich immer mehr ausbreitenden, *alles* zusammenwerfenden *Leseseist*, die verschiedenen Gattungen der Dicht-

kunst und der Prose sich immer mehr durch einander mischen, und jene Ideale daher auch immer unbestimmter werden. Der Satz selbst ist Thatsache: und grade auf diesem Wege bilden sich Geister, und Schriftsteller, wie *Jean Paul*.

Aber *Vermischung der Gattungen* ist eben so wenig *Vervollkommnung* derselben, als eine Mißgeburt von Adler und von Greiff für einen vollkommnern Adler zu halten seyn würde.

* * *

Dieser Theorie von *schriftstellerischer Vollkommenheit* und *Classizität* gemäfs, behaupte ich, daß die vornehmsten der griechischen und römischen Schriftsteller tadellosere Muster sind, als die meisten der Neuern.

Hier — eine Kritik der letztern, nach dem aufgestellten Ideal.

Wir nannten oben, und mit Recht, die *Franzosen* bis zur Epoche der Revolution, die *Griechen* *Neueuropens*. Aber betrachten wir, nach der Reihe, die musterhaftesten und von ihren Kritikern für tadellos gehaltenen Dichter, Redner, Geschichtschreiber, Philosophen; so findet die unbefangene, von allem Nationalvorurtheil freie Kritik, fast an jedem derselben gewisse *Verstosse gegen das hohe Ideal der Kunst und des Geschmacks*, welches uns der reine, unangehauchte Menschenspiegel vorhält, und welches dem durch die ausgesuchtesten ästhetischen Geisteswerke aller Völker und aller Jahrhunderte geübtesten Kritiker, selbst zwar durch Worte unausdrückbar, aber, dem Gefühl nach, sehr klar und anschaulich vorschwebt.

Dem *französischen Dichter* der ernsten Gattung mangelt gewöhnlich jene hohe, alles-hinreißende *Energie des Genies*, die nicht nur schön spricht, sondern auch *kraftvoll handelnd darstellt*; nicht nur glänzt

und leuchtet, sondern auch wärmt; die Saiten der Seele nicht nur beben, sondern bis in alle Tiefen des Herzens erschüttern macht. Die *Diction* ist so oft kaum poetisch, wo sie bedeutend; bedeutend, wo sie stark; stark, wo sie prachtvoll und erhaben, ist geziert und künstlich, wo sie einfach und natürlich seyn sollte.

Der gallische Prosaist, der Redner, der Geschichtschreiber, der praktische Philosoph, geben uns nur zu oft feinen Witz statt treffender Reflexion, Schiefblick statt grader, unverzerrter Anschauung, lustiges Schöngemälde statt tiefdurchforschter Thatsachen, oberflächliches *Raisonnement* statt gründlicher Urtheile, rhetorische Wendung statt logischer Gründlichkeit *). Unausweichliche Fehler des gallischen Originalgenies, welches, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, der Prometheus der Nationen aus Feuer und Quecksilber zusammengebildet zu haben scheint: und den wir, trotz dieser einstweiligen Fehler, wie vorhin gezeigt worden, einige dichterische und prosaische Gattungen verdanken, wodurch wir die Alten übertreffen.

Gehen wir von den Galliern zu den andern Neu-
europäern über!

Dante, Petrarch, Ariost, Tasso, als Dichter, Boccaz, Macchiavell und einige der obengenannten Geschichtschreiber als Prosaisten, nennt die kleine Tochter des großen Römer-stamms, nennet Italien, mit Recht seine klassischen Schriftsteller. Aber wie manches fehlt fast allen diesen Schriftstellern, bei allem Genie, bei

*) Man werfe mir hier nicht das unanstehliche: „Und bei welchen Schriftstellern der alten und der neuern Nationen ist dies nicht der Fall?“ entgegen. Hier ist ja einzig die Rede von dem National-Geist! denn freilich werden künftige Leibnitz und Bayle selbst in den Werken eines Kant, einige dieser gallischen Nationalfehler entdecken!

aller Wahrheit der Ideen und Eleganz des Ausdrucks, womit sie unwidersprechlich glänzen, zum Ideal jener ästhetischen Klassizität, die als das Richtmaafs alles Schönen und Wahren in der schriftstellerischen Kunst betrachtet werden muß.

Dante, rauh und ungefeilt im Ausdruck, wie sein Jahrhundert an Sitten; *Petrarch* mit jener Feinheit, die nur zu oft Spitzfindigkeit, mit jener Empfindsamkeit, die nur zu oft Empfindelei wird! *Ariost*, an Originalität des Genies weit über *Virgil* erhaben, wie tief unter ihm in Rücksicht der durchgängigen Energie des Ausdrucks, der Regelmäßigkeit der Handlung, der Reinheit der Sitten seiner Charaktere!

Tasso, dieser erklärte und zugleich glücklichste Nachahmer des genannten römischen Dichters — und der doch in jedem Gesange seines mit Recht bewundernten epischen Gedichts, hier das Ethos, dort das Pathos desselben, durch falschen Witz und Wortspiele entsetzt und, als Schriftsteller, nur zu oft kokettirt, wie seine *Armide als Weib* — alle diese Schriftsteller — können wir es wagen, sie als durchgängig-nachahmungswürdige Muster Jünglingen in die Hand zu geben, deren Geschmack noch ungebildet ist, und deren Genie durch die Fehler großer Geister nur zu leicht verleitet werden kann?

Mehr, wenn gleich nicht überall fleckenlose Klassizität, ist einigen prosaischen Mustern der Italiäner eigen thümlich; unter denen *Macchiavell* ohne Zweifel dem ästhetischen Richtmaafs der griechischen und römischen Prosaisten am nächsten kömmt, und dem man, ich möchte fast sagen — in jeder Zeile, die er niederschreibt, die *Livius*, die *Tacitus* ansieht, die der scharfsinnige Mann las, kommentirte und nachahmte.

Groß ist der *Britte* als genialischer Dichter, als

philosophischer Tiefdenker, als prüfender Geschichtsforscher: treuer und gewissenhafter als Gallier und Neu-römer, *) ahmten seine klassischen Schriftsteller die großen Alten nach: ein Milton, ein Pope, als Dichter; ein Addison, ein Steele, ein Johnson als populäre Prosaisten; Robertson, Hume, Gibbon, als Geschichtschreiber; eben dieser Hume, ein Adam Smith, als Philosophen — können jedem Jünglinge zuversichtlich als Muster der Nachahmung in die Hände gegeben werden. (Auf einige kleineren Fehler, von denen selbst die bewundertsten Komponisten unter den Schriftstellern der Alten nicht ganz frei zu sagen sind, wird hier, wo alles nur wie *en gros* betrachtet wird, nicht Rücksicht genommen.)

Aber so viele andere der mit Recht bewunderten Genies dieser Nation, wie tadelhaft sind ihre schriftstellerischen Geistesdenkmähler in Rücksicht des Geschmacks und der vollendeten Kunst!

Shakespear, steht er nicht fast überall in Hinsicht auf Feinheit des Geschmacks und Glättung des Ausdrucks eben so tief unter einem Sophokles und Euripides, als er an Genie fast beide übertrifft?

Doch er ist ja von den Kritikern aller Nationen als einer der unkorrektesten Schriftsteller anerkannt! wenn ich mich gleich anheischig machen wollte, darzuthun, daß *Shakespear*, so oft er nicht, mit einer Art von genialischem Muthwill, sich dem Geschmack des Volks anbequemt, auch in Sprache und Ausdruck nach keinem geringern *Ideal seiner Gattung* arbeitete, als Sophokles.

Swift — dieser wahre Lucian der Neuern, bei aller Feinheit, Zierlichkeit, Gemeinfalslichkeit und Reinheit

*) Den obengenannten *Macchiavell* ausgenommen.

des Ausdrucks, die ihm, und mit Recht, von brittischen Aristarchen, die ihm selbst von einem strengen Johnson, angerühmt wird, wie oft irret er ab von dem Richtmaafs klassischer Compositio궓, durch ungehörige Digressionen, durch falschen Witz, gesuchte Metaphern, unedlen Ausdruck.

Sterne-Yorik, er, ein Stolz des Original-Genius Neu-europens, der ihm jede seiner feinsten Eigenthümlichkeiten angebildet, und ihn mit eigner Hand zum Original geprägt zu haben scheint — sein hoher Vorzug ist es, daß man für die eigenthümlichsten und gepriesensten Schönheiten seiner Darstellungen schlechterdings keine Gegenstücke in den Werken der Griechen und Römer findet. Sterne ist gewiß unter allen neu-europäischen Originalgeistern einer der ersten, obgleich auch einer der unkorrektesten: den *philosophisch-sentimentalischen Zug* in dem Charakter des neu-europäischen Genius hat kein Schriftsteller, — beides populairer und energischer, seinen ästhetischen Geisteswerken aufgedrückt als er.

Aber diesen immer und immer abspringenden, und Nebenwege durchschlängelnden Gang der Ideen und Empfindungen; diese oft so treffende, so natürliche, oft aber auch zurückstofsende und dem Total-Eindruck nachtheilige Mischung des Tragischen und des Komischen, des Erhabensten und des Niedrigsten; diesen oft gesuchten, geschrobenen Witz, können wir unmöglich korrekt, unmöglich den Regeln des ächten Geschmacks entsprechend nennen.

Selbst *Miltons* Korrektheit befleckt sich nicht selten mit den Fehlern des damaligen Schulgeschmacks; und die religiöse Schwärmerei, auf welcher sein Gedicht erbauet ist, wird ihn immer nur in einigen Gesängen seines

seines unsterblichen Liedes ächtes Interesse reiner Menschheit uns abgewinnen lassen.

Auch *Pope's* Witz dürfte ihn, den Bewunderer und ächten Nachahmer der Alten, und besonders des Horaz, nur zu oft zu Antithesen und Spitzfindigkeiten verleitet haben, welche der Genius tadelloser Compositioz nicht billiget.

Young ist, wie bekannt, in Hinsicht auf Fehler des Geschmacks und der Darstellung, der *Seneca* unter den brittischen Dichtern.

Burke'n stellt sein hoher Geist in dem Tempel des Ruhms den alten Unsterblichen zur Seite; aber die Klassizität und Reinheit seines Geschmacks wird auf der Wage der Kritik keinesweges vollwichtig befunden.

An *Hume'n* tadeln die brittischen Aristarchen häufig Gallizismen; in *Gibbon's* Werken läuft der Leser nicht selten Gefahr, die zu häufig eingewebten Reflexionen für zögernde Ableitungen von dem ebenen Wege geschichtlicher Erzählung zu halten; und *Robertson* scheint manchem Kritiker seine Charaktere nicht mit genug Energie zu schildern.

Wir kommen endlich zu unsern *teutschen Landsleuten!* und hier hab' ich, das will ich nicht bezweifeln, den Beifall aller ächten Kenner auf meiner Seite, wenn ich es der teutschen Nazion sogleich anfangs, um mich so auszudrücken, *ins Angesicht sage*, daß sie mit diesem Genie, diesen Talenten, diesem Fleiß, die in den Meisterstücken unsrer Nazionalschriftsteller unverkennbar glänzen, unter den genannten drei Nazonen *Neu-Europens*, mit denen sie in jeder Hinsicht so rühmlich wetteifert, die *allerwenigsten eigentlich-klassischen*, d. h. *tadellos - correcten Schriftsteller* zählt: ich meine also, (um hier mit andern Worten zu sagen, was ich oben theoretisch entwickelte,) *Schriftsteller, denen aesthetische*

Haltung, Zierlichkeit und Ründung des Ausdrucks, Wahl der Worte, und Wohlklang der Perioden, eben so sehr und durchgängig angelegen sind, als Tiefe der Ideen und Scharfsinn des Beobachtungsgeistes, als Wahrheit und Energie der Darstellung.

Wenn ich *Lessing, Mendelsohn, Garve, Engel, Ramler, Götze, Göthe* in seinen allerneuesten Schriften, ausnehme; wenn ich *Wielanden*, als einen der klassischsten Schriftsteller, nicht nur der Teutschen, sondern aller neuern Nationen, an die Spitze unsrer klassischen Dichter und Prosaisten stelle, und ihm, wegen der durchgängigen Klassizität seines Geschmacks und Feile des Ausdrucks, den Preis zuerkenne; so gestehe ich unverholen, dafs fast alle übrigen [unsrer teutschen Schriftsteller, Dichter und Prosaisten, von der ächten Reinheit des Geschmacks und der Ideen-Darstellung merklich abweichen, und dafs in *dieser Hinsicht* alle andere unsrer Dichter, mit den Racinen und Voltairen der Franzosen, mit den Miltonen und Popen der Engländer, alle andere unsrer Prosaisten mit den Montesquieu, Rousseau, Mafsillon, Helvetius, d'Alembert, der Erstern, so wie mit den Robertson, Gibbon, Hume, Smith, der Andern, schlechterdings nicht zu vergleichen sind, und ihnen weit nachstehen.

Dafs ich die genannten brittischen und französischen Schriftsteller, ohngeachtet der ihnen hier vor den teutschen zuerkannten Vorzüge, dennoch nicht für durchaus tadellos halte, glaube ich kaum erinnern zu dürfen. Man erinnere sich an dieser Stelle der oben kurz vorher gerügten Fehler einiger dieser Schriftsteller gegen das Ideal aller Geschmacks-Correctheit.

Der unsterbliche *Verfasser des Messias* — welch ein Dichter! welch ein Genie! Aber diese sonderbare Mischung von orientalischem und griechischem Geschmack,

von alt-testamentischem Propheten-ton und neu-europäischer Empfindsamkeit, von Ideengang und Darstellung, wie sie da in den Psalmen Davids, und wiederum wie sie in einem Young, einem Pope herrschen, werde ich doch wohl mit Recht als dem Ideal reinen Geschmacks und ächter Kunst-Darstellung nicht angemessen erklären!! Diese Kühnheit, diese nur zu oft fühlbar-gesuchte und gezwungene Bedeutsamkeit in der Wortstellung und Unregelmäßigkeit derselben, besonders in einer durch die eigensinnigste Syntax ängstlich-gebundenen Sprache, als dieunsrige, werde ich, hoffentlich mit dem Beifall aller Kenner, nur für Lizenzen, nicht für Gesetzgebung in unsrer Sprache anerkennen dürfen!!

Welche unvergleichliche Verdienste Klopstock übrigens um teutsche Sprache und teutsche Litteratur hat, und das jene und diese ihm, diesem *einzig*en Manne, mehr verdanken, als Sprache und Litteratur irgend eines Volks einem Manne je verdankten, ist unwidersprechlich; und ich selbst hab' es anderswo öffentlich gestanden:

Gothe — wer mag es wagen, die Feinheit, die Zierlichkeit, die untadelhafte Ründung seiner *neuesten* Meisterwerke, des Tasso, der Iphigenia, der Meisters Lehrjahre, (wir reden hier bloß von *Stil und Geschmack*) zu bezweifeln? Sie sind, wir sagen das höchste, was die Kritik sagen kann, den Schriftstellern, was der Doryphoros des Polyklet den Künstlern war.

Aber die Klassizität und durchgängige Musterhaftigkeit seines Werthers, in *der* Gestalt, wie dies große Originalwerk zuerst erschien; und mancher frühern Producte, wird er selbst nie behaupten wollen.

Bürger — welche Energie der Empfindung! welche Gluth der Dichtkraft in seinen lyrischen Gedichten! Aber Reinheit des Geschmacks, Ründung des Aus-

drucks, und durchgängig - gefällige Haltung — kann ihm nur der Unkenner beilegen!

Herder, — welcher unserer teutschen Prosaisten ruft dem patriotischen Jünglinge kräftiger in's Ohr: —

— *virtutem ex me*

disce puer.

Virgil.

virtutem — welches ich hier übersetzen würde: Geniusflug, Witz, Scharfsinn, Beobachtungsgeist, lebendige Darstellung, Gelehrsamkeit. Aber dem Ideal fleckenloser Correctheit und Klassizität, welches er an vielen Stellen seiner, einige der besten Litteratur-Briefe übertreffenden Beilage zu den Litteratur-Briefen, ich will sagen, in den *Fragmenten*, so glänzend aufgestellt, scheint er, durch wichtige und vielumfassende Amtsgeschäfte verhindert, *nicht immer* gemäß arbeiten zu können. Nicht immer scheint er bei den Werken seines Geistes die alles vollendende, alles-glättende Feile der Kritik in der Hand zu halten, die, so oft er sie führen will, niemand sicherer und niemand feiner führt, als er: er skizzirt öfter, als er mahlt; denkt mehr, als er schreibt; wirft den Diamant hin, und überläßt andern die Einfassung.

Schiller, — nie vielleicht arbeitete ein Schriftsteller nach einem höhern Ideal, als er; und nie strebte ein Schriftsteller mit größern Talenten des Dichters und des Philosophen zu diesem Ideale hin! *) Aber fast alles, was er bis dahin dem Publikum zur Beschauung aufgestellt hat, verkündigt mehr sein alles überragendes Genie, als sein vollendetes Künstler-Talent. Eine gerechte Kritik bewundert, bestaunt den Schwung seiner Ideen, die Tiefe seines Forschungsgeistes,

*) Man vergleiche in der philosophisch-kritischen Sprachparallele den Anschluß von den Schriftstellern der Teutschen.

die Energie und Feinheit seiner Darstellung. Aber den klassischen Geschmack, dem er sich in jedem seiner neuern Werke immer mehr nähert, und der einen wesentlichen Theil jenes ihm vorschwebenden hohen Ideals ausmacht, bewundert sie vorzüglich in dem darstellenden Theil seiner historischen Werke, so wie in einigen seiner kleinern Versuche, die zu den schönsten und vortrefflichsten Stücken deutscher Prose gehören.

Originalgeister, wie *Zimmermann* (gewiß einer der genievollsten deutschen Autoren) *Schlötzer*, *Lichtenberg*, *Jacobi*, *Schlosser*, (den letztern würde ich in mancher Rücksicht den deutschen Rousseau nennen,) entfernen sich in ihren Darstellungen zu oft von der Einfachheit, Reinheit und durchgängige Haltung, wodurch diese allein Rang und Namen der tadellosen erhalten könnten. *Ueberhaupt aber herrscht unter den deutschen Schriftstellern eine unverkennbare Gleichgültigkeit gegen reinen Geschmack und ästhetische Haltung*, woran die Werke des Genies unter uns fast durchgängig hinter denen der Franzosen und Britten in dem Grade zurückbleiben, als sie diese oft an Geniuskraft, an eindringenden Scharfsinn, an Gelehrsamkeit und Vielumfassung übertreffen. Und haben wir denn nicht nur zu lange der Feinheit der französischen Schriftsteller als Flachheit, und der kunstvollen Haltung ihrer Manier des Stils und der Darstellungsart, *) als sklavischer Künstelei und verächtlicher Genielosigkeit, gespottet? Haben wir uns, bei unsrer unverkennbaren und übrigens sehr glücklichen Nachahmung der Britten, nicht

*) Dafs ich Denk- und Darstellungsmanier der Franzosen nicht für durchaus tadellos erkläre, dafs insbesondere die höhere Dichtkunst derselben, die lyrische und tragische, mir gar nicht Genüge thut, ist von mir in dem vorigen gesagt worden.

von jeher mehr die unregelmäßigen Shakespeare, die Younge, die Yoricks, als die unstreitig klassischern Milton's, Popen und Addisone, zu Mustern genommen?

Unsere gelesenen Romanschreiber und Volksschriftsteller, die Verfasser z. B. von den *Lebenläufen in aufsteigender Linie*, vom *Siegfried von Lindenberg*, u. s. f., und mehr als alle, der Verfasser des *Hesperus*, des *Siebenkäs*, (den letztern Verfasser charakterisirten wir schon oben) und einige andere — welche treffliche, unschätzbare Schriftsteller-Anlagen entwickeln sie in den Werken ihres Genies! Aber diese immer abspringende, (desultorische) Manier ihrer Darstellung, diese unaufhörlichen Abschweifungen εις αλλογενος, diese unverträgliche Mischung von spekulativer Philosophie, unzeitiger Gelehrsamkeit und schwärmerischer Empfindsamkeit, entfernen ihre Werke so weit von dem Ideal vollkommener Kunstwerke! und setzen sie in die Gattung jener *Musivischen-Kleinarbeiten* herab, die den bloßen Liebhaber eben so sehr ergötzen, entzücken, als sie die strengen Forderungen des Kenners unbefriedigt lassen.

Wie unverzeihlich-nachlässig — sind besonders unsre Dramatiker in der Diktion ihrer Dramen, und in der Haltung der Charaktere! welchen Mißgeburten an Geschmack und Darstellung klatschen unsre Parterre's, unsre Leser, so häufig unbegrenzten Beifall zu!

Wie tief stehen wir hier hinter den Franzosen, bei denen jedes dramatische Stück, wenn es gefallen, und jedes schriftstellerische Werk, wenn es gelesen werden soll, wenigstens korrekt und mit Geschmack geschrieben, zum allerwenigsten von abentheuerlichen Fehlern gegen denselben frei seyn muß. Shakespearischem Genie allein ist hier, ich würde fast sagen mit Bewilligung der Natur selbst, die Ausnahme vergönnt.

Kant, der große Kant, würde mit allem Tiefsinn seiner Ideen, aller Originalität und (vielleicht nur scheinbaren) Paradoxie eines Theils seiner Lehrsätze, nie, nie die Aufmerksamkeit eines brittischen oder französischen Lesepublikums geheftet und am wenigsten so viele Geister erhitzt, so viele Streitigkeiten veranlaßt haben, als wir es in unserm Teutschland gewahren. Denn diese Verworrenheit der Schreibart des großen Tiefdenkers, diese durchaus scholastische Form seines Lehrgebäudes, diese fast gegen allen Schmuck des Stils spröde Materie seiner Untersuchungen, würde die Verehrer der Locke, der Shaftesbury, und Hume, würde die Nation der Montesquieu, Rousseau und Voltaire, zurückgeschreckt haben. Allerdings hat, bei diesem außerordentlichen Glück der Kantischen Schriften und der zu neuem Leben erwachten spekulativen Philosophie, teutsches Phlegma, teutsche Geduld und teutsche Unkorrektheit wesentlich mitgewirkt: so einzig sie auch übrigens der gespanntesten Aufmerksamkeit aller Denker würdig sind.

Außer diesem unwidersprechlich - herrschenden Geist der Geschmacklosigkeit teutscher Nation, (dafs es der edlern Kenner eine nicht unbeträchtliche Menge in unserm Vaterlande giebt, versteht sich von selbst) sind wir insbesondere auch deswegen zu bedauern, dafs unsre Talent- und Geschmackvollsten Schriftsteller, entweder höchst selten ganze Werke, vorzüglich in Prosa, geliefert, oder auch nicht genug interessante und allgemeinfafsliche Gegenstände bearbeitet haben.

Lessings weitläufigstes (obgleich nicht vollendetes) Werk in Prose, mit Ausnahme der wenigen, aber gehalt- und gewichtvollen Blätter über die *Erziehung des Menschen-Geschlechts*, betrifft die *Kunst und die Antiquitäten* (sein *Laokoon*). Mendelsohn wagte sich nie

weiter, als in das Fach *metaphysischer* oder *metaphysisch-psychologischer Spekulation*. Engels *Mimik*, (gleichfalls das einzige vollendete Werk dieser Hand) ist gewifs kein allgemein gelesenes und kein allgemein-lesbares Buch.

Die Wielandischen und Göthischen Romane — sind, bei allem Kunsttalent und bei aller Wahrheit und Feinheit der Lebensphilosophie, doch keine *eigentlich-philosophische Werke von allgemeinem Interesse*, nach welchen der gründliche und von den leichten Spielen der Phantasie entwöhnte Mann so gerne greift, und durch welche er, aufser der Befriedigung, die sie dem Geist und Geschmack gewähren, zugleich auch seine *Kenntnisse erweitert*.

Garve, der Teutsschen *Sokrates* — wer ist ihm gleich an allen Talenten eines ächten Volksphilosophen? und wer hat glücklicher in diesem Stil, und über Gegenstände dieser Gattung gearbeitet? Aber ist sein durch Sachen und Gedanken höchst interessanter Vortrag vielleicht nicht zu einförmig, zu schmucklos, zu trocken?

Unsrer allgemein gelesenen Geschicht - Schreiber aber — wie wenige sind ihrer? wo sind unsre Geschichten, unsre philosophische, politische und ästhetische grofse, oder auch kleinere Werke dieser Gattung, wie die französische und die brittische Litteratur sie in so grofser Menge, und in dieser Zierlichkeit des Stils, mit dieser Popularität, mit diesen Vorzügen des gesammten Vortrags, uns aufstellen?

Arm ist hier die teutsche Litteratur! besonders in der Prose! und es bleibt nichts gewisser, als dafs wir Teutsche uns gar sehr in Verlegenheit finden, wenn wir unsre Jünglinge, mit Hintansetzung der Griechen und Römer, so wie der Britten, Franzosen und Italiäner, *einzig nach einheimischen Mustern bilden wollten!*

Eine vollständige Charakteristik der griechischen und römischen Musterschriften könnte hier eine sehr billige Forderung an mich scheinen. Aber ich sage mich davon lofs, als von einem Gegenstande, der sich mehr für ein ganzes Buch, als, wie hier der Fall ist, für den Nebenabschnitt einer Abhandlung eignet. „Würde uns aber eine solche Charakteristik nicht auch an den bewunderten Alten manche Abirrungen von dem oben aufgestellten Ideal, manche Verstöße gegen vollkommne Schönheit und gegen Reinheit des Geschmacks, manche Mängel, bald in dem darzustellenden Gedanken, bald in dem darstellenden Ausdruck, zeigen?“ Um das „Ja“ auf diese Frage (denn bejahend würde meine Antwort seyn) durch gründliche Beweise zu rechtfertigen, dürfte ich nur die fehlerhaften Stellen hersetzen, welche die zwei berühmtesten Kritiker der Alten, *Dionys von Halikarnas* und *Longin*, an den Werken der bewundertsten Schriftsteller der Griechen gerügt: *Quintilian* und der *Verfasser des Gesprächs von den Rednern* (vielleicht kein anderer, als *Quintilian* selbst) haben dies, wiewohl nur im Allgemeinen, in Hinsicht auf einige der römischen Schriftsteller gethan. Aber eine noch unbefangnere Kritik, als es vielleicht die der Alten war, würde ohne Scheu sagen können: *Homer* wird oft weitschweifig und langweilig, *Pindar* dunkel, *Euripides* spitzfindig-philosophisch. Der *Aristophanische Witz* hascht weit öfter nach dem Gelächter des Athener Pöbels, als nach dem Lächeln der Grazien. *Herodots* holde Redseligkeit verliert sich nicht selten ins schleppende; *Thucydides* Gedrängtheit ins rauhe und ängstliche; *Xenophons* sanfter Fluß ins flache und seichte. Die Beredsamkeit des *Isokrates* ist öfter Wortprunk, als gründlich; giebt dem Ohr mehr zu hören, als dem Verstande zu denken: *Demosthenes*, der bewun-

derte Demosthenes selbst, wird oft mager über dem Streben nach Stärke, und nackt über dem Streben nach Gründlichkeit: *Plato's*, des göttlichen *Plato's* Erhabenheit geht oft in Schwulst über, wie *Aristoteles* Scharfsinn in Spitzfindigkeit und Grübeleien. *Plutarchs* Philosophie ist doch fast gar zu flach, und anziehender durch mannigfaltige gelehrte Kenntnisse, als durch originellen Fein- und Tiefblick; sein Stil gränzt überall an das gesuchte und gezierte. *Lucian*, der ächt-attische *Lucian*, verläugnet auch nicht immer den Sophisten und scholastischen Rhetoriker. Eben so verschwemmt *Cicero*, besonders in seinen frühern Reden, den Gedanken durch Worte; in seinen Dialogen herrscht weder Gewandtheit noch natürliche Ideen-Entwicklung; seine philosophische Schriften sind origineller durch die Sprache, als durch Ideen; seine Briefe, die an den *Atticus*, und einige andre ausgenommen, sind für freundschaftliche Herzenserleichterungen zu sehr mit rhetorischen Blumen geschmückt, und für die Sprache der Vertraulichkeit zu cadenzmäfsig geründet. *Livius* scheint zu vergessen, dafs es in der Geschichte des grossen Volks auch irgend etwas kleines geben könne: *Salust* ahmt die Fehler des *Thucydides* nicht weniger als seine Tugenden nach: vom *Tacitus* kann man viel besser den Gedanken empfangen, als ausbilden und leicht darstellen lernen. *Plautus* ist zu aristophanisch-komisch, *Terenz* fast ohne Genie; *Virgil* geht, seiner eigenen genialischen Kraft mißtrauend, zu slavisch hinter dem *Homer* und den alexandrinischen Dichtern her; *Horaz* wird bald durch seinen Graecismus, bald durch seine gesuchte Kürze zu dunkel: u. s. w.

Aber, auch diese Fehler der Gröfsten unter den Alten zugestanden, bleibt es dennoch wahr:

dafs die griechischen und römischen Schriftsteller

dem Ideal schöner Composition und Darstellung in jeder von ihnen bearbeiteten Gattung treuer und gleichsam gewissenhafter nachstreben, als die Neuern;

dafs sie, durch vollkommnere Sprachen und insbesondere auch durch die Einfachheit ihrer Darstellungsart, in ihrem Anstreben zu jenem Ideal mehr begünstiget wurden;

dafs ihrer Fehler, in Hinsicht auf Schönheit und Vollendung der Darstellung, unvergleichbar weniger und unbedeutlicher sind, als der Neuern.

Der erste dieser Satze erhellet theils daraus, dafs die Alten, wie bekannt ist, an allen ihren Werken so lange arbeiteten, und nicht selten an einem kleinen Werk ein ganzes Leben hindurch feilten; theils daraus, dafs die Kritiker der Griechen und Römer uns in den Werken ihrer großen Schriftsteller, in Hinsicht auf die Composition, Fehler und Tugenden zeigen, deren Feinheit wir nur mit Mühe einsehen, (welches insbesondere die Wortstellung und den Wohlklang betrifft); theils daraus: dafs die alten Prosaiker, vorzüglich der Griechen, meistens nach irgend einem großen Muster unter den Dichtern, arbeiteten: wie Herodot, Xenophon und Plato nach dem Homer; welches die alten Kritiker häufig andeuten, und *Geddes* in seiner *Abhandlung von der Schreibart der Alten*, sattsam dargethan.

Den zweiten Satz, von dem Einfluß der Einfachheit der Darstellung der Alten auf ihre schriftstellerische Vollkommenheit, entwickeln wir weitläufiger in den fünften Abschnitt.

Um sich von dem letztern, nämlich von der größern Correctheit der Alten, zu überzeugen, versuche man die musterhaftesten Prosaisten und Dichter der berühm-

testen Schriftsteller - Nationen der Neuern nach den strengen Regeln der Logik, Aesthetik, Sprachkritik, und der ganzen *Philosophie der Rede*, zu zergliedern, so wie wir die klassischen Schriftsteller der Alten in den Schulen lesen; und man wird finden, wie viel mehr dort zu tadeln, wie viel mehr hier zu lobpreisen ist.

Wollte mich jemand fragen: ob die Schriftsteller der Neuern den Alten nicht oft an *Schwung des Genies*, an *Energie der Ideen*, an *Vielseitigkeit*, an *Gründlichkeit* und *Feinheit der Entwicklung derselben* wenigstens gleich sind? so würde ich antworten: *Die Neuern sind hierin den Alten nicht nur oft gleich, sondern übertreffen sie auch fast eben so oft.* Fragte er mich weiter: worin die Neuern dann den Alten nachstehen? so antworte ich: *einzig in der Compositioz oder Darstellung.* Fragte er endlich: Was fehlt den Neuern, um auch hier die Alten zu erreichen? so würde ich diese Frage beantworten, so wie Demosthenes, als man von ihm zu wissen verlangte: Was das erste, zweite, dritte Erforderniß eines großen Redners wäre, erwiederte: der *Vortrag* ist das erste, *Vortrag* das zweite, und *Vortrag* das dritte.

Ich würde sagen: den Schriftstellern der Neuern fehlt, um auch hier die Alten zu erreichen, nichts als *Fleiß und Feile, Feile und Fleiß.*

Und doch können sich auch die Neuern so sorgfältig-feilender *Dichter* rühmen, wie Dryden, Milton, Pope, Boileau, Wieland, Ramler; und solcher Prosaisten, wie Macchiavell, Büffon, Rousseau. Auch sie stellen „*Iphigenien in Tauris*,“ die ein Sophokles mit Stolz seine Arbeit nennen würde, und philosophische Versuche, wie der „*über Anmuth und Würde*,“ voll platonischen Ideen-Schwungs und psychologischer Entwicklungs-Feinheit, verbunden mit Plato's *Poesie der Prose.*

Sollt' es aber den Schriftstellern der Neuern einst gelingen, mit den ihnen in dem vorigen angerühmten Eigenthümlichkeiten die glückliche Sorgfalt der Alten für jede erreichbare Vollkommenheit der Darstellung durch die Rede zu verbinden; sollt' es ihnen gelingen, dem tiefern psychologischen Blick, der gründlichen Philosophie, dem Weltbürgersinn, der zarten Empfindsamkeit für Menschen-Wohl und Weh, der ganzen all-umschauenden Vielseitigkeit und Mannigfaltigkeit ihres gebildeten Geistes, durchgängig das gefällige Gewand der *schönen Sinnlichkeit* *) zu geben, welches die Composition der Alten so einzig auszeichnet: dann werden die Neuern den Alten nicht nur gleich kommen, sondern sie übertreffen.

Doch dürfte dies uns Neu-Europäern in der *Dichtkunst* schwerer werden, als in der Prose. Denn der Grieche scheint mir das *Ideal* des *reinen* (nach Kantischen Begriffen objectiven, von Reiz und Rührung entfernten) *Schönen* höchst glücklich erreicht zu haben: das Ideal des reinen Schönen, von welchem eine immer-vielseitigere und immer-künstlichere Cultur den Neu-Europäer zu entfernen, wenigstens die Erreichung desselben ihm immer mehr zu erschweren scheint. (Man vergleiche, was wir in dem gleich folgenden dritten Abschnitte darüber beibringen werden.)

Denn wenn gleich das Gefühl des Schönen und schöne Kunst ein unaustilgbarer Charakter-zug des Menschen in jeder Epoche seiner Entwicklung, in der rohern, wie in der verfeinertsten ist, und immer seyn wird; so neigt ihn doch Kultur und Verfeinerung überall mehr zum Wahren, als zum Schönen, mehr zur Prose, als zur Dichtkunst hin: ein Satz, der, so nackt

*) Den Begriff von der *schönen Sinnlichkeit* und *Poesie* der Prose der Alten entwickeln wir im vierten Abschnitt.

hergestellt, hier vielleicht mißdeutbar scheint; und den ich in einer philosophischen Geschichte des Geschmacks allein nur von allen Mißverständnissen befreien könnte.

Von dieser, als Gegenstück der obigen Parallele alter und neuer Schriftsteller nothwendigen Uebersicht gleichsam der Masse herrschenden Geschmacks und Schöngefühls in der neu-europäischen Schriftsteller-Welt, kehren wir nunmehr zurück zu dem schriftstellerischen Kunstgeist der Griechen und Römer, und sagen;

Viertens: *Einfalt, Wahrheit und ächte Kunstdarstellung sind als eigenthümlicher Charakter den Meisterwerken der Alten aufgeprägt, und diese sind eben deswegen für die Bildung des reinen und klassischen Geschmacks und für die ästhetische Leitung des Genies weit mehr, als die Schriftsteller der neuern Nationen anzupreisen.*

Ich rede zu Kennern der Alten und glaube des Beifalls dieser Kenner vollkommen gewiß zu sein wenn ich behaupte: *)

*) Ueber die Eigenthümlichkeiten des schriftstellerischen Kunstgeistes der Alten und der Neuern hat der Verfasser des Werks „die Griechen und Römer“ Neustrelitz, bei Michaelis 1796, eben so viel Neues und Originelles, als Wahres gesagt. Nicht genug beherzigt kann es werden, was er durch Beispiele lehrt, und was ich oben, S. 236. gleichfalls an einem sehr auffallenden Beispiel gezeigt, wie höchst unvollständig unsre bisherige Theorien des Schönen und der ganzen Philosophie der Rede sind. Durch den Weg, den er in diesem Werk einschlug, war er im Stande, sich über theoretische Grundsätze auszubreiten; welches ich mir in dieser Abhandlung kaum ein einzigesmal, nämlich an der eben angeführten Stelle, erlauben durfte. Uebrigens schmeichelt es mich, dafs ich, dem sein vortreffliches Werk eben jetzt erst in die Hände fällt, fast überall, und besonders in diesem dritten Abschnitt, mit ihm zusammentreffe. Das Objectiv-Schöne, welches er als das Charakteristische der alten Dichtkunst bezeichnet, heifst mir „*Einfalt*

1) Dafs alle Charaktere, Sitten und Naturgemähle der alten Schriftsteller eine eigenthümliche Wahrheit, Einfachheit, und Natürlichkeit athmen; dagegen das Gepräge der Charaktere, Sitten und Naturgemähle der Neuern, mehr Künstliches, mehr Verschlungenes, mehr aus der Einbildungskraft geschaffnes hat: 2) dafs der Alten ganze Manier der Darstellung eine gewisse Ruhe, Gleichförmigkeit und weise Haltung bezeichnet; dagegen die Manier der Neuern aufspringend, bunt - mannichfaltig, kühn- und stark - abstechend und voll regelloser Sprünge ist: 3) dafs eben in dieser Einfachheit der Darstellung vorzüglich der Grund zu suchen, warum die Alten überall den strengen Regeln des Geschmacks und der Kunst treuer blieben als die Neuern, die nur zu oft den Ausdruck dem Gedanken, die Regel des Geschmacks dem Enthusiasmus des Genies, die Darstellung dem Dargestellten, aufopfern.

In dem oben erzählten langen Streit über die Vorzüge der Alten und der Neuern ist vielleicht kein treffenderes Wort gesagt worden, als das, was wir in einem der Briefe der berühmten Marquise Sevigné lesen: *Les anciens, sagt sie, sont plus beaux; mais nous (les*

der Alten.“ Das Subjectiv - Schöne der Neuern heifst mir „des blofs *energische, reizende, rührende*.“ Jenes, das Objectiv - Schöne, ist das einfachere in der Anschauung und Darstellung: daher mein Ausdruck zur Bezeichnung des alten Kunstgeistes: „hohe Einfachheit.“ Das Subjectiv - Schöne, das Interessirende, ist das Zusammen - Gesetztere, mehr aus der individuellen Ansichtsart des künstlich- und vielseitig-gebildeten Darstellers als aus der reinen Anschauung des Schönen hervorgehende: daher mein Ausdruck für die Bezeichnung des neuern schriftstellerischen Kunstgeistes: „*Zusammengesetztheit*“ und eigentlich so zu nennende *Künstlichkeit*. Terminologien, wie objectiv-schön u. d. gl. halte ich für eine rein-theoretische Abhandlung sehr zweckmäfsig: aber eben so unzuweckmäfsig sind sie mir hier für die meinige, wo Theorie des Schönen nur Neben-Sache seyn konnte.

modernes) sommes plus jolis. Die Griechen und Römer, will die witzige Frau sagen, sind vorzüglich durch die *hohen und einfachen Schönheiten* schriftstellerischer Compositioz; die Neuern sind es mehr durch die *kleinern und zusammengesetzten Schönheiten* — des *Details*, der *Ausmahlung* u. s. f. Das letztere gilt freilich insbesondere von den Schriftstellern der französischen Nation; aber, im Vergleich mit den Alten, von fast allen Schriftstellern der Neuern. Denn wenn sie gleich, um mit der Marquise zu reden, keinesweges — des *beau* ermangeln, oft darin an die Alten hinanreichen; so glänzen sie doch vielmehr durch das *joli*.

Um sich von diesen ausgezeichneten Eigenthümlichkeiten der alten Meisterwerke zu überführen, vergleiche man, und wenn auch nur in der Uebersetzung, den Total-eindruck der Ilias mit dem Messias, eines Trauerspiels vom Sophokles und eines Shakespearschen oder Schillerschen, einer Rede von Demosthenes oder Cicero und einer Rede von Burke, eines Charakters aus den Plutarchischen Biographien, und eines Charakters aus der neuern Zeitgeschichte, und man wird fühlen: wie die alten Dichter, Redner, Geschichtschreiber, Philosophen, so einfach und natürlich charakterisiren, so ruhig und gleichförmig darstellen, so gewissenhaft sich innerhalb der feinen Schönheits-Linie der Kunst und des Geschmacks, nicht selten mit Gefahr der *Flachheit*, halten: unterdeß die Neuern mannigfaltiger und mehr nach innen, als nach ausen zeichnen, mit lebendigern, gefährlich-kühn abstechenden Farben mahlen und darstellen, und, auf Kosten des Geschmacks und der Kunst, bald von dem Tiefsinn der Idee zu scholastischer Trockenheit oder Dunkelheit verleitet, bald von der Lebhaftigkeit des Genies zu unverzeihlichen Kühnheiten hingerissen werden.

(Ich

(Ich kann es nicht oft genug wiederholen, daß ich hier immer nur von dem herrschenden Geist der Schriftsteller rede: und daß es mit meiner Anpreisung der Alten als schriftstellerische Muster gar wohl verträglich ist, an einem Plato, Aristoteles, u. a. einstweilige Verstöße gegen einen geläuterten Geschinack und gegen tadellose Vollendung der Darstellung zu finden.)

Weit entfernt, die Manier der Alten für die einzig-schöne, und die der Neuern für tadelhaft zu halten, bin ich vielmehr der festen Meinung, daß z. B. ein britisches Trauerspiel, wie Hamlet, in seiner Gattung, eben so vollkommen wenigstens sein könne, als ein griechisches von Sophokles: daß der Charakter eines Eloä in der Messade kein geringeres Dichter-Ideal ist, als ein Mars in der Iliade. Aber es ist auch nichts gewisser, als daß die von uns so eben entwickelte Darstellungsart der Alten gerade durch ihre hohe Einfachheit, immer-gleiche Ruhe, und größere Sorgfalt für das Schöne als für das Energische, Pikante, Reitzende und Rührende, dem wahren Geschmack und der ächten Kunst um vieles günstiger ist, als die Darstellungsart der Neuern durch ihre entgegengesetzte Eigenthümlichkeiten eben so leicht von der Linie des Schönen ableitet. Denn das Einfache ist leichter aufzufassen und darzustellen, als das Zusammengesetzte: in dem Zustande der Ruhe empfinden wir das Schöne gemächlicher, und treffen es leichter, als in dem Zustande stürmischer Bewegung; so wie auch Schönheit und Kunstgefühl schon durch ihre Natur, mehr von Ruhe als von Ungestüm, mehr von Einfachheit als Zusammengesetztheit an sich haben.

Dagegen verwirrt sich der Geist viel eher in dem Zusammengesetzten und Bunt-mannichfaltigen, verliert das Richtmaas schöner Darstellung bei stürmischen und gespannten Empfindungen um so viel leichter; da die Schöne

heitslinie selbst gleichsam immer nur die mittlere Proportionallinie zwischen dem Zu-viel und Zu-wenig ist: und giebt der Energie, was er der Schönheit geben sollte.

Feine, aber, wenn mich nicht alles täuscht, keinesweges spitzfündige, sondern sehr wahre Ursachen, warum die Alten so selten, die Neuern so oft, von dem wahren Richtmaafs des Geschmacks und der Kunst abgleiten. Nämlich nicht: weil die Alten mehr, die Neuern weniger Genie oder Talent haben; sondern weil Manier und Darstellungsart der Erstern überhaupt dem Geschmack und der Kunst günstiger, die Manier der Neuern aber demselben ungünstiger ist: weil die Alten durch die Eigenthümlichkeit ihres Zeitgeistes sich mehr des Schönen, die Neuern durch die Eigenthümlichkeit des ihrigen, mehr des Energischen, des Pikanten, des Reizenden und Rührenden befeilsigen; jene mehr für die Sinnlichkeit, diese mehr für den Verstand arbeiten.

Dafs aber nun die Alten eine einfache, ruhige, der ächten Kunst so günstige Darstellungsart sich aneigneten, das lag in den Zeitumständen, in welchen sie lebten, unter welchen sich ihr Genie entwickelte.

Diese Einfachheit der Sitten und Lebensweise, der Erziehung und Regierungs - Verfassung, des ganzen Ideen - und Empfindungs - Kreises, welche gleichsam den Hauptstoff des geistigen Aethers bildete, in welchem ihr Geist webte und seine intellektuellen und ästhetischen Anlagen entfaltete, — mußte nothwendig auch sehr einfache, der schlichten Natur überall sehr nahe, und sehr getreue Geister bilden: und diesen Charakter mußten dann auch die Kunst - Darstellungen solcher Hände tragen.

Denn die Einfachheit der Sitten und Lebensweise u. s. f. machte Geist und Herz der durch keine ängstliche Erziehung, durch keinen despotischen Druck

der Regierung, durch keine überfeinerte Kultur entstellten oder verkünstelten Menschen, um so viel offener und empfänglicher für jeden Eindruck des Schönen, und entfernte sie von dem falschen und unreinen Geschmack. Und grade darin liegt es, daß die Alten, wie wir auch eben sagten, überall mehr das Schöne, als das bloß starke, stechende, und auffallende, (energische, pikante und frappante) suchten und in ihren Darstellungen ausdrückten.

Aus eben so natürlichen Ursachen aber haben die Neuern diejenige Manier der Darstellung gewählt, die allen ihren Werken eingedrückt ist.

Wie äußerst zusammengesetzt, von wie vielen erkünstelten Bedürfnissen der Nothwendigkeit, Bequemlichkeit und des Vergnügens überladen, ist, im Vergleich mit Griechen und Römern, unsre Sitten- und Lebensweise! wie künstlich, auf wie viele und verschiedenartige Zwecke berechnet — unsre Erziehung! Wie mechanisch-zusammengesetzt und vielfach-verschlungen sind unsre Regierungs-Verfassungen! Wie endlos viele und wie ungleichartige Bestandtheile bilden, bei diesen so verschiedenen und künstlichen Bedürfnissen des Geistes und des Körpers, bei diesen so verschiedenen intellektuellen Mitteln, den ersten besonders zu erleuchten, und zu unterhalten, unsern ganzen Ideen- und Empfindungskreis!

Unsre Religion, die für neu-europäische Philosophie, Kunst, Wissenschaft, Regierungsverfassung, Sitten, so über alles wichtig geworden, ist sie nicht das sonderbarste Gemische von Orientalismus und Neuplatonismus, von Mönchs-Scholastik und Philosophie? Unser Kunst-Geschmack ist er nicht ein eben so buntfärbiges Gemenge aus antiken, Französischen, Englischen, Italienischen, Denk- und Empfindungsweisen? Unsre

Regierungsverfassungen vereinigen sie nicht die Fehler und die Tugenden der ältern, der mittlern und der allerneusten Zeiten? Wo ist hier Einheit? Wohin soll der Geist des Schön-Künstlers sein Auge werfen, um das reine und einfache Schöne, (das Objectiv-schöne wie es Kant nennt,) anzuschauen? Von welcher der verschiedenen Geschmacksarten entlehnt er das Richtmaafs zu seinen Darstellungen?

Wenn nun aber jede *Kunstdarstellung* nichts anders ist, als die *Reflexion* und der *Wiederschein* unseres *innern Lebens*; muß nicht ein solcher zusammengesetzter Ideen- und Empfindungs-Kreis, als der unsrige, eine ihm entsprechende zusammengesetzte, mannigfaltig-verschlungene, mit kühnen und abstechenden Farben zeichnende Darstellung hervorbringen, wie wir sie da auch nun in den Werken der neuern Schriftsteller durchgängig wahrnehmen? Muß nicht, bei dieser tausendfärbigen Mannigfaltigkeit, welche das Auge des Geistes zerstreut, bei diesem ängstlichen Druck, unter welchem er so frühe durch scholastische Erziehung, und hernach durch höchst-mühsame und ermüdende, mit der natürlichen Geistes- und Körper-Thätigkeit des Menschen im Widerspruch-stehende, meistentheils bloß mechanische Geschäfte, so wie durch tausend andre, dem freien, offenen Sinn für das Schöne entgegenwirkende Umstände gleichsam zusammengeprefst, so selten durch Ehrgeitz gehoben, fast durchgängig durch Bedürfnis und Eigennutz danieder gehalten wird, muß da der Geist sich nicht weniger in dem Schönen als in dem Energischen, weniger in dem uninteressirten Schönen der reinen Anschauung, als in dem interessirten der Gefühle des Reitzes und der Rührung, gefallen?

Wenn wir unsre Ideen, Reflexionen, Beobachtun-

gen, Bilder und Gleichnisse, von Griechen und Römern, von Franzosen, Engländern und Italiänern, aus der alten und aus der neuen Welt, entlehnen: wenn weit-abstehende Verschiedenheit der Stände, der Religionen, der Sitten, der Regierungsformen, u. s. f. uns die Denkungsart, die Leidenschaften, die Vergnügen der Menschen, in so mannigfaltigen und grellabstechenden Farben und Gestalten darstellen: müssen dann nicht auch unsre Charakter- und Sittengemälde eben so verschieden und abstechend, unsre Ideen eben so mannigfaltig durch einander gedrängt, unsre Bilder, Gleichnisse, Metaphern eben so kühn zusammengestellt seyn?

Welche ungeheure Masse, welches Chaos der verschiedenartigsten Ideen von der philosophischen, orientalischen, christlichen, patristischen u. s. f. Gattung bildet den Stoff einer *Dantischen „divina Comedia“* und eines Klopstockischen *Messias!* wie einfach ist, gegen sie gehalten, die *Ilias!* So — in größerm oder geringerm Maafs — die schriftstellerischen Kunstwerke der Neuern im Vergleich mit denen der Alten. Es ist eine so wahre Bemerkung Garvens, in seiner Abhandlung „über das unterscheidende der alten und der neuern Schriftsteller“ das die gesammte neu-europäische Schriftstellerei und insbesondere auch die Dichtkunst, einen ganz andern Charakter angenommen haben würde; das wir manche Gattungen z. B. das Epos, die Ode, vielleicht gar nicht bearbeitet haben würden; hätten wir diese nicht aus den Schriften der Griechen und Römer kennen gelernt. Aber bei den Griechen waren diese und alle andre Gattungen *avtochtonisch*, waren das Gewächs ihres Bodens, das Resultat ihrer Sitten, Erziehung, Religion, öffentlichen Feste, Staatsverfassung; bei uns sind sie fremd-geführte Waare, künstlich-angezogene Pflanzen,

Mir scheint es, daß wir, wären von den griechischen und römischen Geistesdenkmälern keine bis auf uns herabgekommen, sehr wenig Poesie, daß wir alsdann vielleicht die einzige Roman-gattung, und einiges vom Drama haben würden: wenn es gleich wahrscheinlich ist, daß der dem Menschen in jeder Epoche eigenthümliche *schöne Kunstgeist* nach und nach auf gewisse Gattungen z. B. auf das didaktische Gedicht, auf die Lust- und Trauerspiele mit moralischer Tendenz, durch Kultur und Verfeinerung geleitet seyn würde. Aber überall würde, wie es auch selbst jetzt der Fall ist, mehr der Verstand, als die schöne Sinnlichkeit, mehr Künstlichkeit, als reines Bedürfnis des Schönen, in den ästhetischen Geistes-erzeugnissen geherrscht haben. Denn so scheint es unsere aufgeklärte Religion, unsre vielseitigere Verstandesbildung, unser Geist der Wissenschaft, und unsre ganze Verfeinerung, zu erfordern.

Eben deswegen aber ist es auch für die Neuern viel schwerer, daß sie, bei dieser Künstlichkeit ihrer Geschmacksbildung und Verschiedenartigkeit des Stoffs ihrer schönen Geisteswerke, bei dieser zerstreuenen Zusammengesetztheit und buntfärbigen Mannigfaltigkeit ihres Ideen- und Empfindungs-Kreises, bei dieser Eigenthümlichkeit ihres Zeitgeistes, mehr das Mannigfaltige, als das Einfache, mehr das Originelle, als das Schöne zu suchen und darzustellen, die Grenzlinie des Schönen nicht verfehlen: so wie diese künstliche Bildung des neu-europäischen Geschmacks, diese zerstreue Gemüthsstimmung, und dieser Genies-charakter selbst auch das Gefühl des Schönen, dessen wesentlicher Moment Ruhe, Freiheit, und Ungebundenheit ist, keinesweges begünstigen: indem dasselbe nur durch einen höhern Grad künstlicher Anstrengung und Aufmerksamkeit erlangt werden kann.

Da also die Menschen mit der fortschreitenden Kul-

tur, und bei einer durch das Steigen derselben immer mehr zusammengesetzten Lebens - Denk - und Empfindungs-Weise auch immer mehr Gefahr laufen, sich von dem reinen Ideal der schönen Kunst zu entfernen: so ist es unerlässlich, den jungen Geist derer, die zu der reinern und edlern Menschheit gebildet werden sollen, frühe zu jener ursprünglichen Einfalt, Wahrheit und Natur zurück zu führen, als dem Urcharakter! der schönen Kunst, wo jede Idee noch minder - zusammengesetzt, minder gleichsam prismatisch - gebrochen ist, jede Leidenschaft noch unverstellter wirkt; wo jede intellektuelle, moralische und gesellschaftliche Triebfeder in den Menschen ungemischter und eben dadurch offner spielt; wo Mensch und Menschen - Natur noch gleichsam ein vollständigeres, mit sich selbst übereinstimmenderes Ganzes bilden; wo also auch die Linie des Schönen unverzogen und kunstlos dem Auge daliegt: ohngefähr auf die Art, wie wir die reine Menschennatur unverhüllter sich abspiegeln und treuer sich äußern sehn in einer theokritischen oder gefsnerischen Schäferwelt, als in einem Siècle de Louis XIV, oder in den Mémoires de St. Simon, wenn gleich diese letztern Werke für wahre Menschenkenntniß wenigstens eben so interessant sind.

Diese Bildung zu Geschmack und Kunst, durch die einfache und natürliche Darstellungsart der Alten, entspricht dem Gange menschlicher Geistesentwicklung in den Wissenschaften, wo wir ja auch mit dem Leichtern, Einfachen, minder - Zusammengesetzten anfangen, und dann zu dem Schwerern, Zusammengesetzten und Verwickeltern fortgehen.

Es ist eben so natürlich, und eben so zweckmäfsig, daß der Zögling des Geschmacks erst den Homer und dann den Klopstock, erst den Sophokles und dann den Shakespear, erst den Plato und dann den Hemsterhuis lese: als daß man dem künftigen Geometer die Ele-

mente des Euklids eher, als Newtons *Principia mathematica*, oder die *Algebra* des Marquis de Hopital, in die Hände giebt.

In der *Bildung des Kunst- und Schöngefühls* muß dieser natürliche Fortschritt unsers Geistes von dem Einfachen zu dem Zusammengesetzten um so viel gleichsam gewissenhafter beobachtet werden; da, wie wir gesagt, die immer steigende Kultur uns immer weiter von der natürlichen Einfalt der Kunst und des Schönen entfernt, und unsre ganze Art zu denken und zu empfinden in so viele und so künstliche Formen hinein zwingt, welche die reinen und hellen Züge der Urform der Menschheit und jede ihrer intellektuellen, moralischen und ästhetischen Anlagen ineinander wischen und entstellen. Dagegen in den Wissenschaften eine frühzeitige Gewöhnung zu dem Schweren und Verwickelten, nach kurzen Vorübungen durch das Leichtere und minder-Zusammengesetzte, dem wissenschaftlichen Genie nur um so viel heilsamer seyn kann: indem die Wissenschaften, z. B. Mathematik, Physik, Chymie, mit ihren schlufsreichen Beobachtungen, Versuchen, Entdeckungen, Erfindungen, ins Unendliche fortschreitend, nothwendig immer-zusammengesetzter, verwickelter, schwieriger werden müssen, und zu ihrer Bearbeitung eine immer größere, extensive und intensive, Kraftmasse erfordern, die daher auch in einem zu bildenden Kenner oder in einem für diese Wissenschaften zu entwickelnden Genie, nicht frühe genug angeregt und geübt werden kann.

So wie aber der Fortschritt der Wissenschaft eine ins Unendliche sich fortziehende Linie bildet: so ist die Schönheitslinie (des Geschmacks und der Kunst) in sich selbst begrenzt. Die Neuern haben ohne Zweifel die Wissenschaft vervollkommnet; aber Geschmack und Kunst scheinen

sie höchstens nur verfeinert, keinesweges aber, im eigentlichen Sinne des Worts, erweitert zu haben.

So eingeschränkt sind Kunst und Geschmack im Vergleich mit der Wissenschaft! und der Zögling der Musen und der Grazien kann daher auf die so fein bestimmte, und mehr durch Gefühl, als durch Begriffe bestimmbarren Anfangs- und Endpunkte dieser Linie nicht früh genug aufmerksam gemacht, nicht gewissenhaft genug aufmerksam erhalten werden; Punkte, die, wie wir gezeigt, in der einfachen Darstellungsart der Alten leichter und minder divergirend zusammenfallen, als in der mannichfaltigern und verwickeltern Darstellungsart der Neuern.

Hiezu kömmt noch, das das Gefühl (und alles, was Geschmack und Kunst heißt, beruht auf Gefühl, nicht auf Begriffen) eine viel feinere und viel zartere Energie ist, als die eigentliche Denk- und Begriffszergliederungs-Kraft: sie muß daher auch von ihrem frühesten Keim an mit besonders zarter Hand gepflegt und gewartet werden.

Deswegen ist es auch schädlich, den Zöglingen der Kunst und des Geschmacks Werke in die Hände zu geben, die nicht, so viel möglich, fleckenlos und untadelhaft, und am allerwenigsten solche, die, wie Quintilian vom Seneca sagt, voll süßser und verführerischer Fehler sind (*dulcibus vitiis scatent*).

Solche *dulcia vitia* in der Darstellung aber sind nun insbesondere eine starkhervorspringende, aber ungezügelt, ungeläuterte Energie, gewagte Metaphern, blendendes Kolorit des Ausdrucks, überfeinerte Empfindsamkeit u. dgl., von denen so viele und glänzende Werke der Neuern, eines Young, Klopstock, der größte Theil unsrer Schauspiele, u. s. w. voll sind: und die man eben wegen des Verführerischen, das sie für junge Genies haben, ihnen niemals als untadelhafte Urbilder des

Geschmacks anpreisen, oder auch zu frühe sie damit vertraut machen muß.

Mag man immerhin durch diese und ähnliche Werke der neuern Zeit das Genie anregen, und die in dem Busen schlummernde Flamme zum Ausbruch anlockern! Zu diesem Zweck sind sie, wie wirs auch in dem vorigen Abschnitt dargethan, sehr geschickt. Nur daß man Werke dieser Art den Jünglingen nie als untadelhafte Muster der Darstellungskunst vorlege! nur daß man sie auf jene *dulcia vitia* derselben vorzüglich aufmerksam mache und diese sorgfältig vermeiden lehre! nur daß man mit Werken dieser Gattung in der Bildung zu Kunst und Geschmack nie den Anfang mache, sondern sie bis zur spätern Epoche verspare! und wenn dann die Jünglinge vielleicht durch den Zeitgeist, durch Lectüre, durch Theater, Umgang mit Kennern, u. s. w. schon vor dieser Epoche mit den neuern Werken bekannt werden; — dann lasset uns jene Warnungen vor den Abirrungen des Geschmacks um so viel nachdrücklicher einschärfen!

Denn verderblich, höchst verderblich für die richtige Bildung des Kunst- und Schöngefühls ist es, wenn wir unsre Jünglinge die Musenalmanache neben dem Horaz, die neuesten Flugschriften des Tages zugleich mit den Denkwürdigkeiten des Sokrates, und die Ilias neben dem Alxingerschen Bliomberis, lesen lassen! Aus einer solchen Mischung des Klassischen und des Unklassischen, der alten und der neuern Darstellungsart, der wahren Kunst und der Künstelei — was kann anders entstehen, als was wir auch daraus entstehen sehen? Mangel an wahrem Kunstsinn, Mangel an Sinn für Einheit, Einfach und Wahrheit der Darstellung, gieriges Haschen nach falschem Witz, leere Empfindelei, und saft- und kernloses Wortgeblümel: wovon unsre Musenalmanache, Romane, Zeitschriften und aller.

neisten Gedichte, die unwidersprechlichsten Beweise seyn mögen!

Ungeachtet ich nun aber die alten Schriftsteller für die Bildung zu Kunst und Geschmack so eifrig und so einzig empfehle, so will ich doch keinesweges unsre Jünglinge zu griechischen und römischen Dichtern, Rednern und Geschichtschreibern, oder zu tief-gelehrten Lipsius, Bentleyen und Ruhnken gemacht wissen.

Da, wie wirs in dem vorigen widerholentlich beherzigt haben, der Kreis des Wissens- und Lernenswürdigen für unsre Jünglinge, selbst für diejenigen, die sich bloß für jeden reinern und edlern Zweck der Menschheit bilden, so erstaunlich groß ist, und mit jedem Jahrzehend immer schrankenloser wird: so können wir die *Musterwerke der Alten* nicht sorgfältig genug wählen, jeden ihrer Schriftsteller von nicht ganz lauderm, untadelhaftem Geschmack, nicht sorgfältig genug ausschließen; können aus den anerkanntesten Musterschriftstellern, als z. B. aus dem *Xenophon, Plato, Aristoteles, Cicero*, nicht sorgfältig genug den saft- und markvollen Kern ausheben, und diesen nicht gemächlich genug für den Geschmack und Genuß der jungen Musenzöglinge vorbereiten!

Zu den reinen und untadelhaften Urbildern des Geschmacks, die dem Denk- und Empfindungskreise der Jünglinge am meisten angemessen sind, und ihr ästhetisches Gefühl am glücklichsten entwickeln können, rechne ich unter den Griechen *Homer, Sophokles, Euripides, Anakreon, Theokrit, Aristophanes* (aber nur *castigatus, castigatissimus*) *Herodot, Xenophon, Thucydides, Demosthenes, Plato, Aristoteles, Lucian*; unter den Lateinern *Virgil, Horaz, Catull, Tibull, Properz, Terenz, Plautus, Juvenal, Cicero, Livius, Sallust, Tacitus, Quintilian*, die Briefe des jüngern *Plinius, Seneca*.

(Die beiden letztern Schriftsteller sind, wie bekannt, nicht ohne merkliche Geschmacksfehler: aber ein Theil ihrer Schriften ist doch durch seinen Inhalt zu vortreflich, und der Jugendbildung angemessen.)

Aber auch unter diesen muß man, wie wir schon sagten, immer mehr den *Kern und Mark*, als *Opera omnia des Schriftstellers im Auge haben*. Denn wichtig, über alles wichtig, ist die Beobachtung, die jeder erfahrene Schulmann täglich zu machen Gelegenheit hat: daß der *hohe Geist der Einfalt* und der *natürlichen Kunst-darstellung*, dieser ächte Geist des schönen Alterthums, *so fein, so gleichsam leise-duftend ist*, daß wir nur mit vieler Mühe und vieler Kunst unsern Jünglingen denselben fühlbar machen, und ihnen einen reinen fixirten Geschmack dafür einflößen können. Daher wünschte ich sehr, daß Männer wie Heine, Wolf, Vofs, Meierotto, Gedike, und andere, die eben so erfahrene Schulmänner, als gelehrte Kenner der Alten sind, *jene für die Bildung des Schön- und Kunstgefühls insbesondere angemessenen Stücke und Stellen aus den griechischen und römischen Musterwerken anzeichnen, und dadurch das Studium der Alten auf höhern und niedern Schulen gleichsam für immer fixiren möchten!*

Das ungeheuer-ausgedehnte *Campische Revisions-Werk* hat uns hier gar sehr im Bloßen gelassen! Denn was gewinnt der Jüngling, der sich bloß zum Mann von Geschmack und Geist bilden will, durch die Kenntniß der platonischen Dialogen Parmenides, Kratylus u. a. m.? Was gewinnt er durch die Lesung der Analytik, des Organon, der Physik des Aristoteles? oder *aller und jeder Reden von Demosthenes oder Cicero, u. s. f.?*

Diese und ähnliche Werke interessiren und können allein interessiren den eigentlichen Alterthumskenner,

den Sprachforscher, den Philologen: und wenn der Jüngling sich *dazu* bilden will, *dann und nur dann* muß er sie lesen. Dem Mann von Geist und Geschmack, als solchem, sind sie sehr gleichgültig. Den *Geist der Alten*, nicht ihre *Opera omnia*, laßt uns in unsre Jünglinge zu übertragen suchen!

Kann man sich des Spottes enthalten, wenn man noch in unsern Tagen Ausgaben alter Autoren, wie Silius Italicus, wie Valerius Flaccus, u. s. f. für *Jünglinge* veranstalten sieht? des Spottes enthalten, wenn ein gewisser Stadt-Rektor — eine besondere Chrestomathie der schlechtern Dichter und der schlechtern Stücke aus den bekannten klassischen Dichtern für *Jünglinge* herausgiebt? Kleinliche Alterthumskrämerei! wann wird man aufhören, dem Jahrhundert der Vernunft Staub und Rost ins Auge zu streuen?

Freilich wär's zu wünschen, wie ein erleuchteten Schulmann sagt, daß statt des Lateinischen das Griechische die eigentliche Sprache des gelehrten Jugend-Unterrichts geworden seyn möchte. Denn welchen ansehnlichem Reichthum von genialischen Musterwerken bietet uns der Genius der Zeit in dieser Sprache dar, als in der lateinischen!

* * *

Ich gehe weiter zu einem andern rühmlich hervorstechenden Charakterzuge der alten Schriftsteller, der mit dem eben geschilderten der Einfach und Wahrheit ihrer Darstellung genau zusammenhängt; wegen des abstechenden Charakters der neuern Schriftstellerwerke aber vorzüglich ausgehoben zu werden verdient; nämlich:

Viertens: die *Darstellung der Griechen und Römer*, besonders die *prosaische*, ist überall praktisch, und sinnlich schön: dagegen die *Darstellung der neuern Schrift-*

steller etwas *spekulativ-spitzfindiges und trocken-abgezogenes* hat.

„Die Alten, hab' ich anderswo gesagt, haben eine gewisse *energische Sinnlichkeit*, nach welcher sie *Gedanken und Empfindung mehr praktisch als theoretisch*, mehr mit *lebendiger Anschauung*, als mit *philosophischer Bestimmtheit* darstellen, und überall, wo der Vortrag nicht durchaus *spekulativ* ist, sich *mehr sinnlich*, als *abstrakt*, mehr als *Geschäftsmänner*, als wie *metaphysische Denker* ausdrücken.“

„Ein ganz entgegengesetzter Geist ist in dieser Rücksicht den *Neuern*, und insbesondere den *gebildetsten* unter denselben *eigenthümlich*. Alle beseelt in ihrer ganzen *Organisazion und Ideen-Darstellung* ein gewisser *Geist der Metaphysik und Spekulation*, nach welchem die *Schriftsteller Gedanken und Empfindung mehr theoretisch als praktisch*, mehr *abstrakt als sinnlich* darstellen, und, wenigstens in Vergleich mit den *Alten*, überall sich *mehr wie metaphysische Denker* ausdrücken, als aus *Erfahrung und lebendiger Anschauung* schreiben.“

Dieser Charakterzug der *griechischen und römischen Schriftsteller* giebt der *Dichtkunst der Alten* eine *eigenthümliche Energie*; ihre *prosaische Compositioz* aber belebt er vorzüglich durch jene *Poesie der Prose*, die dem *Gedanken die Anschaulichkeit des Bildes*, dem *Bilde das Bedeutungsvolle des Gedankens* aufprägt, das *Wahre durch das Schöne schmückt*, das *Schöne durch das Wahre veredelt*, und so — das *Denk- und das Empfindungsvermögen*, *Verstand und Sinnlichkeit* des Lesers zugleich *befriediget*.

Die Ursache dieses Charakterzuges der *klassischen Geistes-Denkmäler der Alten* ist klar. Die *glänzendsten Schriftsteller der Griechen und Römer* waren zu-

gleich große Geschäftsmänner: waren entweder Heer-
 anführer, wie Xenophon, Thucydides, Julius Cäsar, oder
 Dämagogen und Staatsmänner, wie Demosthenes, Ci-
 cero; oder Freunde und Günstlinge von Fürsten, wie
 Plato, Aristoteles, der jüngere Plinius, Tacitus. *Er-
 fahrung, Menschenverkehr, eigne Anschauung* waren der
 lebendige Springquell ihrer Ideen und Darstellungen. Auf
 dem Forum, im Lager, auf dem Schlachtfelde, in dem
 Gewühl des Hofes dachten, empfanden, beobachteten
 sie; sahen die Menschen handeln, die Leidenschaften
 in einander spielen, sahen die großen Scenen sich er-
 eignen, oder waren selbst bedeutende Mitspieler auf
 dem Tumultvollen Schauplatz jener Scenen, die sie
 entweder (als Redner) in dem Augenblick der Begei-
 sterung gleichsam auf der Stelle schilderten, oder auch
 hernach, meistens als Verbannte, von ihrer einst-
 maligen Höhe herabgestürzt, in philosophischer Ein-
 samkeit (als Geschichtschreiber) aus der neu - aufge-
 frischten Erinnerung zeichneten.

Konnten Gemälde, von solchen Händen nach dem
 Leben gezeichnet, anders als selbst lebendig seyn?
 Konnten Maximen und Reflexionen, aus dem Munde
 solcher, durch die mannigfaltigsten Erfahrungen und
 Schicksale erprobten Geister, leer oder aus der Luft ge-
 griffen seyn? Konnte die Charakteristick des Geistes
 und des Herzens, mit diesen Farben ausgemahlt, an-
 ders als der Natur und der Wahrheit selbst gleichen?

So schrieben die Alten und so — mußten sie
 schreiben. Denn für wen schrieben sie? Nicht für
 Stubengelehrte, nicht für Professoren der vier Fakultä-
 ten, nicht für scholastisch-erzogene Jünglinge, nicht
 für die Sopha's oder Toiletten. Für Dämagogen und
 Staatsmänner, für Feldherren und Heerführer, für die
 edelste und gebildetste Klasse des Nazion, und, was

mehr als alles dieses sagen will, für die *Nazion selbst* schrieben sie, für die *Nazion*, deren *Großthaten*, deren *Geschichte*, deren *innere Streitigkeiten* oder *auswärtige Kriege*, der *Gegenstand ihres Griffels* waren, und die in ihren *Dichtern*, *Rednern*, *Geschichtschreibern*, *Philosophen*, zugleich die *ersten ihrer großen Männer* schätzte; die auf ihre *Homere*, *Sophokles*, *Perikles*, *Plato*, *Demosthenes*, mit nicht geringerem und fast mit größerem *Stolz* blickte, als auf ihre *Miltiaden*, *Themistoklen* und *Atistiden*.

Alles dies — welchen Schwung mußte es ihrem Geist, welche Energie ihrem Gefühl geben? welches Leben über ihre ganze Darstellung ausgießen?

Setzen wir hiezu noch die durchaus praktische Erziehungsweise der Alten, die ihren Geist nicht, wie wir, mit tausend wissenschaftlichen und nur zu oft nicht eben wissenswürdigen Dingen behelligten, die keine *Encyclopaediam omnium scibilium* zu lernen hatten, keine theologische und mystische Grübeleien kannten, die von den frühesten Jahren an, so wie ihr ganzes Leben hindurch, wenig lasen, und nur desto mehr selbst dachten; wenig studirten, und desto thätiger handelten: wie gar nicht spekulativ, wie durchaus praktisch und sinnlich mußte Seh- und Empfindungskreis so gebildeter Geister seyn?

Man versuch's, und lese *la vie de Voltaire par Condorcet* gegenüber einer plutarchischen Biographie, Engels Lobschrift auf Friedrich II neben dem Leben des Agricola von Tacitus, einen Brief des Atticus neben einem von Pope, Swift oder Addison, eine französische Rede von Sieyes, und eine lateinische von dem großen Römer - Consul oder auch einen Gesang aus der Iliade und einen aus dem Messias zu gleicher Zeit; und
man

man wird sich bei den alten Schriftstellern auf der Erde, bei den neuern wie im Aether fühlen.

So aus der Mitte des thätigen Lebens gegriffen, so allgemein interessant und allgemein falschlich, so lebendig angeschaut ist dort alles! So — in der Einsamkeit der Studierstube zusammengelesen und gedacht, so abgezogen und einzig für den Denker berechnet, so fein und gleichsam schwebend ist hier alles! So praktisch-sinnlich ist die Darstellung der Alten; und so spekulativ-abstract die Darstellung der Neuern!

Der Neuern! denn wie könnte es anders seyn — bei dieser gelehrten Erziehung unserer Knaben und Jünglinge, die eher und mehr lesen als denken; mehr andern nach-denken, nach-empfinden, als selbst denken, selbst empfinden lernen; bei dieser gänzlichen Entfernung der meisten der neuern Schriftsteller von allem, was thätiges, geschäftiges Leben heisst, welches sich selten auch nur bis zu häuslichen Verhältnissen erhebt; bei dieser noch immer ungeheuren Kluft zwischen Gelehrten und Geschäftsmännern, zwischen denen, die denken, und denen die handeln; bei diesem ganzen metaphysisch-spekulativen und merkantilisch-mathematischen Geist, der über unser Jahrhundert ausgegossen ist; und endlich bei diesen kleinlichen und edlerer Geister unwürdigen Bewegungsgründen so vieler unter den neuern Schriftstellern, durch welche sich der Kreis ihrer Ideen, das Thema ihrer Gedanken, der Stoff und die Form ihrer Werke bestimmt: indem sie meistens, fern von jeder Herz-erhebenden Idee des Patriotismus, des Heils oder der Ehre der Nation, der Achtung der Großen und Edlen im Volk, bald durch Fakultäten-Pflicht, bald durch die Hoffnung des Beifalls der grössern Menge oder der Toilette, bald durch metaphysische Grübeleien, bald durch den Hunger zum schreiben angetrieben werden.

Und für *wen* schreiben wir? für die Großen und Edlen des Volks? Aber diese lesen gar nicht, oder wenigstens selten: sie sind für Lektüre, für Interesse an Literatur und Kunst — soll ich sagen zu groß oder zu klein?

Für das Heil und den Ruhm der Nation? Engländer und neuerdings auch Franzosen können dies allein, und habens rühmlich gethan. Aber wir Teutschen — wo ist denn unsre Nation? Für die einsamen Grübler der Studierstube, für scholastisch-erzogene Jünglinge, für empfindelnde Weiber, für die Rezensenten schreiben wir!

Ein Herodot liest den versammelten Griechen bei einer öffentlichen Volksfeierlichkeit seine Geschichte vor. Der neuere Schriftsteller — verschenkt die zwölf so genannte Ehren-exemplare eines seiner neu-abgedruckten Werke an zwölf mehr oder weniger berühmte oder berühmt-gegläubte Leute, unter denen sechs den Titel des Werks, drei die Hälfte der Vorrede lesen, drei den Anfang und das Ende durchblättern, kein einziger über Fehler oder Tugenden des Werks aristarchisch urtheilt. *)

Darin also, *darin* liegt es, daß die neuern Schrift-

*) Einem guten Buch eines neuern Schriftstellers sichert freilich die Buchdruckerei Verbreitung und Dauer und nicht selten allgemeinen Ruhm, einen Ruhm, der, wie wir's an so vielen großen Verfassern der Franzosen und der Britten sehen; zu den erstrebenswerthesten Zielen eines edlen Ehrgeitzes gehört. Ungünstiger und aufmunterungsloser war hier die Lage der alten Schriftsteller. Die *Geschichte des peloponnesischen Kriegs* von Thucydides wäre ohne die edle Fürsorge seines großen Nebenbuhlers Xenophon vielleicht nie ans Licht hervorgezogen worden. Der Ruhm griechischen Forschungsgeistes, die unsterblichen Werke des Aristoteles lagen, von dem Tode des großen Denkers an, bis auf die Epoche der griechischen Eroberungen durch den Sylla, in einem dumpfen Keller verborgen.

steller so oft nur als Schöndenker, so selten als Männer von erprobten Erfahrungen; so oft nur aus dem Kopf oder aus Büchern, so selten aus dem Herzen und aus lebendigem Gefühl schreiben; daß ihr Denken häufig in Grübeleien ausartet; daß sie selten den Mann von Geist, von Erfahrung und Geschmack in Einer Person vereinigen, wie dieß die obengenannten Schriftsteller der Alten fast in jeder Zeile thun. Darin liegts, daß der *Totaleindruck* des größten Theils der *heuern Schriftsteller* das Gefühl des *Zugespitzten*, des *Luftigen*, des *Kleinlichen bei sich führt*: unterdeß uns bei den großen Alten, (denn die Manier einiger der minderklassischen, z. B. des Seneca, des jüngern Plinius, besonders in der Lobrede auf den Trajan, ist offenbar kleinlich) das Gefühl des *Starken*, des *Großten*, des *auf allgemeines Menschen-Interesse Berechneten*, fast durchgängig begleitet.

Wie nöthig, wie unerläßlich ist uns Neuern das Studium der Alten, um den durch so viele Spitzfindigkeiten gleichsam verdünnten und verflüchtigten Geist durch ihre praktisch-sinnliche Manier der Darstellung wiederum zu stärken, zu versinnlichen; unsre kleinlichen Gefühle durch ihre Großherzigkeit zu veredeln; unsre ganze Kleinheit an dem Größen-maßs dieser Unsterblichen hinauf zu heben, und insbesondere, so — für die Menschheit zu denken, zu empfinden, zu schreiben und zu handeln, wie sie für Nazion und Vaterland dachten, empfanden, schrieben, handelten. Das letztere ist ohne Zweifel der höchste und edelste Zielpunkt eines ächten Zöglings alter Weisheit und Kunst!

Wenn ich aber bis dahin den Geist der Spekulation und der Metaphysik den neuern Schriftstellern als besonders eigenthümlich beilegte; so kann ich wohl nicht behaupten wollen, daß die Alten Spekulation und Meta-

physik nicht gekannt, oder nicht bis zu einem hohen Grade der Feinheit bearbeitet hätten! Erstaunenswert ist die Tiefe der Spekulation, mit welcher uns so viele Stellen in den platonischen Dialogen, fast der ganze Aristoteles, hier, dort so gar auch Cicero oder Seneca, überraschen. Aber sie beschränkten den *spekulativen Ideen*gang auf *Gegenstände der Spekulation!* Aber sie entstellten dadurch nicht ihre *moralischen, psychologischen und unmittelbar - praktischen Untersuchungen!* Aber sie schwächten dadurch nie die *weise Energie und schöne Sinnlichkeit der Darstellung in ihren Reden, Geschichten und pragmatischen Schriften!* Und selbst da, wo sie am tiefsten und feinsten *spekuliren* — wie gefeilt ist noch immer ihr Ausdruck! wie sinnlich schön ist das Gewand ihrer *spitzfindigsten Ideen und dialektischen Schlussreihen!*

Je mehr es Gang und Forderung der Kultur ist, daß wir den *mathematischen Denkgeist* in unsre Philosophie, *gewissenhafte Wahrheitsliebe* und *genaue Erforschung der Thatsachen* in die Geschichte, *Geist des strengen Denkens* und der *Abstraction* in jede Gattung der Prose bringen: desto sorgfältiger haben wir uns das schöne Ideal von *Poesie der Prose*, die wir oben an den Alten rühmten, vor das Auge zu halten: aber desto schwerer wird es uns auch seyn, dasselbe zu erreichen.

*

Da ich *unter Teutschen* und *für Teutsche* schreibe, so sei mir hier ein kleiner *Anschluß* auf die *teutsche Litteratur* erlaubt.

Wenn *Franzosen* und *Britten* eine beträchtliche Anzahl *klassischer Werke* über jede *große und wichtige Angelegenheit der Menschheit*, über *Regierungsverfassung, Staatsverwaltung, Wohl der Nation, Geschichte des Landes* und seiner *großen Männer*, über jeden *Zweig der praktischen Philosophie*, aufzuzeigen haben:

so ist dies gerade die schwache Seite der teutschen Litteratur; so stellt sie kaum eins und das andre klassische Werk auf, das an Gewicht und allgemeinem Interesse des darin abgehandelten Gegenstandes, an hohem Ernst und Schwunge der Ideen, an Glanz und Zierlichkeit des Ausdrucks und an Kühnheit der Darstellung dem *Esprit des loix*, dem *Emile*, den *Eloges de Thomas*, dem Werke *de l'Esprit*, der *Histoire de l'établissement des Européens dans les Indes*, dem *sur le pouvoir exécutif*, u. s. f. oder den Britischen: „Vom Nationalreichtum, den Biographien des Johnson, den historischen Werken von Hume und Gibbon, so vielen andern über Staatsverwaltung und Menschenrechte,“ u. s. f. zu vergleichen wäre: so fehlt unsrer ganzen Litteratur jener Geist des Patriotismus, jener Schwung und Adel der Empfindung für das Interesse unsrer Nation, oder auch für das reine Interesse der Menschheit, Eigenschaften, die in den genannten und ähnlichen Werken beider Nation so helle und so herzerhebend glänzen.

Unsre Lessinge, sagten wir schon oben, schreiben sehr scharfsinnige Theorien des Schönen! Unsre Mendelsöhne spekuliren sehr scharfsinnig! Unsre Eberharde, Tetzens, Platner, — und noch mehr unsre Kante und Reinholde, lassen die Spekulationen eines Aristoteles und Plato weit hinter sich. Unsre Wielande und Göthe schreiben Romane! Unsre Schiller vertauschen die Dialektik des Königsberger-Aristoteles gegen die Begeisterungen des Plato! Unsre Geschichtschreiber bearbeiten, und bearbeiten mehr als gelehrte Forscher als mit hohem Patriotismus für Menschenwohl und Menschenrecht, eher jede andre als vaterländische Geschichte! *) Und wenn

*) Johann Müllers Schweizer-Geschichte — eine glorreiche Ausnahme. Er ist der Tacitus der Teutschen mit den Fehlerh

irgend von Wohl des Vaterlandes, von den Großen der Nation, von Erziehung und Aufklärung, von Wohl und Recht der Menschheit die Rede ist: so ist es mehr, um über diese Gegenstände haarscharf zu spekuliren, zu polemisiren, oder akademische Vorlesungen zu halten, als um das prometheische Licht der Vernunft in die bessern Geister der Nation zu übertragen; als jedes edlere Herz zu entflammen, als hohe Tugend zu lehren, und Haß des Lasters, des Despotismus und jeder Art von politischer, intellektueller und moralischer Sklaverei einzuprägen. Wir Teutsche tadeln sehr gründlich, wir berichtigen sehr vollständig die Ideen eines Montesquieu, Rousseau, Hume: aber wir denken und fühlen nicht wie sie: wir sind sehr eifrige Recensenten; aber sehr kalte Schriftsteller!!

So — schrieben die unsterblichen Verfasser der oben genannten und ähnlichen Werke der Gallier und Britten; und wurden die würdigen Nebenbuhler der großen Alten,

So — schrieb bis jetzt selten ein Teutscher: und die teutsche Litteratur, von so mancher Seite mit Recht ein Gegenstand der Bewunderung, kriecht hier noch immer im Staube —; ein Urtheil, das ihr ohnlängst nur von einem brittischen Recensenten gesprochen ward!

Dafs die Teutschen für Berichtigung und Ergründung der philosophischen Begriffe viel, und mehr als alle andere Nationen Europens, geleistet; dafs sie in der Dichtkunst einige Meisterstücke aufzuzeigen haben, mit welchen sie die berühmtesten Dichter der Britten und der Italiäner herausfordern können; dafs sie, in einigen poetischen Gattungen, der Natur und den Alten

und mit den Tugenden des Römers. Und giebt es ein Werk von allgemeinerem Interesse und voll achtplatonischen Zart- und Großsinns, als die Herderschen *Ideen zur Geschichte der Menschheit?*

glücklicher nachgearbeitet, als die genannten Nationen; daß sie durch ihren unermüdlichen Fleiß die gesammte Weisheit und Wissenschaft aller Völker Europens in sich vereinigen; dies wird man ihnen nie streitig machen.

Aber gewiß! der *teutsche Jüngling* muß sich vor allen andern an der schönen *Flamme der Alten* wärmen, überall, wo es auf den eben-entwickelten *großen Schriftsteller-Stil* ankömmt. Denn an dem *vaterländischen Heerde* herrscht hier, mit geringer Ausnahme der Lessinge, Winkelmann, Göthe, Herder, Schiller, Schlofser, Jacobi (der Philosoph), Gentz, *arkturische Kälte*.

Ein anderer wichtiger Empfehlungsgrund der Alten ist:

Fünftens: Der in ihren ästhetischen Geisteswerken herrschende Charakter des Ernstes und moralischer Weisheit.

Einfache Erziehungs- und Lebensweise, durchaus praktisches und thätiges Leben, große und wichtige Geschäfte, — die wir bis dahin, als die Grundfarben des Geistescharakters der Alten dargestellt, sind dem Geist des leeren Vergnügens, der Zerstreung und der Kunsttändelei wenig günstig. Alle Kräfte, Geschicklichkeiten und Fertigkeiten, welche Griechen und Römer entwickelten, waren auf bestimmte Zwecke des Vaterlandes, oder des eigenen Ehrgeizes, eigenen Interesses berechnet. Und die Bestrebungen für die Erreichung dieser Zwecke ließen ihnen wenig Zeit zu Tändeleien, so wie der Ernst ihrer Geschäfte selbst mit diesen wenig verträglich war.

*Ueberhaupt ist die Epoche der Sitten und Lebens-Einfalt mehr die Epoche des Ernstes und der Weisheit, als des Spiels und des Vergnügens *).* Erst dann, wenn die

*) Als Allgemeinsatz kann und will ich dies freilich nicht behaupten. So finden wir z. B. daß unter sehr einfach lebenden Völkern, z. B. unter den Otaheitern, Dramen von der

Menschen durch Feststellung der öffentlichen Sicherheit zugleich vor gewaltigen Glücksumstürzungen und Schicksals-Wechseln gesichert sind; wenn durch den *politischen und intellektuellen Mechanismus*, den die Kultur über alle menschlichen Verhältnisse verbreitet, das geschäftige Leben selbst aus dem Tumult in die Einsamkeit zurückweicht, und der Richter von dem Markt in die Registratur, der Kaufmann von den Reisen ins Ausland in das Comtoir, der Gelehrte von der Rednerbühne in die Studierstube getrieben, und hier *verschlossen, eingekerkert* wird: wenn gleichsam *alle Laute des Lebens eine gewisse Eintönigkeit annehmen*: erst alsdann fangen die Menschen an, *sich zu langweilen, und Mittel wider dieses Langweilen*, das heißt, Aufheiterungen für die Stunden der Muße, *zu suchen*: erst alsdann *wirft sich der so unnatürlich-gespannte Geist auf die entgegengesetzte Seite thörichter Kurzweil und leerer Tändelei*: erst alsdann macht er, gleichsam zur Rache an der durch die Kultur verbildeten Natur, *dasjenige zum Gegenstande des Lachens, des Spottes, was ursprünglich ernst und wichtig ist* *).

lustigsten Art aufgeführt werden. Sie lieben das Lustige, wie Kinder das Lachen. Eben so wird in unsern Tabagien und Schenken, so wie in jeder großen Gesellschaft, allemal mehr gelacht, als sentimentalisirt. Aber je mehr sich die Menschen verfeinern, desto mehr wird der Geist der Aufheiterung durch Witz, Bon-mots, lustige Einfälle, herrschend. Die Spiele des Witzes, und die Satyre, welche Nation Europens hatte sie so vervollkommnet und in tausendfaltige Formen eingekleidet, als die Franzosen? Man vergleiche hiemit, was ich in dieser Hinsicht in der nächsten Anmerkung von den Griechen sage.

*) Auch Griechen und Römer waren, wir wissen es aus der Geschichte dieser Nationen, so wie aus dem Leben ihrer einzelnen großen Männer, keinesweges Feinde des Scherzes und der Laune; am allerwenigsten aber die leicht-beweglichen Griechen. Wie sehr diese die Erschütterungen des Zwerg-

Und eben so bietet ihm auch diese Epoche den reichlichsten Stoff dar, zur Behandlung der Gegenstände in dieser Form des Vergnügens, des Lachens, des Spottes.

Die durch verfeinerte Sitten und Lebensweise vielfältigten Bedürfnisse, die grellere Absteckung der Verschiedenheit der Stände, die immer ängstlichere Konvenienz der Sitten und Gebräuche, der immer weitere Abstand zwischen den Wünschen und Besitzen der Menschen, zwischen ihren Planen und den Mitteln zur Ausführung der Plane, zwischen den Maximen des Verstandes und den Handlungen des Willens; — alles dies und so vieles andere, was feine und immer steigende Kultur mit sich führt, bildet eine unerschöpfliche Springquelle des Komischen und Satyrischen; so wie von der andern Seite eine vielfach zusammengesetzte, verwickelte Lebens- und Denkweise, wo der Mensch, durch den Widerspruch zwischen Kopf und Herz, zwischen natürlichem und künstlichem Bedürfnis, zwischen Wunsch und Besitz, mit sich entzweit und getheilt wird, einen gewissen Geist des Leichtsinns verbreitet, und ihn von dem, was Ernst und moralische Weisheit heißt, immer weiter entfernt.

So — der herrschende Geist unsrer Zeit! Das sind also die Bestandtheile der geistigen Atmosphäre, in welcher die neuern Schriftsteller athmen und weben: das ist die Stimmung derer, die schreiben, so wie derer, die lesen.

Darf es uns wundern, wenn der größte Theil der neuern Schriftstellerwerke, so oft mehr mit dem Stempel müßiger Spekulation, als mit dem der angelegentli-

fells liebten, davon mögen, *instar omnium*, die Lustspiele des Aristophanes der vollgültigste Beweis seyn. Indefs müssen wir den Geschmack des Pöbels in Athen nicht den Sokraten und Platonen, nicht den Thucydiden und Xenophonten leihen. Wie Cicero, Seneca, der jüngere Plinius, über die römischen Gladiator- und andre Schauspiele dachten, wissen wir aus ihren Briefen.

chen Untersuchung bezeichnet ist? das die Gegenstände unsers Denkens und Schreibens oft so ganz ausserhalb dem Kreise des Allgemein-brauchbaren, des Allgemeininteressanten liegen? das das Komische und Satyrische der bearbeitetste Zweig der neuern Litteratur und unsre vorzügliche Stärke ist, ja das wir an „*Pieces fugitives*“ und an niedlichen Frivolitäten jeder Gattung so reich sind? indess das Edle, Ernste, Erhabene, von uns wenig, wenn gleich nichtunglücklich, bearbeitet ist? das, in einem grossen Theil unsrer schön-wissenschaftlichen Werke, Lehre und Moral ein wenig-beachtetes Nebenziel, und leere Unterhaltung, leere Tändelei mit unsern Gedanken und Empfindungen fast einziger Zweck derselben ist? das Liebe, diese natürlichste, thierischste, und zugleich schwachmüthigste aller menschlichen Leidenschaften — der immer und immer wiederkehrende Gegenstand unsrer Trauerspiele, Lustspiele, Romane, Gedichte ist? das sanftes Hirschmelzen und weibisches Zerfliessen in wollüstige Liebeleien und Empfindeleien fast die einzige Wirkung des ästhetischen Theils unsrer Lektüre, so wie die schriftstellerischen Werke, die den vorzüglichsten Gegenstand derselben ausmachen, z. B. Romane, Schauspiele u. s. f. durchaus mehr auf verzärtelte Weiberherzen, als auf veredelte Männer-Geister, berechnet sind? darf es uns überhaupt wundern, das der bei weitem grösste Theil der Philosophen der Neuern — von einem Pythagoras oder Sokrates — metaphysische Grübler; der Moralisten — sentimentalisirende Schwärmer, der Dichter — angenehme Tändler; der Romanschreiber und Dramatiker — Verführer der Jugend, Verderber der Weiberseelen genannt werden würden? *)

*) „Aber sollten denn diese alten Weisen nicht von einem grossen Theil der griechischen Lustspiele, der milesischen Märchen, der Reden der Sophisten, dasselbe Urtheil gefällt

Wenn wir unsern Jünglingen oder edlern Mädchen französische oder englische Romane und Schauspiele, oder auch die Gedichte und Romane eines Wieland, und anderer vielgelesenen Schriftsteller in die Hände geben wollten — wie viele Kapitel müßten wir weglassen? wie ganz anders müßten Plan, Verwicklung und Haupt-Interesse des Werks gewandt seyn? Und nun die auf allen Toiletten weitaufgeblättern Romane eines Crebillon, Louvet, und so vieler andern französischen Schriftsteller!

Aber man vergleiche die Schauspiele der Britten, Franzosen und Teutschen mit denen eines Aeschylus, Sophokles, Euripides! unsre Orlando furioso, Jerusalem liberata, und Amadis mit der Iliade und Aeneide! unsre Romane mit einer Cyropädie (auch ein Roman); man stelle diese und ähnliche Vergleichen an: und wir fühlen uns bei den Alten wie im Tempel der Weisheit und Tugend; bei den Neuern wie in einem Unterhaltungszimmer: dort herrscht Ernst und Moral, hier Scherz und Spiel: dort reines Interesse der edlern Menschheit, hier das unreine der verfeinerten, der überfeinerten Menschheit: dort gediegene Erfahrung; hier Schwärmerei und Tändelei der Einbildungskraft: alle Erfindsamkeit des Genies, aller Scharfsinn des Witzes, alle Schöpfungen der Einbildungskraft — erhalten durch das Tändelnde, Zwecklose, Unmoralische des Total-Eindrucks und der endlichen Tendenz dieser Werke etwas unaussprechlich-fades, Ernst- und Weisheit-leeres, der edlern Geister Unwürdiges.

haben?“ Das haben sie; wir wissens aus den Zeugnissen eines Plato und anderer. Was folgt hieraus? Hohe Verfeinerung ist in alten und neuern Zeiten in ihren Folgen sich immer gleich. Bei uns Neu-Europäern würden also jene alten Weisen nur wegen der größern Menge der Schreibenden, mehr zu tadeln finden.

So wie, in den schönen Geistes - Kunstwerken der Alten, der *eigentlich-sentimentalischen*, wehmuth- und weichherzigkeit-erregenden *Scenen* und *Situazionen*, im Vergleich mit den Genieswerken der Neuern, *sehr wenige* vorkommen; so haben sie auch meistentheils das eigenthümliche, das sie *nicht um ihrer selbst willen, nicht um zu rühren*, von dem Dichter herbeigeführt scheinen, wie dies so häufig bei den Neuern *Dramatikern* besonders der Fall ist, (die, im sehr gegründeten Vertrauen auf den herrschenden Geist der Empfindsamkeit ihrer Leser und Zuschauer beiderlei Geschlechts, das rührende überall wie an den Haaren herbei zerren): sondern das einige ganz fremdartige Züge beigemischt sind, die noch *andre Zwecke*, als den zu rühren, und noch *andre Leidenschaften* der Handelnden, als die von der *weichen Gattung*, ankündigen. Ich erkläre mich deutlicher durch das Beispiel zweier der rührendsten *Situazionen* in allen Gedichten der Alten. Und diese sind ohne Zweifel, „*Hektors Abschied* von der *Andromache*“ in der *Iliade*; und „*Dido's Liebe*“ beim *Virgil*. Aber *Andromache* schließt ihre herzerührende Anrede an den zum Blutkampf abscheidenden Gemahl mit *einem Rath*, an *welchen Ort er das Heer zu stellen habe*, um den Feinde am glücklichsten zu begegnen: auf das

μη παῖδ' ὀφθαλμικὸν θείης, χερσὶν τε γυναῖκά

folgt unmittelbar:

λαοὺ δὲ τήσων παρ' ἐρίεων, ἐνθα μάλιστα

ἀμβρατος ἐστὶ πόλις εἶο.

Welcher kritische *Lamotte* könnte hier nicht ausrufen: „Mit diesem Rath eines — *Aide de camp* konnte die zärtliche Mutter, die liebende Gattinn, die rührendsten aller Klagen unterbrechen?“ und doch steht die Stelle in dem *Homerischen Text*. Aber — das ist *Charakter der Alten*: Das Weib eines Helden nimmt Theil

und rathet bei der gemeinschaftlichen Sache des Vaterlandes, und vergift diese auch über ihren Haus- und Herzensangelegenheiten nicht: wenn gleich Andromache durch einen solchen Rath zugleich auch für sich selbst sorgte, indem sie, gelang es nach Wunsch, sich den Gatten, ihrem Kinde den Vater erhielt.

Lesen wir den IV Gesang der Aeneide; so hören wir die, von dem trojanischen Helden verlassene, Dido ihre Klagen und Vorwürfe gegen denselben unterbrechen durch das sonderbare —

*saltem mihi parvulus aula
luderet Aeneas!*

Sie wünscht sich also — von dem Helden ein Kind zu haben! darüber lachen wir. Aber eben durch diesen Wunsch verräth die verliebte Dido die Heldinn, die Königin, die sie ist. Denn sie liebt ja den Aeneas nicht nur um seiner schönen Person, seines Unglücks und seiner Helden-Eigenschaften willen, sondern auch, — wie es der Dichter selbst ausdrücklich andeutet, um an ihm einen Beschützer und Vertheidiger gegen die fremden Völker und einen des Throns würdigen Gemahl zu haben. Ein Sohn von ihr und vom Aeneas würde also wenigstens ein würdiger Nachfolger in ihrem neugestifteten Reich gewesen seyn. So war dann bei dieser wahrhaft pathetischen Liebe zugleich ein großes, und der Fürstinn, wie der Heldinn würdiges Interesse!

Um sich von dem unvergleichbar-höherm Grad der Sittlichkeit in den schönen Geisteswerken der Alten, als der Neuern, zu überzeugen; vergleiche man insbesondere die beiden Extreme alter und neuer Kunst, nämlich die Trauerspiele des Sophokles, die ich für die vollendetsten Meisterstücke des ästhetischen Kunstgeistes der Griechen erkläre, und die Trauerspiele des Shakespeare, welche gleichsam die Repräsentanten der höchsten Originalität

tät und Individualität, (so wie nicht weniger der *Unkorrektheit*) des neu-europäischen Kunstgeistes sind: und man wird in dem ganzen Shakespear vielleicht keinen einzigen Charakter finden, den man *sittlich-schön* nennen könnte, und dem nicht irgend eine moralische Hässlichkeit beigemischt wäre; unterdeß im ganzen Sophokles kein einziger Charakter durchaus *sittlich-häßlich* ist, jeder irgend eine *sittlich-schöne* Seite hat. Desohngeachtet würde ich nicht sagen, daß die Alten, und vorzüglich auch Sophokles, immer nur mit einer moralischen Tendenz im Auge gearbeitet hätten: sondern das *sittliche* ist ein *wesentlicher Charakterzug* des reinen, *uninteressirten*, (objektiven) *Schönen*, welches der Grieche darstellte, und wozu er durch den Instinkt seines Genies hingeleitet ward.

Uebrigens red' ich auch hier, so wie bis dahin immer, nur von dem *herrschenden Geist* alter und neuer Schriftsteller - Werke. Denn nichts ist gewisser, als daß die neuere Dichtkunst einige auf rein-moralisches Interesse bearbeitete Werke aufstellt, z. B. Tasso's befreites Jerusalem (man kennt die moralisch-allegorische Erklärung, die der Dichter allen und jeden der darin handelnden Personen beilegte, als man einige der Situationen und Gemälden seines Gedichts der Unmoralität beschuldigte), Klopstocks Messias, Lessings Nathan, Fenelon's Telemach, Richardsons Romane: und wer kennt nicht die vortreflichen moralischen Sentiments und Maximen französischer Tragödien und Henriaden? Aber das *Hervorstechende* und in's Auge springende der *moralischen Tendenz* dieser und ähnlicher Werke stört und vernichtet gemeinlich ihren Eindruck: irgend ein kleiner Zug edlerer Menschheit an einem Homerischen oder Sophokleischen Charakter wirkt kräftiger auf das Gemüth, als zehn moralische Sentenzen,

die diesen Zug *ausdrücklich empfehlen*: und wirkt kräftiger auf eben die Art, und aus denselben Gründen, wie gute Beispiele uns mehr zur Tugend erwecken, als moralische Vorschriften. In allen Gedichten christlicher Religions-Philosophie aber, z. B. in dem Messias, und in einem Theil des befreiten Jerusalems, insbesondere aber in dem ersten Gedicht, herrscht jene *weiche, weinerliche Moral*, von welcher ein Stoiker leicht, und vielleicht nicht mit Unrecht, zweifeln könnte, ob sie *Moral* zu nennen sey?

Dasjenige Werk neu-europäischer Dichtkunst, in welchem schöne Sittlichkeit im ächt-antiken Sophokleischen Styl herrscht, ist unstreitig Goethen's Iphigenie, und nach diesem Meisters Lehrjahre, wofern anders nicht die Richardsonschen Romane mit dem letztern Werk, in dieser Hinsicht, wetteifern könnten.

Von der andern Seite kann gewissen Mythen im Homer, einem Theil der Ovidischen und Katullischen Gedichte, einem Petron (diesem *Crebillon-Rochester* der Alten) u. f. s., Ernst und moralische Weisheit gewiß nicht als herrschender Charakter beigelegt werden. Von Horaz, dem moralisch-sententiösen Horaz, sagt Quintilian:

Horatium ipsum in quibusdam interpretari nolim.

Desohngachtet glaub' ich des Beifalls der Kenner gewiß zu seyn, wenn ich behaupte, daß eine *Tändelät* von Anakreon und von Chaulieu, oder Jakobi; eine *erotische Elegie* von Ovid oder Properz, und ein *Conte* aus dem Lafontaine, oder eine *komische Erzählung* von Wieland, in Hinsicht des moralischen Eindrucks, den das Ganze auf uns macht, noch sehr verschieden sind.

Die Alten nämlich scheinen durch das *natürliche Bedürfnis*, die Neuern durch ein *künstliches* bestimmt zu werden: jene durch den *Drang des Augenblicks* und

der Leidenschaft begeistert, diese durch Langeweile getrieben zu werden: die Liebe der Alten ist die Liebe des unbefangenen Naturmenschen; daher schildern sie Geschlechtsgenuss: die Liebe der Neuern ist die des Wollüstlings; daher mahlen sie Sopha-scenen. Die Tändelei der Alten ist die des ernstesten Menschen, der Genuss und Aufreiterung sucht; die Tändelei der Neuern ist die des Müßiggängers, der seine leeren Stunden lüstern hinbringen will.

Höchst wahrscheinlich waren die Griechen und Römer üppigere Wollüstlinge als wir. (Wer kennt nicht das sträfliche Laster, von dem wir selbst die weisesten und tugendhaftesten unter ihnen kaum, und nur kaum, reinigen können?) Aber vielleicht ist eben in ihrem schwelgerischen Genuss die Ursache ihrer minder-verführerischen Darstellungsart zu suchen: so sonderbar dies auch auf den ersten Anblick zu seyn scheint.

An einem andern Ort lös' ich vielleicht den Widerspruch.

Man hört und liest gar viel von der moralischen Veredelung des Geschlechtstriebes, wodurch die ästhetischen Geisteswerke der Neuern die der Griechen und Römer so weit übertreffen sollen! Ich gestehe, dass Darstellungen der Liebe, als einer allgewaltigen, den ganzen Menschen unterjochenden Leidenschaft, so wie jeder andern Leidenschaft, für mich etwas schauervolles und erschütterndes haben: ich gestehe, dass auch der Liebe zum andern Geschlecht große und edle Gesinnungen beigemischt werden können. Aber eben so aufrichtig ist mein Geständniß, dass es mich allemal laut lachen macht, wenn man mir die Liebe eines schönen Jünglings zu einem blühenden Mädchen, oder eines empfindsamen Mädchens zu einem schmachtenden Jünglinge als etwas edles, großes, herzerhebendes schildern

schildern will: wie dies ein großer Theil selbst der bessern unter den neu-europäischen Roman- Schauspiel- und sentimentalischen Dichter zu thun pflegten.

Es ist thöricht und verkehrt, eine *schwachmüthige Leidenschaft als achtungswerth-groß*, und den *Instinkt aller Instinkte als eine moralische Handlung* darzustellen. Unter allen Instinkten sollte *dieser*, nach den erklärtesten Absichten der Natur, es am meisten bleiben; alles *moralische*, was wir hinzuthun können, besteht einzig darin, daß wir ihn durch Vernunft mäßigen und leiten, nicht aber (denn wie kann ich mich anders ausdrücken) ihn selbst als eine *Art von Tugend* behandeln.

Unsre Jünglinge und Mädchen sollten in den Schauspielhäusern und durch Schriften vor der Liebe gewarnt werden, als vor einer der gefährlichsten Leidenschaften, die man nicht früh und nicht stark genug zügeln könne: und sehet da! wir machen sie darnach lüstern; wir lehren sie, derselben nachhängen, als einer *hoch-moralischen Triebfeder*. Offenbar gehören diese Darstellungen der Liebe zu den vielen moralischen *Süßlichkeiten*, durch welche die neuern Dichter, und sogar auch Philosophen, die Menschen zur Tugend, wie Kinder durch Zuckerplätzchen zur Artigkeit, anleiten wollen; die aber nur den *edlern Geist anekeln*, den *schwachen noch schwächer machen*, und ihn die Sinnlichkeit, welcher er höhnt, durch sophistische Vernunftgründe beschönigen lehren.

Die Alten schilderten die Liebe (von dem Epikurismus ihrer erotischen Dichter ist hier nicht die Rede) entweder *pathetisch*, als eine der gewaltigsten Leidenschaften, wie z. B. die Liebe der Phaedra zum Hippolytus: oder *ehrwürdig-zärtlich*, als Gattenliebe, wie z. B. die Liebe des Hektor und der Andromache, des Admet und der Alceste. Wie sie jener pathetischen und dieser ehrwürdig-zärtlichen Liebe höhere moralische Triebfedern beizumischen wußten, haben wir oben

an dem Beispiel der Virgilischen Dido und der Homerischen Andromache gesehen. Aber durch eine solche Darstellungsart reinigten sie, um mit dem Aristoteles zu reden, die Leidenschaft, die wir durch die unsrige nur reizen und können.

Darum laßt uns frühe den Geist der Alten, diesen Geist des Ernstes und moralischer Weisheit, in die Herzen unsrer Jünglinge rufen, damit sie dadurch gegen jenen Zeitgeist des Jahrhunderts verwahrt werden mögen, welcher dem Geschmack und der Kunst eben so verderblich ist, als der Moral, und das Gefühl für ächte Schönheit eben so mächtig zerstört, als die Grundsätze der Tugend!

Denn wenn wir sie einmal in die Schule eines sophistischen Jahrhunderts schicken müssen: so wollen wir ihre Geister wenigstens vorher mit dem Sokratismus des Alterthums tingiren.

So wie ich in dem eben verhandelten Abschnitt den dichterischen Kunstwerken der Alten den Geist des Ernstes und moralischer Weisheit als Charakter beilegte, so bemerke ich

Sechstens: Eine eigenthümliche moralische Ascetik, als den Charakter ihrer praktischen Philosophen und prosaischen Schriftsteller.

Entkleiden wir uns, bei der Vergleichung des herrschenden Geistes der neuern und ältern Philosophen und Moralisten, von jenem Geist kleinlicher Spekulation, die Härchen zählt und spaltet; leeres Spiels der Einbildungskraft, welcher überraschender Witz und Paradoxien mehr gelten, als ächte Einfalt und brauchbare Wahrheit für das Leben; eitler Wisfgier, die mehr nach Stoff zum Gedankenspiel hascht, als Maximen edler Gesinnungen und Handlungen sucht; entkleiden wir uns von diesem herrschenden Geist unseres Jahrhunderts; (den wir, weil er uns so unaustilgbar eingepfht und in unsre ganze geistige Organisationsart verwebt ist, kaum

noch als einen entstellenden Fleck der Menschheit fühlen, oder vielmehr ihn gar mit gewissen Philosophen für die Glorie der erleuchteten, veredelten Menschheit halten:) wie viel mehr und gründlichere Nahrung für Geist und Herz finden wir dann in den unsterblichen Werken der Alten, als der Neuern? Wie viel Blätter müssen wir in den Werken der neuern Philosophen und Moralisten überschlagen, wo bloß jenem Zeitgeist gehuldigt wird, der mehr den Kopf als das Herz beschäftigt; wo mehr der *Denker geübt*, als der *Mensch veredelt* wird. Der Grund dieser eigenthümlichen Ascetik und moralischen Bildungskraft der Alten ist zuvörderst in ihren *Lebensverhältnissen* zu suchen.

Die Schriftsteller der Alten lebten meistentheils unter schwankenden, unbestimmten und von heftigen Erschütterungen zerrütteten Staatsverfassungen; in welchen die großen Szenen von plötzlichen Schicksalswechseln und Umstürzungen der Dinge, von schnellen Uebergängen aus Reichthum zur Armuth, aus hohen Ehrenstellen zu allgemeinem Haß und Verachtung, aus dem genussvollsten Leben in das Land ewiger Vergessenheit, zu den gewöhnlichen und fast alltäglichen Darstellungen auf der Lebensbühne gehörten. Sie selbst spielten auf dieser pathetischen Bühne nicht selten große Rollen. Ein Demosthenes, ein Cicero waren die Mitschöpfer großer Revolutionen; ein Thucydides und Xenophon waren Heeranführer; Polybius Begleiter und Lagergenosse des großen Scipio: Marc-Antonin schrieb seine erhabene Selbstbetrachtungen auf dem kaiserlichen Thron und im Lagerzelte nieder; Livius bekleidete ansehnliche Staatsämter; Sallust schrieb seine Geschichte nur, wie er selbst sagt, neidisch-verdrängt aus einem großen und patriotischen Geschäftskreise, und in der Folge ward er sogar der Freund und Rathgeber des Julius Cäsar, (an den er die bekannte noch vorhandene

Diatriba de ordinanda republica geschrieben haben soll) ; Seneca war Erzieher und nachher, für eine Zeitlang wenigstens, nebst Burrhus, erster Minister des Nero; Tacitus verwaltete das römische Consulat; Plinius war Rathgeber und Busenfreund des Trajan u. s. w.

Zergliedern wir uns die Geschichte der Tage, in welchen diese Schriftsteller lebten; und die sie selbst zum Theil in ihren unsterblichen Werken schildern: welche Ereignisse! welche Tugenden! welche Laster sahen sie! Ereignisse, wie sie da der Kampf der Freiheit mit dem Despotismus, des Volkshasses mit Aristokraten- Uebermuth, der Weltoberer mit den Völkern des Erdkreises nur immer darstellen konnten! Tugenden, wie sie sich in dem Busen des glühenden Patrioten gegen übermächtige Volksunterdrücker, in großen, edlen Seelen gegen menschen-verachtende und menschen-mordende Despoten entwickelten! Laster, wie sie von den kühnsten Frevlern begangen werden mochten, denen zahlreiche Kriegesheere zu Werkzeugen ihrer Macht, und die Reichthümer von Königreichen zu Bestechungsmitteln dienten; die (wie Catilina) Hauptstädte der Welt in Aschenhaufen, und (wie Julius Cäsar) Welt-Republiken in Despotien verwandeln; die (wie die Tibere, Nerone, Domitiane) Elend und Jammer über eine unterjochte Welt verbreiten konnten.

Dies war der Ideen- und Empfindungskreis, in welchem die Alten philosophirten und schrieben: dies waren die großen Gestalten, welche das Auge ihres Geistes umschwebten: dies die Gefahren, die Schrecken, von welchen umringt, sie in der Philosophie Zuflucht, gegen welche sie sich und ihre Mitbürger durch Philosophie zu bewaffnen suchten.

So ward es möglich, daß sich unter Griechen und Römern *Sekten praktischer Philosophen* bildeten: ein Phänomen, welches offenbar der alten Welt eigenthümlich

ist. Denn die nachherigen Mönchsgattungen und Schwärmer-Sekten, welche aus der mißverstandenen Religion des Christenthums hervorgingen, können wir doch keinesweges *praktische* Philosophen nennen: wenn es auch einzelne Menschen dieser Art zuweilen waren.

Aber kann es uns befremden, daß alles, was Mensch und Menschen-Leben heißt, auf Geister, die das bewunderungs- und das halsenswürdigste des erstern, das glänzendste und das schauer-vollste des andern, täglich vor Augen hatten, oder wenigstens aus eigener lebendiger Anschauung kannten, mit dem gewaltigsten Eindruck wirkte? Kann es uns wundern, daß ihnen Philosophie über Pflicht und Recht, über Freiheit und Bürgerwohl, über Ruhm und Ehrgeiz und Leidenschaften, über Leben und Lebensgenuß, über Reichthum und Armuth, über Freundschaft und Einsamkeit, über Verachtung der Gefahren und des Todes — (die gewöhnlichsten Gegenstände der philosophischen Untersuchungen der Alten!) *innigst - gefühltes Bedürfnis* war? Kann es uns befremden, daß sie die Stärke und Tiefe der selbstempfungenen Eindrücke *in ihre Schriften übertrugen*? daß sie über die erwähnten großen Gegenstände mit dieser Wahrheit, dieser Innigkeit, mit dieser — man verzeihe mir den starken Ausdruck — mit dieser *Thätkraft* schrieben? daß ihre Beobachtungen, ihre Maximen, ihre Anmahnungen nicht bloß den Kopf, sondern das Herz treffen? Kann es uns wundern, daß wir, wenn wir sie von Entbehrung, Unabhängigkeit, Aufopferung für das Vaterland, Verachtung der Gefahren und des Todes reden hören, *vor den großen Worten dieser Großen mit unsern kleinen Seelen zurückbeben*?

Denn aufser den persönlichen Lebensverhältnissen und dem Bildungskreise der alten Schriftsteller ist es auch insbesondere der *Inhalt* und die herrschende Dar-

stellungsart ihrer praktisch-philosophischen Werke, was jenen unwiderstehlich-gewaltigen Eindruck auf das Gemüth des Lesers bewirkt. Freiheit, Unabhängigkeit und Tyrannenhaß athmen sie überall: *keiner schwächlichen Leidenschaft*, z. B. nicht der Liebe, nicht der moralischen Empfindsamkeit, sondern dem *Ehrgeiz*, dem *Edelsinn*, der *Tapferkeit*, der *Standhaftigkeit*, diesen rüstigen, Muth- und Thatkraft-*weckenden Energien* unseres Gemüths huldigen sie. Nirgend behandeln sie den Menschen, wie ihn da — nicht bloß die *gewöhnliche theologische Ascetik*, sondern auch die *gewöhnliche Philosophie der Neuern* zu behandeln pflegt, als ein schwaches, bedürfnisvolles, mit Mühseligkeiten überladenes Geschöpf, welches man, wie einen hypochondrischen Kranken, durch allerlei psychologische und moralische Kunstgriffe in Ruhe wiegen, das man einem allgütigen, allbarmherzigen Wesen in die Arme lehnen müsse: überall *ergreifen* und *wecken* sie das *Große*, das *Edle im Menschen*, rufen jene in ihm schlummernde *mächtige Kraft der Selbstbeherrschung*, der *Unabhängigkeit von den Dingen* ins Leben; und mahnen ihn an zu muthigem Kampf gegen drohendes Unglück, gegen die Uebermacht des Unterdrückers, gegen Gefahr und Tod.

Das, das ist die ächte moralische Ascetik, deren Compendium ich *Epiktets Handbuch*, so wie *Marc-Antonins Selbstbetrachtungen* den schönsten und treffendsten *Commentar* zu diesem Compendium zu nennen pflege: die ächte moralische Ascetik, sag' ich, welcher freilich die *gewöhnliche theologische schnurstracks* entgegenwirkt. Denn diese letztere bringt hervor und befördert meistentheils nur jene armselige *Halb-Religion*, die uns in der Göttheit mehr ihre Liebe und Güte, als ihre Gerechtigkeit und Heiligkeit auffassen; mehr uns mit jener kleinmüthig trösten, als diese groß und edel nachahmen lehrt; die mehr die Empfindungen unserer

(sinnlichen) Schwäche nährt, als das Gefühl unserer (intellektuellen und moralischen) GröÙe und Würde weckt und stärket: und deren kleinliche Eigenthümlichkeiten, so wie ihren verderblichen Einfluß der Verfasser dieser Abhandlung anderswo ausführlicher entwickelt hat *).

Ueberhaupt ist es der angestammte *Erbfehler der praktischen Philosophie der Neuern*, daß sie uns mehr die *Maximen der Klugheit zum Erwerb eines gewissen Glücks in der Gesellschaft*, als die große und über alles wichtige *sittliche Pflicht der Entwicklung, Bildung und Veredelung unseres moralischen Selbst einschärft*; eine *moralische Selbsterziehung*, die wir uns nur durch *Entbehrung, Enthaltbarkeit und Unabhängigkeit von künstlichen Bedürfnissen*, und überhaupt durch das *Horazische sibi res, non se rebus submittere* geben können.

Das aber wars, was die Alten vorzüglich lehrten und übten: über diese moralische Selbsterziehung finden wir in ihren praktisch-philosophischen Schriften einen außerordentlichen Reichthum von Beobachtungen, Erfahrungen und Regeln, wie sie in den Werken der Neuern höchst sparsam angetroffen werden. Oft werden wir in den großen Helden-Charakteren der Griechen und Römer die Verletzung der Pflichten gegen den Feind, gegen den Mitbürger tadeln, ja hassen, z. B. in einem Sylla, einem Julius Cäsar: immer aber werden wir ihre *Selbstbeherrschung*, immer die durch nichts zu erschöpfende *Spannkraft ihres Geistes*, ihr *unermüdeliches Verfolgen eines großen* (freilich nicht immer tugendhaften) *Zwecks* bewundern. Das, das ist der große *Stil praktischer Philosophie der alten Classiker*.

Wir Neuern haben in unsre praktische Philosophie,

*) In dem *theologischen Sendschreiben an Spalding*, Berlin 1797.

so wie in unsre ganze Schriftstellerei, eine gewisse *Milde*, feinere *Humanität* und edle *Gattung moralischer Empfindsamkeit* gebracht: wir haben den *Patriotismus* der Alten in *Kosmopolitismus*, ihren *Bürgersinn* in *Weltbürgersinn* umgegossen: wir *sympathisiren* mit der *leidenden Menschheit*; die Alten *rangten* mit der *widerstrebenden*.

Dieser *Charakter der Milde* könnte mit dem *Charakter der Stärke* der Alten gar wohl verschmolzen, jener durch diesen gehoben, dieser durch jenen versänftet werden. Bis jetzt aber scheint es, daß wir diesen glücklichen *Vereinigungspunkt* noch nicht getroffen haben. Die *moralischen Grundsätze* der kritischen Philosophie, von so mancher Seite dem schätzbarsten Theil der praktischen Philosophie der Alten, dem *Stoizismus* ähnlich, könnten uns vielleicht auf denselben hinleiten.

Unter allen praktischen Philosophen der *Neuern* würde ich, nächst den Alten, *zweien* insbesondere, einen vorzüglichen Grad *moralischer Bildungskraft* (man verzeihe mir diesen, dem trefflichen Blumenbach nachgeprägten, Ausdruck) zueignen: diese beiden sind *Friedrich der Zweite* und *Garve*: jener ist der *Marc-Antonin*, dieser ist der *Sokrates der Neuern*: beide interessiren den Leser, in Hinsicht auf die von ihnen gegenseitig gewählte *Gattung der Philosophie*, auch durch ihre *persönlichen Verhältnisse*, jener als *großser Regent*, dieser als *ausgezeichneter Dulder*. Friedrichs Philosophie ist insbesondere die des *großsen öffentlichen Lebens*; Garve's ist die *eigentliche Hausphilosophie*: wenn gleich auch Friedrichs Werke eine Menge sehr heilsamer und *ächtantiker Beobachtungen und Regeln* über diese letztere darbieten.

Noch ein *Empfehlungsgrund* der alten Schriftsteller für die *Bildung der alten Schriftsteller zur edleren Menschheit* ist uns übrig: und dieser ist

Siebentens: die Ehrfurcht-gebietende Würde des Alterthums.

Major e longinquo reverentia. (Tacit.)

Wie die Gegenstände durch ihre Schatten für das Auge gröfser werden; wie die Erinnerung genossener Freuden uns oft reizender dünkt, als der Genufs selbst; wie alles Grofse uns ehrfurchtsvoller erscheint in der Ferne als in der Nähe: so — das Grofse und Herrliche des Alterthums — durch die Dunkelheit hingeschwundener Jahrhunderte.

Die Menschheit ist sich zu allen Zeiten gleich: Laster, Thorheiten, Kleinlichkeiten, bedecken überall den Schauplatz, auf welchem sie spielt. Daher wird es den Menschen immer schwer seyn, diejenigen, in deren Nähe oder in deren Mitte sie leben, für grofs zu halten. Denn Tugend grenzt überall zu nahe an Laster, Weisheit an Thorheit, Gröfse an Kleinlichkeit: und die Nähe überzeugt uns zu unwidersprechlich von diesem für uns nicht ehrenvollen Zusammenhange der menschlichen Dinge, als daß uns irgend etwas *besonders grofs*, oder herrlich scheinen könnte, wovon wir selbst Zeugen sind, oder was wir *genau kennen*.

Dagegen schwindet uns alles, was vor uns geschah, mit allen seinen kleinern Umständen und Nebenbestimmungen, durch welche das Grofse so oft verkleinert oder gar vernichtet wird, nicht nur wie in dunkle Ferne hin, und läfst unsrer Einbildungskraft freien Spielraum (der Einbildungskraft, die durch einen natürlichen Instinkt der Menschheit, mehr das Grofse als das Kleine, mehr das Ungewöhnliche als das Alltägliche liebt und sich selbst schafft;) sondern die *alten Schriftsteller* haben auch, durch ein ihnen *eigenthümliches Gefühl für das Schöne und für sittlichen Anstand geleitet*, vermittelt ihrer unsterblichen Werke, die *Nachwelt mehr mit dem Edlen, Grofsen und Herrlichen ihres Vaterlan-*

des, ihrer Nationen, ihrer Zeitgenossenschaft vertraut gemacht, als mit dem Kleinen, Unedlen und Unwürdigen des damaligen Zustandes der Dinge und der Menschen: welches freilich auch in jenen Jahrhunderten eben so gewiß statt fand, als in dem unsrigen.

Die Schriftsteller der Alten haben es hierin grade so gehalten, wie ihre Mahler und Bildhauer, die auch, wie jeder Künstler weiß, immer mehr das Schöne als das Hässliche darstellten, und ein schönes Ideal einem hässlichen, aber wohlgetroffenen Portrait vorzogen.

Ueberdem haben Sitten und Lebensweise, Religion, Regierungs-verfassung und der ganze von dem unsrigen so verschiedene Genius des Alterthums, eben durch die Einfach und Natürlichkeit, die darin herrscht, und wodurch sie gegen unsern Zeitgeist so sehr zum Vorthail der Griechen und Römer abstechen, etwas Erfurcht- gebietendes, etwas Großes und über unser Jahrhundert hervorragendes.

Selbst die berüchtigten Bösewichter des Alterthums, ein Sylla, ein Catilina, ein Verres, haben, wenigstens in der eigenthümliche Darstellung der Schriftsteller, von welchen sie uns geschildert worden, etwas, ich weiß nicht welches Furchtbar-hehres, Schauervolles, Uebermenschliches, das uns mehr tief erschüttert, als, (wie. B. bei den Greuel-Scenen der französischen Revolution der Fall ist,) uns mit moralischem Ekel erfüllt; das uns die menschliche Natur mehr anstaunen, als hassen oder verachten macht!

Auf die nämliche Art haben auch die einstweiligen Thorheiten, Kleinlichkeiten, Unbesonnenheiten und Verderbtheiten des Alterthums, so wie sie uns da von dem Pinsel eines Aristophanes, Lucian, Horaz, Juvenal und Persius charakterisirt werden, etwas gleichsam natürliches, sinnlich-gefälliges, seine eigne Entschuldigung mit sich führendes, das uns mehr Lächeln als Lachen, mehr die so irrende Menschheit dulden, als ver-

*höhn*en oder *hassen* macht: wovon die Ursache gleichfalls entweder in dem Totaleindruck des Alterthums und der Eigenthümlichkeit seiner Sitten, oder in der Darstellung der Schriftsteller, oder in beidem zugleich zu suchen ist.

Wenn ich daher gleich Griechen und Römer, und insbesondere die erstern, nicht für das allervollkommenste Ideal von Volk halte, in welchem der Genius der Menschheit alles das verwirklicht hätte, wozu er unser Geschlecht in der Epoche seiner höchsten Blüthe je ausschaffen konnte oder wollte; (wie dies von einigen Griechlingen unbedingt behauptet worden: denn daß dem Griechen das Ideal des wahren Schönen am reinsten und glänzendsten vorgestrahlt, und daß die Menschheit sich in Kunst und Geschmack zu aller Zeit am besten nach dem Griechen bilden wird, hab' ich ja in dieser Abhandlung wiederholentlich zugestanden:) Wenn ich vielmehr glaube, daß die Menschheit gar wohl noch zu einer höhern Stufe der Bildung sich erheben könne und müsse, als diejenige war, auf welcher wir Griechen und Römer bewundern; (ob ich gleich nicht sehe, wie und wann sie zu dieser Stufe gelangen könne oder werde); so bleibt es doch wahr, daß unsre Einbildungskraft, frühe geschwängert mit den hohen Idealen der griechischen und römischen Welt, keinen glänzern Zeitpunkt der Entwicklung unsers Geschlechts kennt, als den unter Griechen und Römern, und daß sie an diesen Zeitpunkt noch jetzt die Begriffe von jeder höhern Menschen-bildung anknüpft.

Man beruft sich darauf, es mag nun von den schönsten Künsten, von der Philosophie des Lebens oder von den Rechten der Menschheit die Rede seyn, und man gewinnt sicher weit mehr durch Anschließung an diese schönsten Periode, welche schon einmal da gewesen sind, als durch eine gesuchte Originalität und einen

beschränkten und ausschließenden Patriotismus, der alles aus sich selbst hervorbringen will.

„Jene schöne Laufbahn (sagt ein trefflicher Schriftsteller), welche die Alten zurücklegten, läßt sich nicht noch einmal von vorne anfangen, weil sich die günstigen Umstände, die dazu erforderlich waren, schwerlich so — wieder zusammen finden. Wir können von jener Zeit noch immer Blumen pflücken; aber ein neuer Stamm scheint nicht mehr empor zu kommen. Denn bei den gebildeten Nationen sind die menschlichen Dinge zu verwickelt geworden und hemmen und drängen sich einander zu sehr, als dafs etwas zur gehörigen Reife kommen könnte, welches Dauer und Schonung zu seinem Wachsthum bedarf. Bei den ungebildeten Nationen aber fehlt die Macht zu einer originellen Entwicklung gänzlich.“

„Schon die Simplicität in dem öffentlichen und privat-Leben der Alten, bietet demjenigen, welcher es darstellt, *lauter große Massen dar*, worauf man mit Vergnügen verweilt; da hingegen alles zu sehr verwickelte und ins Kleine gehende sehr bald den Geist ermüdet, und durch seine Darstellung kein Vergnügen erweckt. Auch erhält selbst das Neue einen gewissen Reiz dadurch, wenn es mit dem Alten zusammengedacht und zusammen geknüpft wird. Unsre junge Einbildungskraft wird zuerst mit den Vorstellungen von Griechenland und Rom genährt, und wenn man diese Geschichten aus dem Unterricht der Jugend verbannen wollte, so würde man nichts Gleichwichtiges und Großes an deren Stelle setzen können.“

Die Ideen von Rom, Athen, und Sparta; von der Macht und Würde eines römischen Konsuls; von Cicero und Demosthenes; von Socrates und Plato; von Scipio und Julius Caesar, sind einzig in ihrer Art, und lassen sich durch keine andern ersetzen.

Die Namen aus dem Alterthum sind zu allgemeinen Begriffen oder zu einer Art von höherer Sprache geworden: man sagt: „ein Demosthenes, ein Scipio, ein Cato;“ und jedermann versteht diese Symbole, und denkt sich die Begriffe hinzu.

Dieses einfache und originelle Gepräge von Einfachheit und GröÙe, mit welchem das schöne griechische und römische Alterthum gestempelt ist, scheint daher auch unter allen die glücklich - gewählteste *Urforn* zu seyn, welche wir jedem jugendlichen, zur edlern Bildung der Menschheit aufstrebenden Geist früh eindrücken können.

* * *

Ich habe die von einer Königlich preussischen Akademie vorgelegte Frage bis dahin aus paedagogischen, kosmopolitischen und ästhetischen Gesichtspunkten betrachtet, und zu beantworten gesucht.

Man hat in unsern bald mit Lob, bald mit Tadel so zu nennenden, *neuerungssüchtigen* Tagen die Frage aufgeworfen; Ob das Studium der Alten noch ferner einen wesentlichen Theil der Jugendbildung ausmachen solle? und diese über alles wichtige Frage ist so einseitig bejaht und verneint, mitunter auch in dem einen und andern Fall so oberflächlich behandelt worden, daß eine Königl. Akademie der Wissenschaften mir nicht bloß eine ihrer nicht unwürdigen, sondern ihres Ruhms höchst würdigen, dem Zeitgeist höchst entsprechende Frage den Gelehrten Deutschlands vorgelegt zu haben schien: indem sie die Aufmerksamkeit derselben auf diese Seite lenkte. Denn gerade *das* halte ich für eine der *preiswürdigsten Bestimmungen gelehrter Gesellschaften*, daß sie sich bei obwaltenden *wichtigen*, für die Sache der Menschheit, oder für Berichtigung und Erweiterung der Wissenschaften, oder für beides, *wichtigen Streitfragen*, wie *Minerva bei den Griechen*

wenn die Stimmen der Areopagiten unentscheidbar getheilt waren, in die Mitte werfen, und die schwankende Wage des Urtheils mit fester, sicherer Hand richten und stellen.

Die Frage einer erlauchten Gesellschaft aber, so wie sie von mir in dieser Abhandlung gedeutet worden, hat jenes dem Denker so theure *Doppel-Interesse der Menschheit und der Wissenschaft*.

Eine von dem geschickten Trapp in dem Revisionswerk gelieferte Abhandlung über diesen Gegenstand enthält, bei allem unstreitigen Verdienst, mehr gute Gedanken, als scharfsinnige Urtheile, mehr allgemeinentscheidendes, und nicht selten kühn- absprechendes, als einzeln- zergliederndes und fein- bestimmendes: ihr letzter Zweck überdem ist *Bestreitung der Alten* als eines *wesentlichen Theils der Jugendbildung*: ihr ganzer Charakter ist mehr paedagogisch, als philosophisch-kritisch. Sie verhält sich zu dem, was sie seyn könnte und seyn sollte, wie Geist und Zweck des an sich schätzbaren *Revisionswerks* zu dem Geist und Zweck *akademischer Memoiren*.

Die dem Text angefügten Noten der Mitarbeiter an dem Revisionswerke dienen, wie alle Noten von fremder Hand zu einem fremden Text, fast mehr, das Urtheil des Lesers zu verwirren, als zu berichtigen. Dem Kenner genügen fast einzig die von der gelehrten Hand des Herrn O. C. R. Gedike: wenn gleich auch die andern nebenher manchen *Stoff zum Denken*, nur nicht gerade zur *Entscheidung der wichtigen Frage* über den Werth der Alten, darbieten.

Herr Rehberg, der Gegner des Herrn Trapp und Parteinnehmer der Alten, wird in seiner Abhandlung, wie in seinen Schriften überhaupt, bei allen gründlichen Einsichten und einzelnen richtigen Urtheilen, durch eine gewisse — ich weiß nicht welche — Einsei-

tigkeit und Engherzigkeit verhindert, die volle Wahrheit, wenn nicht zu sehen, wenigstens darzustellen.

Dasjenige also, wodurch ich mich über beide Schriftsteller erheben zu müssen glaubte, war zuvörderst eine ins einzelne gehende Vergleichung der berühmtesten Schriftsteller der Alten und Neuern; und philosophisch - kritische Darstellung ihres herrschenden Geistes: war zweitens die Bestimmung der Art des Einflusses der Alten auf Menschenbildung seit der Wiederherstellung der Wissenschaften in Neu-Europa: war drittens; den einseitigen Verneinungen und Bejahungen über pädagogischen, ästhetischen und kosmopolitischen Werth der Alten und Neuern, wie wir sie da in alten und neuen philosophischen und kritischen Werken der Gallier, Britten und Italiäner gewahren, durch gründlich- und ausführlich- entwickelte Beweise, so wie durch tatsächliche Beispiele, ein Ende zu machen: war viertens: dem Genie und Geschmack der klassischen Schriftsteller der Neuern, gleichsam im Angesicht der Alten, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; und einer einseitigen Kritik ein Beispiel zu geben, die Wage des Schönen, Wahren und Guten, dessen sich die Neu-Europäische Menschheit, wie die Römische und Griechische, erfreut, mit gerechter unparteiischer Hand zu führen.

Kurz: meine Abhandlung sollte den gelehrten Kritiker, den Pädagogen, den Philosophen, den Kosmopoliten zugleich befriedigen, oder wenigstens, (denn ohne diesen Zweck und ohne dies Bewußtsein muß kein Schriftsteller eine Feder eintauchen für eine der berühmtesten gelehrten Gesellschaften in Europa) allen Stoff zum Nachdenken über die verhandelte Materie liefern.

* * *

Wenn aber, nach meinem in den ersten Blättern dieser Abhandlung erklärten Geständniß, in den schriftlichen Denkmälern der Griechen und Römer eine höchst

schätzbare Masse noch immer nicht genug gebrauchten und bearbeiteten Stoffes liegt, der, um kein unwichtiger Beitrag zur Berichtigung der Wissenschaften in ihren mannichfaltigsten Zweigen zu werden, nur eine gelehrte Hand, und einen scharfsinnigen Combinations - geist erwartet: so will ich nun noch versuchen, dem eigentlichen Gelehrten, dem Antiquar, dem Philologen, Ideen an die Hand zu geben.

Denn mehr als Ideen braucht diese Kenner - Gattung nicht: Ideen also zu Büchern, nicht aber ein Buch selbst, wollte ich hier noch schreiben.

Der Jüngling, der sich der griechischen oder der römischen Gelehrsamkeit oder beiden Gattungen zugleich widmet, lerne frühe schon gewisse und feste Richtungspunkte für seinen Fleiß und seine Kräfte auffinden! Der erfahrene Antiquar, der vielleicht, (wie's so oft der Fall war) über dem Gelehrten den Denker, über seinen mühevollen Auszügen und Sammlungen den Zweck alles gelehrten Sammelns, Anschließung auf das nützliche und brauchbare, Berichtigung und Aufklärung des Alten durch des Neuen, des Neuen durch das Alte vergafs, lerne weise Auswahl, haushälterische Ordnung und Stellung der zusammengetragenen Materie und zweckmäßige Verarbeitung! Der Dilettante selbst lerne sich einstweiliger glücklicher Ideen - verknüpfungen durch Parallelen alter und neuer That-sachen der Sitten, Natur und Weltkunde bemächtigen!

* * *

Vor allem wünschte ich, dafs nicht, wie bisher fast einzig, blofs Sprachgelehrte, sondern Kenner der Wissenschaften, das griechische und römische Alterthum mit besonderer Rücksicht auf diejenigen Wissenschaften, welche sie, diese Kenner, bearbeiten zum Gegenstande ihres Studiums machen möchten.

So wenig unsere acht oder zehnjährige Knaben, mit welchen orbilische Grammatiker die unsterblichen Werke der Alten lesen, den hohen Geistescharakter derselben zu fassen vermögen: gerade so wenig sind bloße Sprachgelehrte fähig, den großen Schatz so verschiedenartigen Reichthümer, den uns das ganze Alterthum liefert, gehörig zu beurtheilen, und jedes Stück jeder Gattung zu würdigen.

Es war ganz natürlich, daß die Epoche des *eigentlichen Studiums der Alten* zugleich die Epoche der *Polyhistorie und der Pansophie* ward.

Denn wenn man alle Schriften der Alten gehörig verstehn und würdigen wollte, Schriften von diesem höchst verschieden-artigen Inhalt, der offenbar nichts geringeres befaßt, als den moralischen, intellektuellen, artistischen, wissenschaftlichen, physischen, politischen, statistischen, ökonomischen, merkantilischen Zustand zweier der berühmtesten Völker der Erde, deren geschichtliche Denkmäler überdem fast die einzige Quelle unserer Kenntniß der ganzen alten Welt sind: was konnte man zweckmäßigeres thun, als daß man sich jener allgemeinen Wissenschaft alles Wissenswürdigen, jener *Polyhistorie und Pansophie* beileisigte, deren Besitz, verbunden mit tiefer Sprachkenntniß der Alten, allein nur vollkommenes Verständniß derselben gewährt.

Da, in unsern Tagen des *ausgebreiteten Wissens* und der *vielseitigen Bildung*, der *encyklopädische Unterricht* in jeder wohleingerichteten Schule mit Recht der *herrschende*, und wie ich auch oben gezeigt, den gegenwärtigen Fortschritten der Menschheit allein-angemessen ist: so ist *unsre* Epoche diejenige, die einem ächten Studium der Alten, von der Seite der Wissenschaft, bey gehöriger Verbindung des Studiums der alten Sprachen und der *neuern Wissenschaften*, höchst günstig werden könnte.

Und wohl erwogen, erfüllt weder der speculative Denker, noch der Gelehrte, die *Idee eines wahren Weisen*, sondern der *Polyhistor*, der *Pansoph*: das heißt, nach dem edleren Sinne des Worts, derjenige, der mit gründlicher Kenntniß der wissenschaftigsten Wissenschaften von dem, was ist, allgemein-anwendbare Gelehrsamkeit und geschichtliche Kunde von dem, was einst war, verbindet.

Nicht oft und nicht sorgfältig genug können wir unsere Jünglinge vor *Einseitigkeit* warnen: soll aber eins aufgeopfert werden, so sei's eher Gelehrsamkeit, als Wissenschaft. Denn letztere ist immer das allgemein-brauchbarere.

Wie weit es die Macchiavell (dieser vorzüglich in Rücksicht der Staats- und Kriegskunst der Alten) die Scaliger, die Lipsius, in dieser *Allgemein-wissenschaft* gebracht, das können wir jetzt noch nicht ohne Bewunderung ansehen.

Ogleich nun aber die Alten, im eigentlichen Sinn, wenig Wissenschaft hatten, und, wenn gleich mit vielen sehr schätzbaren und selbst den Neuern beneidenswürdigen Künsten versehen, dennoch nur wenige dieser Künste ausschließend oder wissenschaftlich bearbeitet zu haben scheinen; so besaßen doch ihre Schriftsteller, als fast durchgängig sehr praktische, in der Mitte des geschäftigen Lebens gebildete, mit wichtigen Aemtern bekleidete Männer, (die, als solche, *alles andere, nur nicht das waren, was die heutigen Schriftsteller sind, Stubengelehrte*) eine lebendige Anschauung von den physischen, politischen, artistischen u. s. f. Verhältnissen ihrer eignen, und zum Theil auch der fremden Nationen: und die einzelnen Winke, welche sie, oft bei den ungleichartigsten Materien, oft bei einzelnen Gleichnissen oder Charakter-Schilderungen, zufällig und unabsicht-

lich darüber geben, sind für den Forscher der speziellen Menschen- und Völkergeschichte höchst schätzbar.

Wie manches, zur Kenntnifs der vielseitigen Verhältnisse so kultivirter Völker, als Griechen und Römer waren, von den bisherigen Alterthumsforschern geleistet worden, liegt am Tage.

Aber wie viel, wie viel fehlt hier noch, zu der gründlichen Bearbeitung jeder einzelnen dieser Verhältnisse! Wo sind die gelehrten und geschmackvollen Alterthums-forscher, die für jede Kunst und jede Wissenschaft, die unter den Alten mehr oder weniger bekannt war, das leisten, was der unsterbliche Winkelmann für die Geschichte der Kunst so einzig geleistet hat, wenn gleich auch er noch — vieles zu erläutern, zu berichtigen, übrig liefs.

Eigenthümliche Werke, die z. B. ausschliesslich Statistik, Regierungsverfassung, Gesetzgebung, Ackerbau, häusliche und ökonomische Verfassung der Völker der alten Welt, bis ins möglich-kleinste Detail, eben so gelehrt-antiquarisch, als philosophisch-kosmopolitisch behandeln, giebt es noch nicht; wenn gleich dem künftigen Bearbeiter dieser Fächer in den Kommentaren, Dissertationen und Kollektionen der alten und neuern Kritiker, viele und sehr brauchbare Bruchstücke vorliegen.

Ein durch Geschmack, Scharfsinn und Gelehrsamkeit bewundernswürdiges, immer-dauerndes klassisches Meisterstück über Sitten, Gesetze, Staatsverfassung, Religionsgebräuche, Lebensweise, Geist und Geschmack des originelsten und feinsten Volks des Alterthums, der Griechen, hat uns der unsterbliche Abt Barthelemy in den „Voyages du jeune Anacharsis“ geliefert, ein Meisterstück, auf welches man füglich anwenden kann das Homerische:

οψιμον, οψιτελεσον, ου κλεος ου ποτ' ολειται. Ilias.
 spätgeboren und spät-vollendet, des ewiger Ruhm sich —
 nie verdunkelt

Oder auch das, was derselbe Dichter von dem Meister des Gürtels des Herkules sagt:

Wer ein solches Werk mit solchem Geiste verfertigt;
 Nun, der ruhe für immer, *Odyssee.*

Welcher Teutsche wagt es, in einem ähnlichen Werk, und in demselben schönen Gewande, das Grofse der Römischen Geschichte, das Weise und Gründliche Römischer Gesetzgebung, das Grofse und Hehre des Römischen Geschmacks darzustellen?

Die schicklichste Epoche zu einer solchen Darstellung würde die des Dictator Julius Caesar seyn, als in welcher die merkwürdigsten und grölsten Charakter auf dem Schauplatz handeln. Und von wem kann Teutschland ein solches Werk gerechter erwarten, als von dem Manne, der in einem so hohen Grad und in einem so schönen Bunde ausgebreitete Gelehrsamkeit, geläuterten Geschmack und feinen Kunstsinn vereiniget, als von Herrn O. C. Rath *Böttiger*.

Römische Geschichte an sich haben wir uns schon von den Britten, *Ferguson* und *Gibbon*, vorweggreifen lassen. Eben so spotten wir in unsern akademischen Vorlesungen auf Universitäten sehr oft über *Gillie's* Flüchtigkeit und Ungründlichkeit in der Behandlung der griechischen Geschichte: an ihrem Ort mit Recht! Aber was haben wir Teutschen dann über Geschichte und Geist der beiden berühmtesten Völker des Alterthums, was nicht entweder von Knaben oder von Stubengelehrten geschrieben wäre? der Verfasser des oben gerühmten Werks „über Griechen und Römer“ wird unsre Litteratur hier vielleicht rächen. Denn beneidenswürdig sind uns auch hier, wie in so vielen andern

Dingen, wo wir's uns nicht gestehen wollen, die Franzosen vorgelaufen. Unter ihren so viele Werken über römische Geschichte sind, bei allem, was teutschgründliche Kritik gegen die Richtigkeit einzelner That-sachen und Darstellungen einwenden kann, nicht wenige vortrefflich durch Darstellung, Charakterzeichnung und Reflexionsgeist.

Für die *Einzelgeschichte des Alterthums* ist das, leider unvollendete und noch von keinem andern fortgesetzte *Goguetsche Werk* höchst verdienstlich und schätzenswürdig.

Die *Recherches sur les Grecs, und sur les Egyptiens et Chinois* des berühmten *Pauw's*, könnten, bei mehr Gründlichkeit in der Zusammenstellung der Thatsachen und mit weniger Kühnheit in der aus den Thatsachen gezogenen Schlußfolgerungen, als Muster ächt-philosophischer Behandlung der Geschichte gelten. Denn in jeder Hinsicht enthält dies Werk mehr Feinsinn, als Wahrheit.

Eine wahre Fundgrube für alles, was Sitte, Sprache, Religion, Gesetzgebung, Kunst, Geist und Geschmack der Alten heißt, sind die *Memoires de l'Academie des Inscriptions et des belles lettres*, denen brittischer Reichthum, noch viel weniger aber teutsche Armuth, nichts, auch nur entfernt-ähnliches, entgegenstellen kann.

An einzelnen, glücklich und gründlich bearbeiteten Stücken der Sitten- Natur- und Kunstgeschichte der Alten fehlt es auch uns freilich nicht ganz.

Die Geschichte des Handels und Völker-verkehrs der Alten hat an Herrn Heeren, ihre Erdkunde an Herrn Mannert Männer gefunden, die alles das in sich vereinigen, was man von einer gelehrten und philosophischen Bearbeitung dieser Gegenstände erwarten kann. Das, was Herr Ober-Consistorialrath Böttiger über Kunst

und häusliches Leben der Alten seit einiger Zeit uns liefert, ist, für jetzt wenigstens, immer noch mehr vielverheißende Saat, als volle Ernte.

Das bekannte Werk: „*über die Sitten der Römer*:“ ist dem gelehrten Sammler und dem Dilettanten gleich schätzbar.

Was gelehrter Fleiß und philosophischer Scharfsinn vermögen, wenn sie sich, vereint, auf die *speziellsten Gegenstände des Alterthums* werfen, davon sind die *Wolfischen Prolegomene über den Homer*, ein in ihrer Art einziger Beweis. Aehnlich dem Unternehmen des kühnen Königsberger - Philosophen, das Idol des philosophischen Dogmatismus zu stürzen, ist das Wagstück des Hallischen Philologen zu achten, den Gott der Dichter seiner Gottheit zu entkleiden. Wie der große Fingal beim Ossian die Geister - erscheinung in den Wolken mit dem Speer durchbohrt, und des Nebeldunstes spottet, wo kleinere Seelen der furchtbaren Göttergewalt erbeben: so — Wolf mit dem Homer.

Wenn gleich auch hier, wie in allem, was historische Wahrheit betrifft, nichts mehr als Wahrscheinlichkeit zu Tage gefördert werden kann: so werde ich es doch für den *Triumph der kritischen Kunst* halten, dem Beweis für das große Paradoxon, durch *Aussonderung des Homerischen und des Nicht-homerischen* in den Werken des *Homer*, den möglich - höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit zu ertheilen.

Mannigfaltig und höchst schätzbar sind die einzelnen Winke des gelehrten und feinsinnigen Kritikers über Schreibekunst, Geschmack und Geist der Griechen und der alten Völker überhaupt.

Vossens Arbeiten über den *Virgil*, über die *Geographie des Homer*, und über die *Mythologie* gehören gleichfalls in diese Klasse ächter Alterthumsforschung.

In Heyne's Schriften wird kein gerechter Schätzer philosophische und kosmopolitische Behandlung einzelner Stücke der Kunst-, Staaten-, Regierungs und Völkergeschichte der Alten verkennen; oder das vortreffliche so vieler Dissertationen und Programmen in seinen *Opusculis*, in den *Kommentaren der Göttinger Gelehrten-Gesellschaft* u. s. w. ohne Achtung gegen den verdienstvollen Greis wahrnehmen.

Die *Commentarii societatis Göttingensis* enthalten, unter allen ähnlichen Sammlungen der Teutschen einzig, vortreffliche Gegenstücke zu den oben gerühmten Abhandlungen in den *Denkwürdigkeiten der französischen Akademie*: so wie sie überhaupt würdig sind des Sitzes ächter Gründlichkeit und Wissenschaft.

Einzelne Abhandlungen von Schütz, Manso, Ilgen, Buhle, Jacobs, Morgenstern, und andern teutschen Humanisten, schliefsen sich hier würdig an. Und wie könnte ich aus einer frühern Epoche des unsterblichen *Reiske* vergessen? Schwerlich studirte ein Gelehrter der neuern Zeit Sprache und Werke der Alten mit so reiner, uneigennütziger Liebe, als — der verkannte *Reiske*. Schwerlich konnte eine Uebersetzung der Werke des Demosthenes dem lüsternen Gaum des litterarischen Lese-Publikums weniger behagen, als die *Reiskische*; aber auch schwerlich eine dem gründlichen Kenner belehrender seyn, als die *Reiskische*.

In Ansehung der eigentlichen *Rechtswissenschaft* (*Jurisprudentia*) dürften die Neuern um so viel mehr von den Alten zu lernen haben: da die alten Rechtskundigen meistens zu den ersten Philosophen ihres Jahrhunderts gehörten: die Neuern aber, verhältnißmäfsig, eine kleine Anzahl scharfsinniger Denker in den Jahrbüchern der Rechtswissenschaft aufzuzeigen haben. Denn wie viele sind wohl der *Kleine*, der

Suarez, der Hippel, der Schmalze? Die unsterblichen Verfasser des Preussischen Gesetzbuches haben es (einige Britten und Franzosen sind ihnen rühmlich vorgegangen) kühnlich gewagt, mit den großen Alten hier einen Wettkampf einzugehen durch Ergründung der Prinzipien, durch Einfachheit der Ableitungen, durch Richtigkeit und Vollzähligkeit der Eintheilungen, durch Bestimmtheit der Gesetze, durch Klarheit, Kürze und Angemessenheit des Ausdrucks *). Dennoch bleibt dem Kenner der Wunsch übrig, daß, wenn in neuern Zeiten die Bemühungen des großen Königsberger - Tiefdenkers um die Begründung der obersten Prinzipien der Rechtswissenschaft (S. seine Metaphysik des Rechts) über alles schätzbar und in ihrer Art einzig sind, daß die neuern und jüngern Bearbeiter dieser Wissenschaft mit den Tugenden der neuern Philosophie, mit den allergründendsten Scharfsinns, der Vielumfassung, der feinen Begriffszergliederung, die obgenannten Tugenden der Methode und des Ausdrucks der Alten verbinden, und den unsterblichen Denkmälern derselben ihr sorgfältigstes Studium widmen mögen. Und warum vermisset der Philosoph und der Kritiker noch immerfort eine gründliche Geschichte der Rechtswissenschaft?

Das vortrefflichste dieser Gattung dürfte leider noch immer seyn: *Vincentii Gravinae de Ortu et progressu Juris civilis Liber ad Clementem XI. Pontificem Maximum.* (Napoli.) An Gründlichkeit und Gelehrsamkeit fehlt es dem großen Gravina nicht: nur an

*) „*Ausonius Popma de differentiis verborum*“ citirt in diesem gelehrten und nützlichen Werk fast in jedem Abschnitt irgend ein altes Gesetz, oder irgend einen alten Rechtsgelehrten. So einzig waren die alten Gesetzgeber und Rechtsverständigen in der Bestimmtheit des Ausdrucks.

philosophischem Umblick des Ganzen. Der junge
Rechtsgelehrte wag' es, ihn zu übertreffen —

Sed contra audentior ito. VIRG.

*

*

*

So wie es aber überhaupt ein Fehler unsers gelehrten Zeitgeistes ist, zu sehr bei dem Allgemeinen stehen zu bleiben und das einzelne zu vernachlässigen: unterdeß doch, besonders in historischen Dingen, *das Allgemeine nichts anders, als die runde Summe des Einzelnen* ist: so wünschte ich, daß wir ins künftige nicht bloß Philosophie der Alten überhaupt, sondern

Moral, Aesthetik, Psychologie, Metaphysik und *Analytik* der Alten, insbesondere bearbeiten und unsern Fleiß diesen Fächern ausschließend widmen möchten.

Vollständiges, durchaus erschöpfendes, finden wir, (wir haben's schon oben dargethan) über alle diese Gegenstände bei den Alten nichts: aber einzelne herrliche Bruchstücke in Menge, für die der Kenner zwanzig und mehrere unserer allerneuesten Compendien dieser Wissenschaften hingäbe.

So fruchtreich an Ideen und wichtigen Datis sind sie! Zu geschweigen, daß, die Griechen ins besondere, in einigen der genannten Fächer z. B. in der *Metaphysik* und *Analytik* des menschlichen Denkvermögens, offenbar weiter waren als die Neuern bis auf Kant, wie dies jedem Kenner aus den Werken eines Harris und Monboddo unwidersprechlich einleuchten muß. Denn diese beiden bisherigen Stammhalter des Alterthums unter den Britten haben uns in ihren Werken über die einzelnen Theile der Sprachkunde und der philosophischen Spekulation der Alten, Muster von ächter Behandlung dieser Gegenstände aufgestellt: wenn gleich, vorzüglich Lord Monboddo, die Parteilichkeit für die Alten zu weit getrieben.

Mathematik, Physik, Chymie, Naturgeschichte, Arzneikunde, dürfen, so wie alles was Erfahrungswissenschaft ist, am wenigsten *Bereicherung* oder *Erweiterung* in den Werken des griechischen und römischen Alterthums suchen. Den frühern Bearbeitern dieser Wissenschaften, die *freilich* — *nur zu lange* — dieselben einzig aus den Alten schöpfen wollten, bleibt der Ruhm, daß sie fast kein wichtiges Bruchstück derselben unbemerkt, ungebraucht und ungenutzt gelassen.

Wie manches indessen von gelehrten Kennern auch hier noch zur Berichtigung und Vervollständigung einzelner Thatsachen der Geschichte, der Natur - Wissenschaft, der Fabriken- und Manufaktur - Kunde aufgefunden und genützt werden kann, davon mögen uns unter so vielen andern *eine antiquarisch-technologische Abhandlung des Herrn Oberbergmeisters von Humboldt*, und *eine neuere antiquarisch-meteorologische Dissertazion von dem gelehrten und scharfsinnigen Chladni*, überzeugen, als welche selbst für einige der allerneuesten Entdeckungen der Physiker sehr gegründete Thatsachen aus den Werken der Alten aufgestellt haben.

Eben so scheinen mir die *Sagen und Märchen der Alten*, ihre *Prodigien* und *Zaubergeschichten*, noch manchen würdigen Stoff zu enthalten, der, mehr als bloß antiquarisch bearbeitet, dem philosophischen Kenner der einzelnen Wissenschaften sehr wichtig seyn müßte.

Eine vortreffliche *Abhandlung* über die *Prodigien* im *Livius* lieferte uns ohnlängst ein junger und gelehrter Denker in der *alten teutschen Monatschrift* (von Herrn *Heyne* haben wir eine *Abhandlung* ähnlichen Inhaltes): ihm oder einen ähnlichen Mann, wünschte ich die *Sagen* und *Zaubergeschichten* des Alterthums zur *Bearbeitung* in die Hände.

Wie vorthheilhaft wär's, daß jede der obengenannten

strengen Wissenschaften bei der Bearbeitung der Alten einen Mann fände, der gelehrter Kritiker und gründlicher Kenner der Wissenschaft zu gleicher Zeit und in dem Grade wäre, als Herr Professor *Schneider* in *Frankfurt* sich in seiner berühmten Bearbeitung des *Aelian* und der *Nikandrischen Alexipharmaka* gezeigt.

Besonders aufmerksam sollten auch gründliche Alterthumsforscher seyn bei der Lesung neuerer *Reisebeschreibungen* von *Asien* und *Afrika*, aus welchen oft wichtige Berichtigungen der in den Alten vorkommenden Thatsachen, Beschreibungen von Thieren und Pflanzen u. s. f. und eben dadurch Bereicherung der Thier-Pflanzen und Menschenkunde, geschöpft werden können.

Lasen wir nicht ohnlängst nur in dem Tagebuch eines brittischen Reisenden, der sich lange in *Indien* aufgehalten, daß in den entferntesten Wildnissen dieses Landes ein von *Linné* noch nicht classificirtes Thier umherschweife, dessen Wolle so fein und so glänzend sey, wie *Seide*, und dessen Fell daher, nach seiner eigenen Anschließung, gar wohl das berühmte *goldene Vlies* der *Alten* gewesen seyn könne: besonders da in Zeiten, wo man noch keine *Seide* kannte, die Wolle eines solchen Thiers für ein höchst schätzbares Produkt gelten mußte. Ein ähnlicher Aufschluß über *Herodot's Scythische Krankheit*, die ein Gegenstand so mannigfaltiger Untersuchungen gewesen, findet sich in der Reisebeschreibung des berühmten Abentheurers und Arztes *Reineggs* (S. sein Leben in den litterarischen Anzeigen.) Ob diese Aufschlüsse immer die einzig-wahren sind, darauf kömmt hier nicht an: genug, es ist neuer Stoff zum Denken!

Der berühmte, aber zum herben Schmerz für die *Musen* der Wissenschaften leider schon verstorbene

Orientalist Jones war, bei aller Kühnheit seiner Zusammenstellungen in Parallelen der alten und neuen Völker- Geschichts- und Länderkunde, ein sehr schätzbarer Bearbeiter des Alterthums: und die, theils von ihm selbst, theils unter seiner Veranstaltung gesammlete und herausgegebene *Asiatical Researches* (zum Theil auch durch eine teutsche Uebersetzung bekannt) so wie verschiedene seiner frühern Arbeiten dieser Art, enthalten einen gröszen Ideen-Reichthum zu neuen Ansichten vieler Thatsachen des Alterthums in der Mythologie, Religions- Völker- Länder- Thier- und Pflanzenkunde: wenn gleich ein gründlicher Alterthumsforscher hier immer mit weiser Behutsamkeit zu Werke gehen, und die Kühnheiten des gelehrten Britten durch germanische Bedachtsamkeit bändigen müfste.

Ob nicht ein Theil der *fabelhaften Menschen, Thiere und Pflanzen*, deren Beschreibungen wir bis dahin fast nicht ohne Lächeln, in einigen alten Geschichtschreibern und Dichtern, so wie insbesondere beim Plinius, Aelian u. a. lasen, von der *brittischen Gesellschaft zur Erweiterung der afrikanischen Länderkunde* — als *wahr und wirklich-existirend* befunden werden sollte? Einer der gültigsten Richter in dieser Sache, der berühmte Verfasser der *geographischen Geschichte des Menschen und der vierfüßigen Thiere*, Hofrath von Zimmermann in Braunschweig, scheint daran keinesweges zu zweifeln, wie denn auch die, obgleich fast zu abentheuerlichen, Schilderungen einiger neuern afrikanischen Reisebeschreiber die Wahrheit jener alten Sagen wenigstens ahnen lassen. Siehe den dritten Theil der *geographischen Geschichte des Menschen* in den Abschnitten „*Vergleichung der bekannten und unbekanntten Theile der Erde*“ und: *Summe der wahrscheinlich noch zu entdeckenden Thierarten und Quadrupeden.*“

Wenigstens stellte uns Afrika, als der von der schöpferischen Sonnenwärme am meisten durchglühte, Welttheil bis dahin die größte Menge sonderbarer und ungeheurer Thiere. *Ex Africa semper aliquid monstri*, sagten schon die Alten.

Eben lese ich, daß *Mungo Parke*, einer der Reisenden, den die vorhin genannte Gesellschaft nach Afrika geschickt, den Lauf des Niger mit Herodots Beschreibung davon durchaus übereinstimmend gefunden haben soll. Ein neuer Beweis für des *frühesten Alterthums* genauere Kenntniß von Afrika.

Gewinn für die Erklärung der Alten, Gewinn für die Wissenschaften, würde seyn ein *Werk von der Hand eines Mannes, der Pauws Scharfsinn mit Schneiders Gelehrsamkeit und Kritik, und mit Kästners Wissenschaftskunde verbände, überschrieben:*

*Parallelen der alten und neuern Völker - Sitten - Thier-
Pflanzen - und Kunst - Kunde.*

In Rücksicht der klassischen Sprachkultur hätte ich noch einen Wunsch auf dem Herzen: und dieser beträfe:

„*Eine philosophisch-kritische Geschichte der Sprachkunde der Alten.*“

Denn offenbar waren die Alten hier weiter als wir: welches nicht nur aus dem vollkommnern Bau ihrer Sprachen; sondern auch aus der ausserordentlichen Sorgfalt, womit sie dieselben praktisch und theoretisch bearbeiteten, hervorgeht.

Man lese nur die Werke der alten Kommentatoren, Grammatiker, Rhetoriker und Scholiasten! Man lese auch nur das, was Scaliger, Stephanus, Vossius, Perizonius, Sanctius u. a. in ihren *gewiß nicht zu verachtenden* Sammlungen dieser Art, darüber *zusammengetragen*, und man wird erstaunt seyn, wieviel *Feinhei-*

ten uns Neuern in den Alten noch entschlüpfen! wie weit sie in Syntax, Prosodie, Synonymik, Periodenbau und in der ganzen *Philosophie der Rede*, das heißt, der zur Darstellung der Ideen durch Worte ausgebildeten Sprache, so wie in der Lehre von dem Wohlklang, von der Aussprache, von der Deklamazion und Pantomime, vor uns sind! wie viel wir noch zu thun haben, ehe wir alle ihre Feinheiten in diesen Gattungen *auch nur verstehen*, geschweige dann, ehe wir sie auf unsre neuere Sprachen praktisch anwenden! Denn daß wir die Alten in *allgemeinen Sprachuntersuchungen* übertreffen, die ohne Zweifel gründlicher, umfassender, vielseitiger sind, als die ihrigen, werde ich nie leugnen.

Die poetische Dikzion der Griechen und Römer allein schon verdiente der Gegenstand philosophisch-kritischer Untersuchungen irgend eines feinen Sprachkünstlers und Alterthumskenners zu werden. Denn gerade die poetische Dikzion der alten Sprachen ist eine der bewundernswürdigsten Seiten der alten und eine der mangelhaftesten der neuern Sprachen: und giebt zugleich Anlaß zu den mannichfaltigsten Erörterungen über die ausgesuchtesten Feinheiten der Rede, d. h. der Kunst zu reden und zu schreiben.

Und wenn jemand eine noch immer ungeschriebene *philosophische Geschichte des Geschmacks* bearbeiten wollte; ein Werk, welches, bearbeitet wie es bearbeitet werden kann und muß, für die *gesamte Aesthetik* eben das und noch mehr werden müßte, was Winkelmanns *Geschichte der Kunst* für die Kunst selbst geworden ist, oder vielmehr werden sollte: welche Epoche menschlicher Entwicklungsgeschichte bietet zu diesem Werk reichhaltigern Stoff dar, als die *Geschichte griechischer und römischer Kunst, Wissenschaft, Sitten und Lebensweise*?

Denn

Denn alles, was irgend ursprüngliches Erzeugniß des menschlichen Geistes ist, sehen wir, ohne fremde Nachahmung und ohne fremde Pflege, bei diesen Völkern und insbesondere bei den Griechen, stufenmässig werden, keimen, blühen, und eben so stufenmässig wieder verblihen, verwelken, und in Staub hinsinken; dagegen die Kulturgeschichte aller neuern Nationen, selbst der gebildetsten, uns alle jene Phänomene des feinsten Theils menschlicher Entwicklung lange nicht in dieser Einfachheit, Reinheit und Ursprünglichkeit erblicken läßt.

* * *

So weit mein Versuch, die akademische Frage aufzulösen! Vieldeutig, wie sie's offenbar ist, habe ich diejenigen Gesichtspunkte gewählt, die mit meinem Ideenkreise am meisten zusammenfallen: der Gegenstand ist wichtig genug, daß mehrere gelehrte Denker ihre Aufmerksamkeit darauf lenken. Jede gründlichere Abhandlung darüber, als die meinige, wird mich nur sagen lassen, wie jener Lacedämonier, als er andere ihm vorgezogen sahe: „Ich freue mich, daß mein Vaterland bessere Männer hat, als ich bin.“ Dennoch kann es dem Gefühl eines gründlichen Mannes nicht anders als schmeichelhaft seyn, namenlos vor den Richtstuhl genannter und zum Theil allgemein-berühmter Männer hinzutreten, und ein gutes Urtheil zu empfangen.